

**Zeitschrift:** Schaffhauser Beiträge zur Geschichte  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Schaffhausen  
**Band:** 53 (1976)

**Artikel:** Ulrich Bräkers Soldatenzeit und die preussische Werbung in Schaffhausen  
**Autor:** Eckert, Helmut  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-841866>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 29.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Ulrich Bräkers Soldatenzeit und die preussische Werbung in Schaffhausen

von Helmut Eckert

Aus «Lebensgeschichte und Natürliche Ebentheuer des Armen Mannes im Tockenburg»<sup>1</sup> erinnern wir uns, dass die preussische Werbung in Schaffhausen eine Wende in Ulrich Bräkers Schicksal bedeutete. Bräkers Soldatenzeit bei der preussischen Armee, ein wesentliches Kapitel seiner an die Weltliteratur heranreichenden Selbstbiographie, wird hier erstmals mit Hilfe vorwiegend preussischer Quellen näher betrachtet. Bräkers Hinweis auf einen Ungenannten führte zu einem anderen Soldaten der preussischen Armee — zu Johann Conrad Müller aus Schaffhausen, Oheim des berühmten Johannes von Müller. Auch seine sehr anders gearteten Beziehungen zur preussischen Armee werden hier zu schildern versucht. Freundlicher Zuspruch im Stadt- wie im Staatsarchiv Schaffhausen gaben ferner Veranlassung, die preussische Werbung in Schaffhausen während des 18. Jahrhunderts in einigen Besonderheiten zu zeigen, denn Grundsätzliches darüber ist bereits von Jürg Zimmermann und Ernst Rüedi ausgeführt worden<sup>2</sup>.

## *Anfänge der preussischen Werbung in Schaffhausen — Schweizergarde Friedrichs I.*

Die preussische Werbung in Schaffhausen begann als eine noch brandenburgische mit dem Schreiben des Kurfürsten Friedrich III. an Bürgermeister und Rat aus Cleve vom 15. 8. 1696, darin er den

---

<sup>1</sup> Zürich 1789. Vergleichend herangezogen wurde auch der Erstdruck in *Schweitzerisches Museum*, 1788, S. 119—1789, S. 293. Durch Druckfehler ist hier von Kapitel XXVI ab die Kapitelzählung falsch, jeweils eine Nr. zurück.

<sup>2</sup> Für freundliche und tätige Anteilnahme an der Arbeit danke ich sehr Herrn Dr. H. Lieb, Herrn Dr. H. U. Wipf, Herrn Dr. J. Zimmermann, Herrn H. Harder, Frau E. Braunschweig, Frau O. Waldvogel, Frau G. Brodbeck. — Jürg Zimmermann, *Beiträge zur Militärgeschichte Schaffhausens bis zum Beginn des*

Entschluss mitteilte, «zu mehreren lustre Unseres Hauses und zu bewahrung Unserer hohen person, vornehmlich in unseren residentzien», eine Leibgarde von Schweizern, bestehend aus einer Kompanie, errichten zu lassen. «Von der Nation . . . als welcher wegen Ihrer bekannten valeur und Redlichkeit wir lieber als allen anderen unsern Leib und Person anvertrauen.» Imbert Rolla du Rosey, Oberst und erster Generaladjutant des Kurfürsten, «weil auch derselbe aus der Schweiz gebürtig», war dazu ausersehen, diese Truppe zu errichten, und legte in Schaffhausen eine Kapitulation vor, die dort ebenso wie bei den anderen evangelischen Kantonen nach einiger Uebereinkunft Zustimmung fand. Offizier und Mann sollten gebürtige Schweizer evangelisch-reformierter Religion und «der Teutschen Sprache mächtig» sein. Ihr «Capitaine-Comandant» erhielt Obersten-Rang, die übrigen Offiziere «nach advenant wie die Offiziere von Unserer Garde de Corps, jedoch diese allzeit als unsere National Garde dem rang vor seie und wenn sie zugleich Dienst tun, den haut bout oder die rechte Hand behalte». 24 Prima Plana (Ober- und Unteroffiziere) und 80, später 100 Hellebardiere umfasste diese Schweizergarde, die in Basel eingekleidet, zu Schiff nach Frankfurt befördert, von dort am 20. April 1697 den Marsch nach Berlin antrat. Zum täglichen Gebrauch trugen die Gemeinen «ein schlichtes Kleid», wenn sie aber zum Dienst auf Wache zogen «eine Hoflivrée oder Kleid nach der Schweitzer Art». Für diese Paradekleidung wurden 17 993 Reichsthaler bezahlt. Sie bestand aus barettartigen Hüten von schwarzem Sammet mit weisser Feder, grossen Halskrausen, geschlitzten Wämsern und Pluderhosen, blau, karmoisin und gold, und roten Strümpfen, Degen am Schultergehenk und prächtiger Hellebarde oder «Per-tuisane», «mit eygenem fähnlein, darin unser und der löbl. Evang. Cantons wappen zu führen». Der Sold war fürstlich. Jeder Gemeinde erhielt 7 Thaler, das war doppelt so viel als ein Infanteriekorporal. Der Kanton Schaffhausen stellte einen Offizier (Oberexemt) und 10 Hellebardiere<sup>3</sup>. Du Rosey, der selbst nach Schaffhausen kam, und sein Vertreter, Leutnant der Schweizergarde Johann von Meyss, äusserten hohe Ansprüche bei der Auswahl der Mannschaft. Stattliche Grösse, «gute Postur, breites Gesicht und grosse Bärte» waren Grund-

---

19. *Jahrhunderts*, Schaffhausen 1961. — Ernst Rüedi, *Die Schaffhauser Werbekammer 1723—1830*, in: Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Heft 48, 1971, S. 349—357.

<sup>3</sup> Staatsarchiv Schaffhausen = STAS Korrespondenz 1696, Nr. 139. — Curt Jany, *Geschichte der Preussischen Armee*, Bd. I, Berlin 1928, 2. erg. Auflage, Osnabrück 1967, S. 422. — Leo von Pfannenbergh, *Geschichte der Schloss-Garde-Kompanie*, Berlin 1909, S. 24.

bedingung. So wurde mancher vom Rat zur Anwerbung Vorgestellte zurückgewiesen<sup>4</sup>. Am 15. 1. 1697 standen dann folgende Hellebardiere bereit: Emanuel Bäschlin — Paulus Trayer — Hans Jacob Sigg — Hans Jacob Ulmer — Heinrich Bäschlin, der schon in Berlin war — Eberhard Stammer — Hans Wilhelm Kübler — Georg Wanner — Hans Conrad Schilling — Thomas Bollinger<sup>5</sup>. Als Oberexemt trat zu ihnen Dietegen Ringk von Wildenberg<sup>6</sup> zum gelben Horn (1676 bis 1744), der schon in Militärdiensten gestanden hatte. Er wurde noch Fähnrich der Schweizergarde, später Stadthauptmann in Schaffhausen<sup>7</sup>. Du Rosey berichtete von Zeit zu Zeit den Kantonen über Dienst und Mannschaft, die eigener Gerichtsbarkeit unterstand. Er hielt strenge Disziplin. Die Garde halte sich gut, «ausser ein paar, welche der liederlichkeit sich ergeben und gezwungen, sie abzuschaffen, wenn sie sich nicht bessern», schrieb er einmal warnend an ihre Obrigkeiten<sup>8</sup>. Als du Rosey 1704 starb, folgte ihm als Kapitän-Kommandant Sigismund von Erlach, der als solcher sich auch Bürgermeister und Rat von Schaffhausen sogleich schriftlich vorstellte<sup>9</sup>. Sein lebensgrosses Porträt in der Paradekleidung der Schweizergarde, das ihn im Kreis seiner Familie darstellt, 1710 vom berühmten preussischen Hofmaler Antoine Pesne gemalt<sup>10</sup>, schenkte 1767 Friedrich der Grosse seinem Bruder Heinrich zu seinem Geburtstag am 18. Januar. An diesem Datum des Jahres 1701 stand die Schweizergarde sozusagen Pate beim Aufgang des preussischen Königtums, bei der Krönung Friedrichs I. in Königsberg. Die subtilen Kupferstiche der «Preussischen Krönungsgeschichte» (Ausgabe 1712) zeigen auch die Schweizergarde, wie sie mit ihren als Hellebarden erscheinenden Doppeläxten den König im Krönungszug begleitet, wie ihre beiden Trommler und Pfeifer und ihr Fähnrich mit der Fahne, darin Brandenburgs und der vier Kantone Wappen, vor den Reichsinsignien schreiten, die ihre Offiziere in prächtiger Gewandung eskortieren, ihr Kapitän-Kommandant aber in unmittelbarer Nähe des Königs geht<sup>11</sup>.

<sup>4</sup> STAS Korrespondenz 1697, Nr. 8, 1696, Nr. 162 a.

<sup>5</sup> STAS Ratsprotokoll = RP 156, S. 256.

<sup>6</sup> STAS Korrespondenz 1697, Nr. 101, 121.

<sup>7</sup> Stadtarchiv Schaffhausen, Genealogische Register: Ringk.

<sup>8</sup> STAS Korrespondenz 1698, Nr. 15.

<sup>9</sup> STAS Korrespondenz 1704, Nr. 71.

<sup>10</sup> *Antoine Pesne*, Berlin 1958, S. 119 f.

<sup>11</sup> v. Pfannenbergs. a. a. O., S. 24. — *Hohenzollern-Jahrbuch* 1900, Berlin u. Leipzig, S. 133 f. Die Kupferstiche vom berühmten J. G. Wolfgang nach Zeichnungen von J. F. Wenzel. Zeitgenössische Abbildung der Schweizergarde, S. 152, 154, in den Farben rekonstruiert: Richard Knötel, *Uniformenkunde* XIV, 21, XVII, 11.

Die Schweizergarde wurde beim Regierungsantritt Friedrich Wilhelms I. am 4. 4. 1713 aufgelöst. Bei der ökonomischen Sinnesart dieses Königs war das längst vorauszusehen gewesen. Es erging Befehl an Erlach, am 2. 5. die Hellebarden und Trommeln auf die Rüstkammer zu geben; was mit der Fahne geschah, ist nicht ersichtlich. Die Garde wurde ihres Eides entbunden. Der Sold für Mai und alle Rückstände wurden am 1. dieses Monats beglichen, entgegen der Kapitulation aber drei weitere Monate nicht mehr bezahlt<sup>12</sup>. Bei der Auflösung der Schweizergarde standen nur noch 1 Unteroffizier und 4 Hellebardiere aus dem Kanton Schaffhausen in ihren Reihen: Johann Jakob Ringk, Conrad Schilling, Georg Wanner, Caspar Suter und Thomas Bollinger<sup>13</sup>.

Friedrich Wilhelm I. war der Schöpfer der berühmt gewordenen Riesengarde. Auf der Suche nach übergrossen Grenadieren in ganz Europa richtete er auch an alle Schweizer Kantone ein entsprechendes Ansinnen auf Werbung, wobei er die Kapitulationsbedingungen bekanntgab. Schaffhausen antwortete ihm 1717, dass «nach ausgeworfener Maass angewachsene Leuthe» hier nicht zu finden seien<sup>14</sup>.

*Die Schaffhauser Franz Spleiss und Johann Caspar Sigerist  
als preussische Werber*

Aus den Jahren 1732—1740 liegen 42 Briefe Friedrichs des Grossen — 39 aus seiner Kronprinzenzeit und zwei aus dem ersten Jahr seiner Regierung — an den Kgl. Preussischen Leutnant Spleiss (1734 und 1740 «von Spleis» genannt) in Schaffhausen vor<sup>15</sup>, der während dieser Jahre von dort aus in der Schweiz als preussischer Werbeoffizier tätig war<sup>16</sup>. Mit viel Erfolg, wie diese Briefe, die alle von der

<sup>12</sup> *Mitteilungen aus dem Archiv des Kgl. Kriegsministeriums*, Heft 1, Berlin 1891, S. 9. — Rangliste der Offiziere der Schweizer Garde 1703, 1707 s. *Beiheft z. Militär-Wochenblatt*, Berlin 1909, Heft 11, S. 413, 427.

<sup>13</sup> STAS Korrespondenz 1713, Nr. 148 a. — Ueber Schweizergarden deutscher Fürsten, besonders Kursachsens, s. A. von Welck, *Schweizer Soldtruppen in kursächsischen Diensten*, in: *Neues Archiv f. Sächsische Geschichte*, 13. Bd. 1892, S. 221—278, 14. Bd. 1893, 78—124, 267—290. Schaffhausen betr. Stellen: Bd. 13, S. 239, 245, 257. Plan zur Errichtung eines Schweizer Regiments für kursächsische Dienste 1725 von dem kursächs. Offizier Johann Conrad Sigg aus Schaffhausen, der vorher in spanischen Diensten war: Bd. 14, S. 271.

<sup>14</sup> Die 11 Kapitulationspunkte, abgedruckt bei Gustav Allemann, *Soldatenwerbung im Kanton Solothurn 1600—1723*, Diss. Bern 1942, S. 237 f. — STAS Missiven 1717, S. 313.

<sup>15</sup> Die Briefe, aus denen im Folgenden zitiert wird, sind vollständig abgedruckt in: *Soldatenfreund*, Jhrg. 1873/74, Berlin, S. 443—452.

<sup>16</sup> Stadtarchiv Schaffhausen, Genealogische Register: Spleiss, S. 39.

Werbung handeln, beweisen. Kronprinz Friedrich hatte nach seinem Fluchtversuch Rang und Stellung in der Armee verloren. Erst nach der Aussöhnung mit Friedrich Wilhelm I. erhielt er am 29. 2. 1732 als Oberst ein Regiment zu Fuss (Nr. 15). Wegen dessen Ergänzung setzten noch im selben Jahr die nachdrücklichsten Aufträge Friedrichs an Spleiss ein. Unentwegt und eindringlich erinnerte er jahraus, jahrein in den verschiedensten Wendungen, oft mit eigenhändigen Nachworten zu seinen Schreiben, daran, sich «rechte mühe zu geben», um grosse Soldaten zu schaffen. Bis Chur und Chiavenna dehnte Spleiss seine Werbung aus. In Bern wirkte für ihn Kapitän von Müller, der dort im Auftrag des Königs von Dänemark warb. Hohe Summen brachten Erfolge. «Die Läute die er geschiket hat seindt hübsch.» Sie wurden nach Ruppin und Nauen in der Mark Brandenburg in Marsch gesetzt, wo des Kronprinzen Regiment stand. An dessen Revue nahm Spleiss 1735 teil. 1736 war er davon befreit und sollte auf Werbung bleiben. Sie war um so dringlicher, als in diesem Jahr der Kaiser in seinen Ländern die Werbung verboten hatte. Ein kronprinzliches Schreiben an den Kanton Zürich, das Spleiss der dortigen Werbung wegen anforderte, erhielt er sogleich. «Halte er sich guth so werden wier gute freunde bleiben und werde ich weiter vohr Ihm sorgen», heisst es am 26. 9. 1736, aber Anfang 1737: «Er muss seine Anstalten so machen, dass Er mit dem fordersamsten zum Regiment komme, weil ich Ihn verschicken will.» Im April dieses Jahres erfolgte dann die Ordre, sogleich mit dem ihm nach Schaffhausen beigegebenen Sergeanten Pauli zum Regiment zu kommen. Fast anderthalb Jahre setzen hier die Briefe aus. Im Herbst 1738 wandte sich Friedrich aus Rheinsberg wieder an Spleiss, «in dortiger Gegend» den Kapitän von Bardeleben bei der Anwerbung «einiger grosser Leute» zu unterstützen. Im Schreiben vom 12. 2. 1739 aber erklärte sich Friedrich «damit zufrieden», dass Spleiss, «Mein lieber Lieutenant Spleiss», die «werbung künftig übernehme, ich werde Ihm Monatlich 40 Rthlr. Tractament gut tuhn und damit Er nicht nöthig habe einen Werber zu unterhalten, so bin ich Willens, Ihm einen Unter-Offizier zu schicken, welchen Er in der Werbung gebrauchen kan. Da nun noch 1000 Rthlr. von der überschickten Summe übrig bleiben, so kan Er sehen vor der Revue noch etwas dafür zu schaffen so gross als es möglich sein wird, und will ich auch künftig schon die benötigte Gelder assigniren. Uebrigens zweifele ich nicht, Er werde Sein möglichstes tuhn, und mir keine Apothequer-Rechnung machen, damit ich Ursache habe mit Ihm zufrieden zu sein. Ich bin dessen wohlaffectionirter Friderich.» Im April und im September des gleichen Jahres bestätigte der Kronprinz wiederum die Werbung eines Re-

kruten von 6 Fuss und zweier von je 5 Fuss 10 Zoll. Am 6. September 1739 entsandte er den Freikorporal von Guhlen in die Schweiz, um den 6 Fuss grossen Rekruten abzuholen, und kündigte Spleiss «noch 2000 Rthlr. Credit machen zu lassen» an. Aus Wesel, vom 31. August 1740, ist der erste Brief, den Friedrich als König an Spleiss unterschrieb, datiert. «Ich gebe Euch auf Euer Schreiben vom 6. dieses in Antwort, dass Ihr mit denen gemeldeten Recruten und dem Unter-Offizier Tockenburger zum Regiment abgehen sollet, und will Ich Euch bei der Ankunft alles bezahlen. Ich bin Euer affectionirter König Friderich.» Sein Regiment hatte Friedrich inzwischen zur Garde (Nr. 15 a, b, c) erhoben und nach Potsdam verlegt<sup>17</sup>. Dorthin beorderte er Spleiss. Der letzte erhaltene, an diesen gerichtete Brief Friedrichs, den wir wörtlich wiedergeben, lautet: «Ich gebe Euch auf Eure Vorstellung vom 11. dieses in Antwort, dass Ihr Eure Rechnung an den Regiments-Quartiermeister meines Regiments Tschirner, übergeben sollet, und will Ich Euch nach Erhaltung desselben Berichts schon weiter bescheiden. Ich bin Euer affectionirter König Friderich. Ruppin, den 14. Oct. 1740. An den Lieut. v. Spleis.»

Die Angaben dieser Briefe lassen sich durch Schaffhauser Archivalien wesentlich ergänzen, besonders hinsichtlich der Lebensumstände des Leutnants Spleiss. 1699 in Schaffhausen geboren, ist «Herr Franz Spleiss im Otter» am 2. 11. 1726 von einem damals in Schaffhausen auf Werbung stehenden ungenannten preussischen Offizier als preussischer «Premier-Sergeant» mit Erlaubnis der Obrigkeit angeworben worden<sup>18</sup>. Ohne diese wurde ein Monat später der Unterhallauer Griesshaber von jenem ungenannten preussischen Offizier angeworben und zum Regiment in Marsch gesetzt<sup>19</sup>. Ob Spleiss dabei die Hand im Spiel hatte, wissen wir nicht. Seine preussische Werbung konnte er jedenfalls unbehindert fortsetzen. Erst im Januar 1730 erreichte er damit das «besondere Missfallen» von Bürgermeister und Rat zu Schaffhausen, dass er zusammen mit zwei Soldaten, in gleicher Montur wie er, «einen fremden Kerl mit Gewalt und wider den Willen» in Hemmental und Beggingen anzuwerben versuchte<sup>20</sup>. 1731 ist ihm und Andreas Deggeller, die jetzt beide preussische Wachtmeister genannt werden, die Werbeerlaubnis aber bestätigt worden<sup>21</sup>. Mit der

<sup>17</sup> *Urkundliche Beiträge und Forschungen zur Geschichte des Preussischen Heeres*, hrsg. v. Gr. Generalstab, 10. Heft, Berlin 1906, S. 15 ff.

<sup>18</sup> STAS Militaria C 3, S. 25. — Stadtarchiv Schaffhausen, Genealogische Register: Peyer, S. 73.

<sup>19</sup> STAS Militaria C 3, 7. 12. 1736.

<sup>20</sup> STAS Militaria C 3, S. 54.

<sup>21</sup> STAS Militaria C 3, 16. 10. 1731.

Antwort des preussischen Kronprinzen auf sein Schreiben vom 14. August 1732 setzen dann die geschilderten Briefe ein, in denen Spleiss bereits am 27. 8. Leutnant genannt wird. Im Werbungsbuch der Schaffhauser Werbekammer erscheint er zuerst am 6. 5. 1733 als Leutnant «im Dienste Ihrer Königlichen Majestät von Preussen unter Ihrer Hoheit des Herrn Cronprinzen Regiment», als er diesem Joachim Mörikofer von Frauenfeld als Sergeanten auf 4 Jahre anwarb<sup>22</sup>. Noch 1733 wurde er Opfer eines seinen wahren Ursachen nach nicht geklärten, gewalttätigen Anschlags des ehemaligen kaiserlichen Oberstleutnants Friedrich Hurter und seines Gesinnungsgenossen Junker Rüdiger Im Thurn, Vogtherrn zu Thayngen. Diese lockten ihn nach Büsingen (Vorderösterreich) und traten im dortigen Wirtshaus seiner Offiziersehre erst provozierend in Worten, dann in Tätlichkeiten gewaltig zu nahe und verwundeten ihn schwer. Alles angeblich wegen eines entführten Jagdhunds, man hat jedoch den Eindruck, dass Spleiss in seinem neuerteilten preussischen Offiziersritterstand unmöglich gemacht werden sollte. Die Veranstalter kamen aber übel an. Friedrich Wilhelm I. und der Kronprinz traten mit allem Nachdruck für ihren Leutnant Spleiss ein. Der König drang in Wien auf Satisfaktion, das Gericht der Grafschaft Nellenburg und der kaiserliche Kommandant von Rheinfeldern befassten sich auf kaiserlichen Befehl mit diesem Vergehen, dessen Ausgang so übel zu werden drohte, dass Im Thurn flüchtete und Hurter, dessen Frau und Kinder bereits Gnadengesuche nach Berlin richteten, Spleiss 1000 Dukaten Busse und 600 Gulden Kostenersatz anbot, wenn er die Klage zurückziehe. Dieser Lösung stimmte der preussische König zu, forderte aber von Bürgermeister und Rat zu Schaffhausen, dass sie auch dem noch flüchtigen Junker Im Thurn eine gebührende Wiedergutmachung für Spleiss auferlegten<sup>23</sup>.

Drei Jahre später, 10. 10. 1737, wandte sich Friedrich Wilhelm I. nochmals an Bürgermeister und Rat von Schaffhausen wegen Spleiss, aber aus ganz anderer Ursache: «Es ist der in meines Sohnes des Cron Printzen Durchl. Diensten stehende Lieutenant Spleiss, so sich dort aufhält, wegen der ihm anvertrauten Gelder in die grösste Unrichtigkeit geraten und auf keine Art bisher dahin zu bringen gewesen, gehörige Rechnung abzulegen, auch der ihm zu dreymalen gegebenen Ordre, sich beim Regiment einzufinden, keine parition geleistet», der Rat wolle ihn «nachdrücklich» dazu anhalten, «dass er sich zum Regiment begeben und alles was zur justificirung seiner Rechnung ge-

---

<sup>22</sup> STAS Militaria O 1.

<sup>23</sup> STAS Korrespondenz 1733, Nr. 82, Missive 1734, S. 103.



höret . . . in gebührende Richtigkeit setze»<sup>24</sup>. Hier erklärt sich die Unterbrechung im Briefwechsel mit dem Kronprinzen, der zuletzt am 24. 4. Spleiss befohlen hatte, zum Regiment zu kommen. Ob dieser Furcht hatte sich einzustellen, weil Friedrich am 7. 12. 1736 ihm eigenhändig bemerkte, «nuhn werde ich sehen ob die schlechte werbung an euch oder anders wohr dran gelegen hat» oder weil der Kronprinz am 17. 1. 1737 schrieb, Spleiss solle zum Regiment kommen, weil er ihn «verschicken» wolle? Was Bürgermeister und Rat unternahmen, können wir nicht mehr feststellen, wirkungsvoll war es, denn noch im Jahre 1737 brach Spleiss nach Preussen auf, legte seine Rechnung ab und stellte das Einvernehmen mit seinem Regimentschef wieder her. Da die preussische Werbung nicht von der preussischen Armee in ihrer Gesamtheit ausging, sondern immer nur von den einzelnen Regimentern — wenigstens in der Zeit vor dem Siebenjährigen Krieg — so ersuchten seit 1717 Offiziere der verschiedensten Regimenter in häufigem Wechsel um die Werbungerlaubnis, die ihnen aus den verschiedensten Gründen bald gestattet, bald verweigert wurde. Ein Ratsbeschluss vom 11. 4. 1739 verbot die preussische Werbung, «weilen so gar viele Preussische Offiziere herum streichen, welche allerhand tentiren, um Recrouten zu machen». Schon damals befand sich das preussische Werbequartier im Gasthaus zum «Schiff». Wirt Deggeller und Leutnant Spleiss wurden angewiesen, die dort noch befindlichen Rekruten «wegzuschaffen»<sup>25</sup>. Ein Schreiben des Kronprinzen Friedrich vom 15. 6. 1739 erbat für «unsern Leutnant v. Spleis nebst dem Sergeanten Tockenburger» erneut die Werbungerlaubnis für «einige grosse Leute»<sup>26</sup>. Sie wurde wieder erteilt, nicht nur an Spleiss und seinen Unteroffizier, sondern auch an Salomon Peyer, der dann ebenfalls Leutnant in preussischen Diensten genannt wird. Sogar die Anwerbung von Schaffhauser «Landeskindern» wurde diesmal nicht geradezu untersagt, nur sollte sie einer Spezialbewilligung unterliegen<sup>27</sup>.

Im Werbungsbuch der Schaffhauser Werbekommission findet sich Spleiss am 7. 9. 1740 mit drei Angeworbenen für den preussischen Dienst verzeichnet<sup>28</sup>, die wahrscheinlich jene waren, die Friedrich in seinem Schreiben vom 31. 8. 1740 meinte: «Hans Jacob

---

<sup>24</sup> Kronprinz Friedrichs Beschwerde über Spleiss in zwei Briefen an Friedrich Wilhelm I. (29. 9. 1737 und 5. 10. 1737 in: *Officier-Lesebuch*, Bd. 5, 1796) löste das Eingreifen des Königs aus, STAS Korrespondenz 1737, Nr. 94.

<sup>25</sup> STAS Militaria C 3, S. 158.

<sup>26</sup> STAS Korrespondenz 1739, Nr. 47.

<sup>27</sup> STAS Militaria C 3, S. 159.

<sup>28</sup> STAS Militaria O 1.

Toggenburger von Marthal, Wachtmeister, Johannes Dobler im Wald bei St. Gallen, Melchior Will von Chur in Pünthen.» Die erhalten gebliebenen Briefe Friedrichs an Spleiss endeten am 14. 10. 1740 damit, dass der König einen Bescheid verhiess auf die Rechnung, die Spleiss in Werbungssachen dem Regimentsquartiermeister «meines Regiments» einreichen sollte. Wie er ausfiel, erfahren wir nur auf Umwegen aus Schaffhauser Archivalien. Spleiss, der der Sohn eines Goldarbeiters war, baute 1740 das väterliche Haus zum Otter um<sup>29</sup>, und es entstand an dessen Stelle das zum Steinberg genannte, aus dem er am 18. 5. 1746 das Ersuchen an Bürgermeister und Rat richtete, ihm durch ein amtliches Schreiben an den König von Preussen behilflich zu sein, von diesem die Bezahlung von 1600 Thalern zu erwirken, die laut vorgelegter Werberechnungen noch rückständig seien. Ohne auf Nennung dieser Summe einzugehen, tat dies der Rat in den ihm stets eigenen höflichsten Wendungen eines Schreibens, das zwei Tage später abging<sup>30</sup>. Des Königs Antwort vom 10. 6. las der Rat am 22. mit dem Ergebnis, dass sie Spleiss «communicirt werden soll»<sup>31</sup>. Dieses Schriftstück ist heute nirgends mehr zu finden, weder als Abschrift bei Spleissens Briefen noch in der Korrespondenz des Rates, wohin das Original zurückkehrte<sup>32</sup>. Vielleicht, könnte man folgern, kein gutes Zeichen für die Triftigkeit des Anspruchs. Vielleicht auch nicht, denn der Rat hat sich noch wiederholt für Spleiss und seine Forderung in Berlin verwendet. «Mit Bestürzung» hatte er allerdings aus dem verschollenen königlichen Schreiben «vernommen», dass Spleiss wegen «ungeziehrender Aufführung» bei seiner ehemaligen Werbung<sup>33</sup>, ja «wegen begehung vieler strafwürdiger Betrügereien» dabei «in Ungnade stehe». Die «Gefälligkeit», das Regiment Garde zur Bezahlung anzuweisen, erfolgte nicht. Von den Geheimen Räten des Fürststabs von St. Gallen waren schärfste Beschwerden wegen wiederholter schwerer Werbeexzesse über Spleiss und dessen Vorladung vor dortige Gerichte ergangen (1739). Die Klagen werden auch nach Berlin gelangt sein<sup>34</sup>. Der «Rückstand» vom 31. 8. 1740, der 8 Rekruten be-

---

<sup>29</sup> STAS RP, Bd. 197, S. 203 (19. 8. 1739).

<sup>30</sup> STAS RP, 18. 5. 1746, Missive, 20. 5. 1746.

<sup>31</sup> STAS RP, 22. 6. 1746, Bd. 204, S. 41.

<sup>32</sup> War im STAS als Korrespondenz 1746, Nr. 43, eingeordnet. Das Register Speissegger verzeichnet: «König von Preussen antwortet auf das zu faveur Lieut. Spleissen vor seinen rückständigen Werbungsgeltern erlassene Schreiben.»

<sup>33</sup> STAS Missive, 29. 8. 1746.

<sup>34</sup> STAS Missive, 14. 6. 1747, Korrespondenz 1739, Nr. 9.

treffen sollte<sup>35</sup>, blieb unbeglichen, obwohl 1746 der Kapitän Friedrich Christoph von Saldern<sup>36</sup> von eben diesem Regiment Garde und der Leutnant Friedrich Wilhelm von Rohdich<sup>37</sup> vom I. Bataillon (Leib) Garde (Nr. 15 a), der eigentlichen Leibwache des Königs, in Schaffhausen die Werbeerlaubnis — wenn auch immer unter Hinweis auf Spleissens «Rückstand» — erhielten und dort lange verweilten.

Ihr Mittelsmann für preussische Werbung war der Schaffhauser Bürger, Metzger und Fortunawirt zu Herblingen Johann Caspar Sigerist (1709—1760), der schon früh sich den Ränken und Schwänken des schillernden Werbegewerbes gewachsen zeigte. Bald Gunst und Nachsicht, bald Zorn und Strafe der Obrigkeit begleiteten seine Unternehmungen im Werbungsgeschäft, das er nicht nur für preussische Regimenter unternahm<sup>38</sup>. Anscheinend kam er mit diesen zuerst durch den Hauptmann Hans Jürgen von Zarten vom Berliner Infanterieregiment Sydow (Nr. 23) in Verbindung, für den er 1738 erfolgreich warb<sup>39</sup>. 1744 nannte ihn Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, der «alte Dessauer», preussischer Feldmarschall und Chef des Regiments zu Fuss (Nr. 3) in Halle, «Sergeant» seines Regiments und schrieb an ihn «Mein lieber Sergeant», als er damals einen Werbevertrag mit ihm schloss. Sigerist sollte für jeden Mann von 6 Fuss und darüber 300 Reichsthaler, für jeden von 5 Fuss 11 Zoll 200, für Zehnzöllige 150 erhalten. Kleinere durften es nicht sein. Nur Gesunde, zum Soldaten Geeignete von «teutscher Nation», keine Franzosen und Italiener, lautete die Bedingung. Sigerist erfüllte sie anfangs und empfing die vertraglichen Summen. Während des Feldzugs von 1744 aber, als das Regiment in Böhmen stand, lieferte er in dessen Garnison Halle einen Rekrutentransport, der dem Vertrag nicht entsprach und ihm nicht abgenommen wurde. Wahrscheinlich dachte er, der Krieg lasse das Regiment über Gröszenmasse und Nationalitäten hinwegsehen. Dem war nicht so. Er brachte seine Rekruten, die er im Gasthaus einquartieren und verköstigen musste, in Halle nicht an den Mann und verliess sie. Forderungen, die er darüber nach Friedensschluss an das Regiment richtete, wies dieses in ausführlichen Darlegungen des Kommandeurs beharrlich zurück, auch als der König durch Eingaben Sigerists damit befasst wurde<sup>40</sup>. Schaffhauser Ratsschreiben ergingen

<sup>35</sup> STAS Missive, 20. 5. 1746.

<sup>36</sup> Kurt v. Priesdorff, *Saldern*, Hamburg 1943, S. 23.

<sup>37</sup> Kurt v. Priesdorff, *Soldatisches Führertum*, Hamburg o. J., Bd. 2, S. 138.

<sup>38</sup> STAS Militaria C 3, S. 145, 3. 12. 1737, Missive 1746, S. 192.

<sup>39</sup> STAS Militaria C 3, S. 147.

<sup>40</sup> STAS Korrespondenz 1747, Nr. 62, Militaria C 3, S. 213.

zwar wiederholt auf Sigerists Ansuchen, seinen Forderungen amtlichen Rückhalt zu geben, aber spürbar nur widerstrebend, denn Bürgermeister und Rat mussten für Händel eintreten, die sie gar nicht zu übersehen vermochten, dazu bei einem Mann, von dem es in den Protokollen der Werbekommission 1744 hiess «erfrecht sich zu werben» oder der 1745 «wegen sträflicher Aufführung» gerügt wurde<sup>41</sup>. Bis 1753 zogen sich diese Reklamationen Sigerists hin, um dann, wie es scheint, im Sand zu verlaufen. Ziemlich ermüdet wirkt schon der Eintrag im Ratsprotokoll vom 2. 1. 1751, der von der Antwort Friedrichs in Sachen Sigerists berichtet, sie sei «in Terminis, welche diesem zu schlechter consolation dienen können . . . So demselben zu communiciren erkannt».

Während also der zweite Teil des Werbegeschäfts mit dem Regiment Anhalt für Sigerist nachteilig ausging, verlief es vorteilhaft mit dem Regiment Garde, bei dem Spleiss über Rückstände klagte, denn Kapitän von Saldern erhielt 1746 durch Sigerist «gute Recruten», wie er dem König berichtete<sup>42</sup>. Zugleich erbat er ein «Vorschreiben an den Canton Schaffhausen vor den Bürger Sigerist», dem der Rat März 1746 die Werbung verboten hatte und dies dem König damit erklärte, «weil er in keinen wirklichen Kriegsdiensten stehet». Herrn von Saldern direkt wolle er «einige Leute anhier anzuwerben» erlauben, an Spleissens Rückstände zu erinnern, unterliess er dabei nicht<sup>43</sup>. Was Sigerist betraf, so war die Begründung neu, hing letztlich wohl mit dem Fall Spleiss zusammen und führt uns im Vorbeigehen aber nochmals auf den Sergeanten-Dienstgrad von Sigerist. Kein Zweifel, dass er diesen vom Fürsten Leopold für dessen Regiment erhalten hat. Wenn er aber einmal auch Leutnant genannt wird, so scheint dies wohl in Exspektanz geschehen zu sein<sup>44</sup>. Trotz seines Werbeverbots steht fest, dass Saldern und der 1746/47 in Schaffhausen anwesende Leutnant Friedrich Wilhelm von Rohdich vom I. Bataillon (Leib) Garde (Nr. 15 a) Rekruten durch Sigerist erhielten. Spleiss starb am 3. April 1748 in Schaffhausen, ohne dass auf sein «Anerbieten» eingegangen worden war, «auf Befehl sich persönlich nach Hofe zu verfügen und sowohl über seine ehavorige als über die letzte seit anno 1740 unbezahlt gebliebene Werberechnung die gehorsamste mündliche Auskunft zu geben». So berichtete dreiviertel Jahre später der Rat gelegentlich nach Berlin<sup>45</sup>.

<sup>41</sup> STAS Militaria C 3, S. 215, 219.

<sup>42</sup> Priesdorff, *Saldern* a. a. O., S. 23.

<sup>43</sup> STAS Missive, 29. 8. 1746.

<sup>44</sup> STAS Militaria O 1, S. 241.

<sup>45</sup> STAS Missive, S. 323, 2. 12. 1748.

Klarheit ist in diese Streitfälle nicht zu bringen. Das «audiatur et altera pars» ist nicht hinreichend möglich. Dem verschollenen Schreiben Friedrichs gesellen sich die verschollenen, einst als Anlage vorhandenen Rechnungen Sigerists. Das überall und immer düstere Vermittlungsgewerbe der Werbung bei willkürlich wechselnden obrigkeitlichen Bedingungen und unkontrollierbaren mündlichen Abmachungen war für alle Beteiligten immer ein Wagnis und ihnen auch wohlbekannt.

Obwohl seit 1753 Sigerist seine Forderungen an das Regiment Anhalt-Dessau (Nr. 3) fallenlassen musste, war er nicht mit der ganzen Armee zerfallen, sondern vermittelte noch 1755 dem Infanterieregiment Forcade (Nr. 23, Berlin), mit dem er am längsten bekannt war, einen Rekruten<sup>46</sup>.

*Der Dichter Ewald von Kleist — preussischer Werbeoffizier  
in Schaffhausen*

Am 8. November 1752 bekam der preussische Kapitän von Kleist im Füsilierregiment Prinz Heinrich von Preussen (Nr. 35, Potsdam) vom Rat zu Schaffhausen die Erlaubnis zur Werbung<sup>47</sup>, doch hielt er sich hier zunächst nicht länger auf, sondern besuchte seine Freunde in Zürich. Erst zu Ende des Jahres 1752 bezog er sein Werbequartier in der «Krone» in Schaffhausen, wo er einige Monate blieb<sup>48</sup>. Es war Ewald von Kleist, der Dichter, dessen Jahrzeitgedicht «Der Frühling», zuerst 1749 in Berlin erschienen, 1750 in Zürich von seinem Freund Johann Kaspar Hirzel neu herausgegeben wurde. Jetzt bei seinem Besuch in Zürich war er eine geehrte Erscheinung in den literarischen Kreisen der Stadt gewesen und auch von Johann Kaspar Füssli gemalt worden. Aber gerade während dieser Porträtsitzungen empfand er einen «chagrin», den er später sogar noch in den Augen seines Bildnisses zu bemerken meinte<sup>49</sup>. Er verdankte diesen Verdruss der Zürcher Werbekommission, mit der er in unangenehme Händel geraten, die ihn sogar zwangen, Zürich fluchtartig zu verlassen. Erst in Schaffhausen erholte er sich wieder von einem Fieber, das ihm dieser Aerger zugezogen hatte. Auch die Werbung ging dort zu seiner Zufriedenheit vor sich. Seine

---

<sup>46</sup> STAS Militaria E 7, 26. 7. 1755.

<sup>47</sup> STAS RP, 8. 11. 1752.

<sup>48</sup> *Ewald von Kleist's Werke*. Hrsg. v. A. Sauer, Berlin o. J., Bd. 2, S. 216, 223. = Kleist.

<sup>49</sup> *Kleist a. a. O.*, Bd. 2, S. 568.

Briefe berichten darüber, die er vom 29. 12. 1752 — 5. 4. 1753 aus der «Krone» schrieb<sup>50</sup>. Doch bildet die Werbung natürlich nicht das Hauptthema, sondern die Literatur. Sie sind an Johann Jakob Bodmer, Johann Kaspar Hirzel, Laurenz Zellweger in Trogen, Wilhelm Ludwig Gleim in Halberstadt, die meisten aber an Salomon Gessner in Zürich gerichtet<sup>51</sup>. Mit ihm korrespondierte Kleist über eine Neuausgabe des «Frühlings», zu der Gessner Kupferstich und Vignetteschuf und die 1754 erschien. Auch eine kleine Ode hat Kleist in Schaffhausen gedichtet, «An Daphnen»<sup>52</sup>. Sie «wäre vielleicht besser geraten, wenn ich die Leidenschaft fühlte, die darinnen herrscht, ich habe sie aber nur fingirt», so schreibt er dazu an Gessner<sup>53</sup>. An Hirzel berichtet er: «Es ist unbeschreiblich, was es mir hier in der Werbung glückt, alles was hierher kommt, wird mir zugebracht und die andern Officiers bekommen sehr wenig<sup>54</sup>.» Vom 7. 1. bis 22. 3. 1753 stehen 9 Rekruten unter Kleists Namen in den Schaffhauser Werbeverzeichnissen aufgeführt<sup>55</sup>. Es war aber auch während seiner Schaffhauser Zeit, dass ihm ein Rekrut zunächst wieder desertierte. Hören wir, was Schaffhauser Akten darüber besagen. Am 26. Mai 1754, also länger als ein Jahr nach Kleists Abreise, hat sich in Schaffhausen ein junger Mann, Johann Heinrich Zündel, dem preussischen Leutnant Friedrich Gottlieb von Kalckstein vom Infanterieregiment Below (Nr. 11, Königsberg i. Pr.) als Jäger, d. h. Bedienter, auf acht Monate verdingt. Aus Ziesar in der Mark Brandenburg ist am 13. Juni 1754 ein Brief von Zündel datiert, den er nach Schaffhausen sandte. Der Leutnant, schreibt er, habe ihn nach Ulm mitgenommen, ihm dort einen Brief nach Halle zu bestellen ausgehändigt, auf den er 200 Louisdor empfangen und diese seinem Leutnant nach Regensburg überbringen sollte. Grün gekleidet, «weil ich ein Jeger seie», wurde Zündel mit einem Sergeanten und Rekruten nach Halle in Marsch gesetzt. Dort nahm man ihm seinen Brief ab, und der Sergeant, den er von Schaffhausen her kannte, eröffnete ihm, er müsse als Rekrut zum Regiment nach Ostpreussen. Zündels Brief war auf dem Marsch nach Berlin geschrieben. Auf seine Klagen hin erhob der Schaffhauser Rat in Berlin Beschwerde. König

<sup>50</sup> E. v. Kleist, *Briefe an Joh. Caspar Hirzel*, in: Euphorion, Bd. 18, Leipzig und Wien 1911, S. 677 f.

<sup>51</sup> Kleist, a. a. O., Bd. 2, S. 216—228. — Euphorion, a. a. O., Bd. 18, S. 677 ff., Bd. 19, 1912, S. 91.

<sup>52</sup> Kleist a. a. O., Bd. 1, S. 76 f.

<sup>53</sup> Kleist a. a. O., Bd. 2, S. 223.

<sup>54</sup> Euphorion a. a. O., Bd. 18, S. 679.

<sup>55</sup> STAS Militaria E 7, 1752/53.

Friedrich liess den Fall untersuchen. Es stellte sich heraus, dass Zündel nicht an das Regiment Below nach Königsberg abgegangen war, sondern sich in Potsdam befand. Der Minister Graf Finckenstein fügte seinem Antwortschreiben an den Rat zu Schaffhausen vom 4. 9. 1754 den Bericht des Obersten von Rohr, Kommandeur des Füsilierregiments Prinz Heinrich, an den König bei. Dieser Bericht bezog sich auf eine Meldung des Kapitäns Ewald von Kleist, die ebenfalls, in Kopie, dem Rat vorgelegt wurde. Sie lautet: «Der Johann Zündel ist mir vor etwan 7viertel Jahren in Schaffhausen von seiner eigenen Mutter und seinem Vetter einem Holländischen Lieutenant namens Beyer zugebracht worden, die mich gebeten ihm zu engagieren, und weil er von guten Herkommen sey, ihm mit der Zeit zum UnterOffizier zu machen. Ich habe ihn also angenommen und nachdem ich den dortigen Bürgermeister Fister um die Erlaubnis mir ersucht, ihn anwerben zu dürfen, ihm eine Capitulation gegeben. Der Bürgermeister war eben willens die Sache, wie dort gewöhnlich, den ganzen Magistrat auf dem Rathause zu proponiren, als mir der Recrut desertirte und ohngeachtet der Bürgermeister selbst Befehl erteilte ihn zu suchen, nirgends zu finden war. Da ich also benandten Recruten nicht heimlich oder mit Gewalt sondern freywillig und mit Erlaubnis des dirigierenden Bürgermeisters angeworben, derselbe sich hier wieder aus freyen Stücken bey mir gemeldet, so hoffe ich dass der Magistrat zu Schaffhausen von seiner reclamation abstehen wird.

Potsdam, den 31. August 1754

(Siegel) von Kleist»

Hier ist ein bisher unbekannt gebliebenes Schreiben Kleists, wie es scheint, das einzige dienstliche von ihm, das sich überhaupt erhalten hat. Mit Hinweis darauf erklärte Graf Finckenstein, dass «die Umstände von des Zündels Engagement gantz anders beschaffen sind, als von dessen Anverwandten angeführet», daher Grund zu einer Beschwerde nicht mehr bestehen könne. Anscheinend hat sich auch der Schaffhauser Rat diese Ansicht zu eigen gemacht<sup>56</sup>.

«Ich will sie gut halten, und sie sollen gar nicht unglücklich durch mich werden», war Kleists Grundsatz für die Behandlung

---

<sup>56</sup> STAS Korrespondenz 1754, Nr. 62. Es handelte sich anscheinend um Johann Heinrich Zündel, geb. 17. 1. 1734. Sein Vater Johannes war 1747, seine Mutter, geb. Ackermann, 22. 4. 1754, gestorben. Zündels Verwandte wollten Nachricht über sein «neues Engagement» abwarten. Staatsarchiv Schaffhausen, Missiven, 14. 10. 1754. Sie blieb wohl aus, weitere Schritte sind in dieser Sache nicht mehr getan worden. — Genealogische Register, Stadtarchiv Schaffhausen; Zündel.

seiner Soldaten<sup>57</sup>. Von zwei seiner Schweizer Rekruten berichtete er an Hirzel: «Huser befindet sich woll und ist hier recht vergnügt, er verlangt nicht wieder nach der Schweitz . . . Ich hoffe ihn mit der Zeit noch recht glücklich machen zu können», den Soldaten Vetter aus Appenzell habe er günstig verheiratet, «der ist nun ein ordentlicher Kaufmann» (14. 2. 1755)<sup>58</sup>.

*Ulrich Bräkers «Leutnant Markoni» und die Schaffhauser Tafelrunde  
preussischer Werbeoffiziere*

Auffallend ähnlich wie Heinrich Zündel erging es Ulrich Bräker in Schaffhausen. Auch er berichtet, dass er Bedienter mit «grünem Frack» eines preussischen Leutnants wurde.

«Ja! es ist wahr, ein preussischer Offizier bin ich — und was ist's denn? — von Geburt ein polnischer Edelmann. Und damit ich dir alles auf die Nase binde, heiss ich Johann Markoni. Bisher nannstest du mich Herr Lieutenant! Aber eben dieser Grobiane wegen sollst du mich künftig Ihr Gnaden! schelten<sup>59</sup>.» Mit diesen Sätzen stellt Bräker den Lesern seinen Herrn näher vor, dem er sich als Bedienter in Schaffhausen im «Schiff» verdingt hatte, vor dem man ihn aber als einem preussischen Werbeoffizier warnte. Dieser Leutnant Markoni hat nach der Aussage Bräkers dem gleichen Regiment der preussischen Armee angehört, dem er selbst 1756 gewaltsam zugeführt wurde. «Unser Regiment Isenblitz, ein herrlicher Name»<sup>60</sup>, sagt Bräker von ihm. Es war das Infanterieregiment des Generalleutnants August Friedrich v. Itzenplitz (Nr. 13), das in Berlin stand. Curt Jany, ein Historiker der friderizianischen Armee, bemerkt dazu, einen Leutnant Markoni habe es in diesem Regiment nicht gegeben, auch nicht in der Namensform «Marconnay», die der Angabe Bräkers zugrunde liegen könnte<sup>61</sup>. Die heute noch vorhandenen Ranglisten des Regiments Nr. 13 bestätigen dies<sup>62</sup>. Ist Bräkers Erzählung zuverlässig, so müsste sich der Name in den Werbungs-

<sup>57</sup> Kleist an Gleim, 12. 7. 1751: *Kleist* a. a. O., Bd. 2, S. 200.

<sup>58</sup> Euphorion a. a. O., Bd. 19, S. 96.

<sup>59</sup> *Leben und Schriften Ulrich Bräkers, des Armen Mannes im Tockenburg*, dargestellt u. hrsg. v. S. Voellmy, Basel 1945. (Im Folgenden zit.: Bräker-Voellmy) Bd. 1, S. 158, 163 f.

<sup>60</sup> Bräker-Voellmy, Bd. 1, S. 203.

<sup>61</sup> Curt v. Jany, *Geschichte der Kgl. Preussischen Armee bis z. J. 1807*. Bd. 2, 1928, S. 146, Anm. 101.

<sup>62</sup> Für die mir freundlich gewährte Einsichtnahme in die Abschrift friderizianischer Ranglisten danke ich Herrn Dr. Bleckwenn bestens.



akten der Stadt Schaffhausen ermitteln lassen. In der Tat wurde dort laut Ratsprotokoll vom 24. Februar 1755 «dem Preussischen Lieutenant vom Regiment des Generalmajors von Hautcharmois Herrn Marconay für ein paar Monat zu Werben mit gewohnten Conditionen gnädiglich erlaubt»<sup>63</sup>. Aus den Werbegeldabrechnungen, den Gebühren, die an die Stadt für jeden Geworbenen bezahlt werden mussten, ist genau zu ersehen, dass Marconay am 1. Juni 1755 drei Mann, am 6. Juli vier, am 4. August zwei, am 25. Oktober und am 9. November jeweils einen Mann angeworben hat<sup>64</sup>. Nach eigener Angabe ist Bräker am 29. September 1755 nach Schaffhausen gekommen, also gerade zu der Zeit, als Marconay sich dort auf erfolgreicher Werbung befand. War also Markoni dieser Marconay? Das Ratsprotokoll nennt ihn Leutnant im Regiment Hautcharmoy. Dieses Infanterieregiment hiess aber niemals Itzenplitz, hatte die Stammlisten-Nummer 28 und stand 1755/56 in Brieg/Schlesien. Eine Rangliste für März 1752 bestätigt, dass ihm Christian Ludwig von Marconay angehörte, der am 26. Februar 1750 Fähnrich geworden, und trägt nach, dass er am 6. September 1755 das Patent eines Secondleutnants erhalten habe. Er war im März 1752 23<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Jahre alt und hatte eine Dienstzeit von 5<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Jahren. Als seine Heimat wird Berlin bezeichnet. Wie ein weiterer Nachtrag in der Rangliste von 1752 beweist, stand er auch 1755 noch beim Infanterieregiment Nr. 28. Er gehörte der 1685 nach Brandenburg eingewanderten Hugenottenfamilie v. Beaulieu-Marconay an<sup>65</sup>. Sein Grossvater war Oberhofmeister des Markgrafen Christian Ludwig von Brandenburg-Schwedt, dem Johann Sebastian Bachs «Brandenburgische Konzerte» gewidmet sind. Ein «polnischer Edelmann», der sich freute, wenn er «polnisch parlieren konnte»<sup>66</sup>, diese Kennzeichnung Markonis durch Bräker scheint auf v. Marconay mithin nicht zuzutreffen.

Seine beste Zeit bei Markoni verlebte Bräker in der schwäbischen Reichsstadt Rottweil. Was ist dort über Markoni zu finden? Rottweiler Ratsprotokoll vom 23. September 1755: «Dem dahier auf Werbung stehenden Preussischen Herrn Lieutenant von Marckh unter dem General Major Itzenblitzschen Regiment ist per decretum zu bedeuten, dass Ihme Herrn Lieutenant von obrigkeitswegen die

---

<sup>63</sup> STAS RP 1755, S. 5.

<sup>64</sup> STAS Militaria E 7, 1755/56.

<sup>65</sup> F. H. v. Kneschke, *Neues allgemeines Deutsches Adelslexikon*, Leipzig, Bd. 1, 1859, S. 245.

<sup>66</sup> Bräker-Voellmy, Bd. 1, S. 168.

Werbung, jedoch mit deme verwilliget seye, das so oft und viel er einen Bürger-Sohn oder Untertanen zu Stadt und Landt auf erlaubte Weis anwerben sollte, er solche anwerbung sogleich titl. Herrn Amtsbürgermeister von denen underthanen aber bei jeder dessen vorgesetzten löbl. Amt nebst vorzeigung der geschlossenen Capitulation gebührend anzeigen und von da aus die obrigkeitl. erlassung des Burgers oder Untertanens gewärtigen, auch sofort gegen erlegender Caution à 600 fl auf diesen seinen Wärbplatz sich ruhe- und fridtsamb aufführen solle<sup>67</sup>.» Ein anderer preussischer Werbeoffizier wird zu dieser Zeit nicht in den Rottweiler Ratsprotokollen erwähnt. «Von Marckh» vom Infanterieregiment von Itzenplitz — er scheint Bräkers Leutnant Markoni gewesen zu sein. Eine Rangliste dieses Regiments vom Dezember 1755 nennt bei der 8. Komp. den Secondleutnant Arnhold Friedrich v. Marck, 36 Jahre alt, 14 Jahre und 2 Monate in Diensten, aus Hinterpommern. Sein Leutnantspatent datierte vom 30. September 1749, Fähnrich war er 1745 geworden. Auf ihn trifft die Angabe vom polnischen Edelmann in gewisser Weise zu, wenn wir feststellen, dass sich das Geschlecht auch von Marck-Modrzewski nannte<sup>68</sup>. Johann scheint er allerdings nicht geheissen zu haben. Ist er Bräkers Markoni, so muss er auch in Schaffhausen zu finden sein. Das dortige Ratsprotokoll vom 25. Juni 1755 nennt «den vom Regiment Itzenplitz hier eingetroffenen Herrn Lieutenant von Marck», dem am 25. Juni die Werbung für zwei Monate bewilligt wird<sup>69</sup>. In Uebereinstimmung mit Bräkers Aussage von Markonis schlechten Werbegeschäften findet sich während dieser Zeit kein Vermerk in den Schaffhauser Werbegeldrechnungen über eine Anwerbung durch Leutnant von Marck. Doch am 9. September 1755 erscheint dieser persönlich vor der Werbungskommission, die aus dem regierenden Bürgermeister Dr. med. Pfister und den Assessoren Zunftmeister Joh. Murbach und Junker Obherrn Joh. Conrad Peyer besteht. Werbungsdelikte werden verhandelt, und Leutnant von Marck ist — Kläger<sup>70</sup>. Befragt wird Hans Huser, ein Weber aus Trasadingen im Hoheitsbereich der Stadt Schaffhausen, warum er trotz obrigkeitlicher Warnung, mit preussischen Offizieren Umgang zu haben, im Gasthaus «Zum Schiff»

---

<sup>67</sup> Stadtarchiv Rottweil, Ratsprotokoll 1755, S. 467 — Herrn Stadtarchivar Dr. Hecht, Rottweil, und Frau Redmann danke ich bestens für die freundliche Unterstützung meiner Nachforschung.

<sup>68</sup> Kneschke a. a. O., Bd. 6, 1865, S. 129. Als «Vaterland» wird auch Pomerellen genannt.

<sup>69</sup> STAS RP 1755, S. 80.

<sup>70</sup> STAS RP 1755, S. 349—351 (richtig 352).

in Schaffhausen «bey dortiger preussischer Werbung sich lustig gemacht». Es sei eines Tages, antwortete Huser, Herr Alexander Trippel<sup>71</sup> mit Frau und einem preussischen Unteroffizier nach Trasadingen gekommen und hätten dort «bey dem Vogt einem anderen Trasadinger nachgefraget, da dann der Vogt gesagt, er wüsste ihnen wohl einen längeren Mann, ihn nämlich», den Hans Huser. Hart an der Grenze des Hoheitsgebiets und nur in geringer Entfernung von Trasadingen lag das Neuhaus, «ein als Posthaltestelle wichtiger Gasthof», zur Gemeinde Wilchingen gehörend, aber einsam gelegen<sup>72</sup>. Hier wirtete Heinrich Kirchhofer, und ein preussischer Unteroffizier hatte als Werber bei ihm Quartier genommen. Irgendwann musste in Trasadingen bereits eine Verabredung mit Hans Huser getroffen worden sein, nachdem der Unteroffizier in der Kirche dessen Länge hatte ins Auge fassen können, denn Huser erschien im Neuhaus-Wirtshaus als dort nicht nur der Unteroffizier, sondern auch Leutnant von Marck, der eigens dazu aus Schaffhausen geritten kam, anwesend waren. Hier wurde Huser von beiden «einer nach dem andern angefrischet, sich messen zu lassen und zu sagen, wieviel Handgeld er fordere, worauf er endlich gedacht, er wolle nur recht viel fordern und damalen 500 Federthaler begehrt». Man habe ihm aber nur 150, zuletzt 300 geboten. So zerschlug sich der Handel. Doch Ende August, am Bartholomäus-Markt, kam Huser mit «2 Kameraden» nach Schaffhausen und kehrte mit ihnen im Gasthaus «Zum Schiff», dem Werbequartier des Leutnants von Marck, ein, um «daselbst jeder um sein Geld ein Glas Wein zu trinken. Der preussische Leutnant aber habe darnach für alle bezahlt: Eigentlich habe er Dienste zu nehmen, nie keinen Willen gehabt», schloss Huser. Das Protokoll fährt fort: «Herr Lieutenant (der solches mitangehört) berichtet», dass er, nachdem der Huser 500 Kronenthaler Handgeld verlangt habe, vom Neuhaus wieder nach Schaffhausen zurückgeritten sei. «Huser hingegen habe danoch mit seinen Cameraden beym Neuhauss selbige Nacht hindurch sich auf Regimentsunkosten recht lustig gemacht. Nach der Hand sey Huser mit zwei kleinern, welche Dienst haben wollen, ins Schiff gekommen, denen er aber geantwortet, er könnte diese beide gar nicht gebrauchen, anbey den Huser gefragt, ob er noch nicht von 500 Federthalern abgehen wolle? Der geantwortet: Nein, er bleibe darbey und im Heimgehen habe selbiger seinem Unteroffizier

---

<sup>71</sup> Wahrscheinlich Alexander Trippel zum Apfelbaum, Glaser und Maler, Onkel des bekannten Bildhauers (1723—1783), verheiratet mit Magdalena Wildberger von Neunkirch. Stadtarchiv Schaffhausen, Genealogische Register: Trippel.

<sup>72</sup> *Geographisches Lexikon der Schweiz*, Bd. 3, Neuenburg 1905, S. 583.

aufm Neuhauss vorgegeben, er, Hr. Lieut. werde folgenden Sonntags hinunder kommen u. den Accord mit ihme schliessen: Alles in der Absicht, sich auf seine Kosten nur recht zu divertiren, woraus sich zeige, dass dieser ihn an der Nase herum zu führen und zu betriegen gesucht. Wider welches alles Huser nichts einzuwenden gewusst.» So wird er denn auch bestraft, weil er «zu Kriegsdiensten eigener Geständnus nach die mindeste Intention nicht gehabt, dennoch um Schmausens und Prassens willen sich Lust zu haben angestellet». 3 Tage Zuchthaus und 4 Reichsthaler Strafe werden aber «nach gebetener Gnad» alles in allem auf 8 Gulden ermässigt. Der gleiche Betrag trifft den Neuhaus-Wirt Heinrich Kirchhofer, weil er zuließ, dass Huser und seine Kameraden sich von den Werbemännern schon hatten messen lassen und «hernach die ganze Nacht gaudemus gemacht». Auch war der Wirt bereits strafbar geworden, weil er an Pfingsten dieses Jahres den Fridolin Dörfflinger aus der Grafschaft Hauenstein, einen Deserteur des fürstl. Schwarzenbergischen Reichskontingents, der bei ihm auf die Gesundheit des Königs von Preussen getrunken, auf seinen Wunsch als Rekrut mit dem Leutnant von Marconnay zusammengebracht und daher den Herren des Rats «Verdrieslichkeit» bereitet hatte. Der Hauptleidtragende bei diesem «Werbeexzess» war aber zweifellos Leutnant von Marck, wenn auch durch eigene Schuld. Die Werbekommission tadelte und verwarnete ihn. Laut Werbe-Mandat habe er einem Schaffhauser Bürger oder Untertan weder Dienste antragen noch überhaupt darüber mit ihm unterhandeln dürfen. Auch wenn er auf Dienste von solchen angesprochen worden, habe er dies melden können und sollen. Man glaube ihm wohl, dass er wider das Werbereglement «etwas zu unterstehen die intention nicht gehabt haben mag», so dass «er zwar in Gnaden impune entlassen wird», den Schaden jedoch selbst zu tragen habe, «mithin ernstgemeint verwarnet sein solle». Nur an seinem Werbeplatz «allhier, wo er logiert», ist ihm gestattet, «landläufer und Frömde . . . zu engagieren». Alle Werbung in Stadt und Landschaft, in Wirtshäusern und andernorts, wie auch die «Wegpracticierung und Verlockung» von Untertanen aus fremden Herrschaften «durch allhiesige Verbürgerte» ist ihm bei 100 Thalern «und noch härterer willkürlicher Straf» verboten. Entgegen den mancherlei teils wahren, teils propagandistisch übertriebenen Nachrichten von hinterlistigen preussischen Werbemännern ist hier der Werbeoffizier überlistet und beinahe nach Art des Schelmenromans hereingelegt. Wenn Bräker von seinem Leutnant Markoni sagt, «mein Herr konnt keinem Menschen nichts abschlagen»<sup>73</sup>, so

---

<sup>73</sup> Bräker-Voellmy, Bd. 1, S. 175.

scheint etwas von dieser Veranlagung auch dem Tatbestand der obigen Gerichtsverhandlung anzumerken zu sein. Sie fand am 9. September 1755 statt, am 23. wird v. Marck das Werbepatent in Rottweil erteilt, das für Schaffhausen scheint stillschweigend verlängert worden zu sein. Noch immer hat er keinen einzigen Mann anwerben können. Am 29. September kam Bräker nach Schaffhausen und wurde des Leutnants Bedienter. Bald ist von einer Reise nach Rottweil die Rede<sup>74</sup>. Dann ist v. Marck wieder in Schaffhausen, wo nach Angabe Bräkers im Spätjahr 1755 gleichzeitig fünf preussische Werbeoffiziere in verschiedenen Gasthöfen sich aufhielten. «Alle Tage traktierte einer die andern. So kam's auch jeden fünften Tag an uns. Das kostete jedesmal eine Louisd'or, dafür gab's freilich Burgunder und Champagner genug zu trinken<sup>75</sup>.» Schaffhauser Akten ermöglichen es, mit einiger Sicherheit die tafelnden Offiziere zu identifizieren<sup>76</sup>. Hauptmann Balzer Ferdinand von Haugwitz, Regiment Meyerinck (Nr. 26, Berlin) im «Löwen», Leutnant Christian Ludwig von Marconnay, Regiment Hautcharmoy (Nr. 28, Brieg) in der «Krone», Leutnant Arnh. Friedrich von Marck, Regiment Itzenplitz (Nr. 13, Berlin) im «Schiff», Premierleutnant Düring Wilhelm von Krockow, Regiment Prinz Moritz von Anhalt-Dessau (Nr. 22, Stargard/Pommern), Leutnant von Krafft, Regiment Prinz Ferdinand von Preussen (Nr. 34, Ruppin). Einer von ihnen mag — wenn wir Bräkers Zahlenangaben genau nehmen wollen — nicht bis zur Jahreswende 1755/56 in Schaffhausen geblieben sein, bestimmt aber ist es ein sechster Werbeoffizier, den wir noch ermitteln können, der Fähnrich Jakob Friedrich von Hoffmann, Regiment Below (Nr. 11, Königsberg in Preussen).

Mögen sie noch auf des Königs Kosten sorglos schlemmen, übers Jahr hat sie der Krieg schon erfasst. Zwei Jahre später ist Krafft als Premierleutnant im Grenadier-Bataillon Anhalt bei Moys (7. 9. 1757) gefallen<sup>77</sup>. Ueber v. Marck berichtet sein Regiment, dass er, noch immer Secondleutnant, am 21. Mai 1758 gestorben sei. Major v. Haugwitz, der für Leuthen den *Pour le mérite* erhalten hatte, wurde bei Hochkirch (14. 10. 1758) «ganz nahe bei Sr. Majestät der linke Arm

<sup>74</sup> Bräker-Voellmy, Bd. 1, S. 164.

<sup>75</sup> Bräker-Voellmy, Bd. 1, S. 167.

<sup>76</sup> STAS Militaria E 7. Die Vornamen der Offiziere und ihre Regimentszugehörigkeit sind nach handschriftlichen und gedruckten Angaben der Ranglisten und der friderizianischen Literatur ermittelt oder überprüft.

<sup>77</sup> *Die Kriege Friedrichs d. Gr.* Hrsg. v. Gr. Generalstab, III. Teil, Der Siebenjährige Krieg, Bd. 4, Berlin 1902, S. 40 +.

durchschossen . . . an welcher Wunde er auch kurz darauf gestorben»<sup>78</sup>. Marconnay überstand den Krieg, doch führt er jetzt in den Ranglisten den Vornamen Friedrich, seine Identität mit dem Christian Ludwig ist jedoch laut der anderen Personalangaben zweifelsfrei. 1760 Premierleutnant geworden, schied er 1769 aus Regiment und Armee aus, trat in die Dienste des Herzogs von Braunschweig, als dessen Oberstleutnant er 1773 von König Friedrich den Pour le mérite erhielt<sup>79</sup>. Und Krockow? Er hat es am weitesten gebracht von der Schaffhauser Tafelrunde. Nachdem er die Schlachten bei Prag, Kolin, Zorn-dorf als Kapitän und Major bestanden, zeichnete er sich bei Torgau besonders aus, so dass er den Pour le mérite und 1000 Taler mit dem Oberstleutnantspatent erhielt. Des Königs Zufriedenheit erwarb er stets aufs neue, wurde im Frieden Regimentschef, Generalleutnant und Ritter des Schwarzen Adlerordens, unter Friedrich Wilhelm II. auch noch Graf. Erst 1803, bald 50 Jahre nach jenen Schaffhauser Tagen, starb er in seiner Garnison Marienburg in Westpreussen<sup>80</sup>, ein «würdiger» Mann, wie ihn einer seiner Offiziere nennt<sup>81</sup>. Hoffmann, der während des Feldzugs 1757 Adjutant des Generals von Below war, ging Anfang 1759 als invalider Leutnant ab<sup>81 a</sup>.

*Verbot der preussischen Werbung in Schaffhausen —  
Die Sache Müller zum Zimmetbaum*

Anfang des Jahres 1756 nahm die preussische Werbung und die Tafelrunde ihrer Offiziere in Schaffhausen ein jähes Ende. «Wie die Sag' gieng», schreibt Bräker, «weil ein junger Schaffhauser, der in Preussen seine Jahre ausgedient, keinen Abschied kriegen konnte<sup>82</sup>.» Ganz richtig. Schon am 12. 11. 1753 war dem preussischen Leutnant von Thielen vom Füsilierregiment Prinz Heinrich (Nr. 35) die Wer-

<sup>78</sup> Gustaf Lehmann, *Die Ritter des Ordens Pour le Mérite*, Bd. 1, Berlin 1913, S. 64. — Ernst Friedr. Rud. v. Barsewisch, *Meine Kriegserlebnisse in den Jahren 1757—1763*, Berlin 1863. Neue Ausgabe u. d. Titel: *Von Rossbach bis Freyberg*. Krefeld 1959, S. 76 u. 79.

<sup>79</sup> Lehmann a. a. O., Bd. 1, S. 120.

<sup>80</sup> Kurt v. Priesdorff, *Soldatisches Führertum*, Hamburg o. J., Bd. 2, Nr. 576.

<sup>81</sup> *Briefe eines alten Preussischen Officiers verschiedene Charakterzüge Friedrichs des Einzigen betreffend*. Hohenzollern 1790, Teil 1, Neudruck Osnabrück 1972, S. 10.

<sup>81 a</sup> J. Becker u. E. Pauly, *Geschichte des 2. ostpreuss. Grenadier-Regiments Nr. 3 1685—1885*, Berlin 1885, S. 416. — Carl Wilh. v. Hülsen, *Unter Friedrich d. Gr.* Berlin 1890, Neudruck Osnabrück 1974, S. 29—31.

<sup>82</sup> Bräker-Voellmy, Bd. 1, S. 167.

bung wegen einer Sache Müller nur bedingt erteilt worden<sup>83</sup>, und als Leutnant von Marck am 25. 6. 1755 um die Werbeerlaubnis anhielt, wurde ihm diese vom Schaffhauser Rat zunächst verweigert, «bis von seiten des Hauses Zum Zimmitbaum das nötige mit ihm wird geredet worden sein»<sup>84</sup>. Dort wohnte der Schaffhauser Bürger und Zuckerbäcker, später auch Spitalmeister Johann Georg Müller, der Grossvater des 1752 geborenen berühmten Schweizer Geschichtsschreibers und Hofhistoriographen des Hauses Brandenburg Johannes von Müller<sup>85</sup>. Sein Sohn Johann Conrad, geb. 24. 2. 1728, war 1750 in der Reichsstadt Nürnberg von dem preussischen Leutnant von der Osten gegen 100 Reichstaler Handgeld und eine Kapitulation auf 3 Jahre als Musketier angeworben worden<sup>86</sup>. Von Beruf Kupferstecher, stand er jetzt als Soldat in Anklam in Pommern bei dem damals Jeetze, dann Uchlander genannten Infanterieregiment (Nr. 30). In einem Schreiben des Schaffhauser Rats vom 24. 9. 1753 an den Regimentschef General Christian Gottfried von Uchlander liess der Vater an die Entlassung des Sohnes erinnern<sup>87</sup>. Der General antwortete am 18. 10., der Sohn habe sich «freiwillig engagiert», den Abschied könne er nur erhalten, wenn der Schaffhauser Rat bereit sei, «ein paar andere gleich tüchtige Leute zu stellen». Mehrere Ersatzmänner sollten es wegen der beachtlichen Grösse des Müller sein. Jetzt wandte sich der Rat an den König selbst (13. 11. 1753) und wies darauf hin, dass er die Entlassung Müllers zu Anfang des Jahres 1754 um so mehr erhoffe, «als zu beförderung Dero Kgl. Kriegsdienste wir denen auf Werbung abgeordnete Officiers von Zeiten zu Zeiten nach der hierzu avantageusen Situation Unseres Cantons allmöglichen vorschub zur Anwerbung schöner Leute getan haben, wie dann wirklich drey in allerhöchstderoselben Diensten stehende officiers allhier auf Werbung sich befinden, welche Zweifelsohne E. M. den Pflichtmässigen Rapport hierüber erstattet haben werden»<sup>88</sup>. Auf dieses Ratsschreiben hin forderte der König den General von Uchlander in Anklam zum Bericht auf. Der Regimentschef meldete, dass Müller «allbereits von neuem aus freyen Stücken auf 4 Jahre wiederum capituliret und frisches Handgeld angenommen», auch «grösste Lust bezeigt, die Capitu-

---

<sup>83</sup> STAS RP 1753.

<sup>84</sup> STAS RP 1755.

<sup>85</sup> Ernst Rüedi, *Genealogisches*, in: Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Bd. 29, 1952, S. 114.

<sup>86</sup> Die den Fall Müller betreffenden eingegangenen Schriftstücke befinden sich gesammelt im STAS, Korrespondenz 1753, Nr. 93.

<sup>87</sup> STAS Missiven 1753, S. 217.

<sup>88</sup> STAS Missiven 1753, S. 253 ff.

lationszeit ehrlich auszdienen». Den Bericht des Generals übersandte der König dem Schaffhauser Rat als Anlage seines Schreibens vom 7. 1. 1754, in dem er den Tatbestand wiederholte und mit den bemerkenswerten Worten schloss: «Der Herren guter Freund, Alliirter und Bundesverwandter Fr(iederich).»

Vater Müller aber gab seine Bemühungen nicht auf. Auch im Ratschreiben vom 12. 7. 1754, das wegen Johann Heinrich Zündel nach Berlin erging<sup>89</sup>, wurde Müllers Entlassung wieder zur Sprache gebracht und gleichzeitig vom Rat den in Schaffhausen zugelassenen preussischen Werbeoffizieren eine schriftliche Mitteilung zugestellt. Der Rat habe, so hiess es darin, den an ihn ergangenen Bitten der Verwandten des Johann Conrad Müller und des Johann Heinrich Zündel um Entlassung aus preussischen Militärdiensten «als eine königliche Gnade . . . ohne in den Hergang ihrer Anwerbung einzutreten», entsprochen und ein «respectueuses Intercessions-Schreiben» an den König gerichtet. «Solches wirdt denen allhier auf Werbung stehenden Officiers von denen Regimentern der drey Königlichen Prinzen durch gegenwärtige Signatur zu dem End wissend gemacht, damit sie bey Höchstgedachten Prinzen so viel bewirken möchten, dass Höchstdieselben der Intercession des allhiesigen Standes bey Ihro Königlicher Majestät kräftigst zu unterstützen geruhen wollten.» Andernfalls stände «zu besorgen, dass durch die Klagen der allhiesigen Verbürgerten der hiesige Stand als eine freye Republik gezwungen werden möchte, die schon seit so vielen Jahren allhier bewilligte Königlich Preussische Werbung, welche in keinem anderen Canton geduldet wird, aufzuheben»<sup>90</sup>. Es waren der Leutnant von Thiele vom Füsilierregiment Prinz Heinrich von Preussen (Nr. 35), der Leutnant von Krafft vom Musketierregiment Prinz Ferdinand von Preussen (Nr. 34) und der Hauptmann von Bonin vom Musketierregiment Prinz August Wilhelm von Braunschweig-Bevern (Nr. 7) — nicht von Preussen, wie der Rat anscheinend meinte —, an die dieser Auftrag erging. Unabhängig davon erfolgte am 4. 9. 1754 die uns schon bekannte Antwort im Fall Zündel, ohne auf den des Johann Conrad Müller einzugehen. Am 14. 10. 1754 wandte sich der Rat an die «Preussischen Geheimen Räte» in Berlin erneut, um wiederum das Ansuchen des Vaters zu unterstützen, der «die Loslassung seines Sohnes . . . lediglich als eine Kgl. Gnade sich ausbitte». Deutlicher fügte der Rat jetzt hinzu, wie er hoffen möchte, «in dem Stand zu verbleiben, besagte Offiziere auf künftig hier in ansuchender Wer-

---

<sup>89</sup> STAS Missiven 1754, S. 255.

<sup>90</sup> STAS Copeyen 1753—65, S. 29.



bung wohlfällig entsprechen zu können»<sup>91</sup>. Aber am 5. 11. 1754 antworteten die preussischen Kabinettsminister Graf Podewils und Graf Finckenstein auf das am 3. 11. eingelaufene Schreiben nur, dass in der Angelegenheit des Musketiers Müller «auch nicht einmal ein Schein des allergeringsten Werbeexcesses zu erfinden» sei. Es half nichts, dass der Vater Müller ihnen am 4. 12. 1754 durch Ratsschreiben «aus freiem Willen» anbot, «Handgeld und Montierung» seines Sohnes für dessen zweite Anwerbung im Januar 1754 dem Regiment erstatten zu wollen, «wofern sein Sohn solches zu bezahlen aussert Stand wäre»<sup>92</sup>.

Im «Zimmetbaum» wurde jetzt beschlossen, einen anderen Weg wohl oder übel einzuschlagen. General von Uchlander hatte doch vor über einem Jahr schon sich bereit erklärt, Müller zu entlassen, wenn je nach Grösse ein oder mehrere Ersatzmänner für diesen langen Musketier der Leibkompanie gestellt würden. So handelt denn das Schaffhauser Ratsprotokoll vom 24. 1. 1755 wiederum «von der begehrten Loslassung des Johann Conrad Müllers», von dem die Preussischen Geheimen Räte mitgeteilt, «er wolle die Dimission selbst nicht, aber das Regiment gebe ihn her, wenn man einen anderen 9<sup>1</sup>/<sub>2</sub> zölligen Mann anwerbe»<sup>93</sup>. Was zwischen «Zimmetbaum» und Rathaus jetzt vereinbart war, wird ersichtlich, als die uns schon bekannten Offiziere Hauptmann von Haugwitz und Leutnant von Krafft am 25. 6. 1755 um Erneuerung der Erlaubnis zur Werbung anhielten. Sie wurde ihnen erteilt, obwohl sie im «Zimmetbaum» höflich bedauerten, dass ihre Chefs, auf deren Einwirkung man doch gehofft, in Werbungssachen mit dem Regiment Uchlander «keine Gemeinschaft» hätten, um die Entlassung Müllers zu erreichen. Aber die Offiziere erklärten sich Vater Müller gegenüber bereit, zur Anwerbung eines Ersatzmannes «alle Beihilfe zu leisten» und dazu auch «von allen hier werbenden Preussischen Officiers ein Attestat auszuwirken, welches ohne Effect gewiss nicht sein werde». Hiermit einverstanden erklärte jetzt Vater Müller, nichts mehr gegen die Erteilung der Werbeerlaubnis auch an einen dritten preussischen Offizier einzuwenden zu haben, der gleichzeitig mit Haugwitz und Krafft darum eingekommen war — an den Leutnant von Marck. Zwei Tage später, am 27. 6. 1755, erhielt er, wie wir schon hörten, die Erlaubnis<sup>94</sup>.

---

<sup>91</sup> STAS Missiven 1754, S. 425 f.

<sup>92</sup> STAS Missiven 1754, S. 478.

<sup>93</sup> STAS RP 1755, Bd. 212, S. 479.

<sup>94</sup> STAS RP 1755, Bd. 213, S. 85.

Dem Vater Müller zu einem Ersatzmann zu verhelfen, ergriff jetzt auch der Rat eine ihm dazu geeignet erscheinende Massnahme. Er liess, wie er sich ausdrückte, «an unseren Stadttoren den Befehl intimiren, dass wann wohlgewachsene Leute Kögl. Preussischer Werbung nachfragen würden, selbige vorzüglich vor andern allhier auf Werbung liegenden in Euer Königlichen Majestät Diensten stehenden Offizieren dem Unsrigen zugebracht werden sollen». Dieser Fall ereignete sich bereits am 8. Juli 1755, als Isaac Morat, ein Schwarzwälder aus dem Dorfe Grafenhausen, das der Abtei St. Blasien untertan war, «ein ansehnlicher junger Kerl von 5 Fuss 10 Zoll, ohne bei dem Stattor anzufragen, in dem Gasthof, allwo der Fähndrich von Hoffmann logiret, sich eingefunden» und von diesem «engagirt» wurde. Obwohl Morat nicht am Stadttor nachgefragt, sondern selbst den Weg zu Fähndrich von Hoffmann gefunden hatte, wurde die Anwerbung sogleich im «Zimmetbaum» bekannt. Johann Georg Müller «beschwerte» sich vor dem Rat und bat, ihm den Rekruten zu «adjudiciren», also gerichtlich zuzusprechen, «in welchem Ansuchen wir ihm nicht wohl und umso weniger entstehen mögen, als wir ihn durch Wiederhabhaftwerdung seines Sohnes consoliret zu sehen schon eine geraume Zeit gewünschet» und der Rat daher sowohl beim König selbst wie auch bei seinem Ministerium vorstellig geworden sei. Isaac Morat, höchst unschuldig zwischen die Mühlsteine dieser Müllergeschichte gekommen, ward unverzüglich in Gewahrsam des Rates gebracht<sup>95</sup>. Dem Fähndrich Jakob Friedrich von Hoffmann vom Infanterieregiment Below (Nr. 11) in Königsberg in Preussen hatte dieser am 26. 5. 1755 die Werbung erlaubt, ohne Abrede mit dem «Zimmetbaum» zuvor, und schon am 29. 5. konnte der Fähndrich 2 Angeworbene verzeichnen lassen<sup>96</sup>. Einen Revers, wie er mit dem Vater Müller vereinbart worden war, hatte er nicht unterzeichnet, denn davon ist nie die Rede. Diese Verpflichtung galt wahrscheinlich erst für die nach dem 27. 6. sich einstellenden Offiziere. Der Fähndrich, «der bereits Kampagne getan», war nicht gewillt, diesen seltenen Rekruten zu verlieren. Unverzüglich begab er sich in den «Zimmetbaum», um mit Vater Müller zu verhandeln. Dort habe er sich, wie der Rat berichtet, «alle Mühe gegeben, den Unsrigen dahin zu bereden», dass der Rekrut «ihm überlassen werden möchte», denn der General von Uchlander verlange bekanntlich nur einen 9-, keinen 10zölligen Mann. Auch machte der Fähndrich «sich anheischig», für den Morat einen 9zölligen Mann vom Regiment Below an das Regiment Uch-

---

<sup>95</sup> STAS Missiven 1755, S. 267 f.

<sup>96</sup> STAS RP Bd. 213, S. 16, Militaria E 7, 29/30.

lander abgeben zu lassen und «zu dessen mehreren Versicherung eine Real Caution aufzustellen», d. h. 500 Gulden bei Johann Georg Müller zu hinterlegen. Darüber kam es zu einer schriftlichen «Convention», aber «ohne unser Vorwissen», so setzt der Rat hinzu, — und Isaac Morat wurde dem Fähnrich von Hoffmann überlassen, der seinen kostspieligen Rekruten schleunigst nach Ostpreussen in Marsch setzte<sup>97</sup>.

Ueberrascht wird man nicht sein, wenn dieses bald amtliche, bald private Hin und Her zwischen «Zimmetbaum» und Fähnrich trotz aller Abmachungen Weiterungen hatte. Vom 25. Juli 1755 war jene «Convention» datiert, tags darauf entrichtete Hoffmann die Gebühren für zwei Angeworbene. Dann rapportierte der Fähnrich seinem General, und schon am 20. 8. 1755 richtete der preussische Aussenminister Graf Podewils an «Bürgermeister, Schultheiss und Rat der Stadt Schaffhausen» die Beschwerde, General von Below habe an den König berichtet, dass dem «zu Schaffhausen auf Werbung stehenden Fähnrich seines Regiments alldort ein freiwillig gegen Handgeld und Capitulation angeworbener Recrute Isaac Morat, aus dem Schwarzwald gebürtig, ganz unvermutet abgenommen» worden und werde «solange zurückbehalten bis des dortigen Bürgers und Leutnants Müllers sein Sohn» vom Regiment Uchlander «extradirt sein würde». So sei es zu der «abgezwungenen Bedingung» gekommen, «dass er 500 fl an barem Geld zur Caution habe erlegen müssen». «Unbilliges Verfahren» hiess es in diesem Schreiben<sup>98</sup>. Der Rat wandte sich daraufhin am 12. 9. 1755 an den König selbst und äusserte, dass durch den Fähnrich «ein ungleicher oder wenigstens unvollkommener Rapport» geschehen und daher «ein ganz widriger Begriff» davon entstanden sein müsse, «was mit dem quästionirten Rekrut dahier vorgegangen». Seiner, uns schon bekannten, Schilderung fügte er noch die Abschrift der getroffenen «Convention» bei, betonte eindringlich die Freiwilligkeit der von Hoffmann geleisteten «Real Caution» und schloss damit, dass Müller mit «Abschied und Pass ohnentgeltlich dimittirt oder aber gegen den zum Belowschen Regiment bereits abgegangenen Isaac Morat ausgewechselt» und dessen Anwerbung und Ueberstellung dem Fähnrich von Hoffmann vom Regiment Uchlander «refundirt werden möchten»<sup>99</sup>. Der König antwortete am 10. 11. 1755. Auf die vorgeschlagene Uebereinkunft der Regimenter Below und Uchlander, jetzt Blankensee, ging er gar nicht

---

<sup>97</sup> STAS Missiven 1755, S. 267 f.

<sup>98</sup> STAS Korrespondenz 1753, Nr. 93.

<sup>99</sup> STAS Missiven 1755, S. 267 ff.

ein, sondern verlangte nur wieder die «Schadloshaltung» des letztgenannten Regiments. In der Antwort vom 1. 12. — 4. 12. 1755 liess der Schaffhauser Rat durchblicken, dass er es auf eine Kraftprobe ankommen lassen wolle und müsse. Sollte er nicht imstande sein, die Entlassung eines Verbürgerten «von einer alten wohlangesessenen Familie, welcher auf seiner erlernten Profession eines Kupferstechers gereiset, keine Kriegsdienste jemalen gesucht, sondern wider seinen Willen bis dato darin behalten worden, zu bewürken»? (Es ist das einzige Mal, dass von erzwungenem Militärdienst Müllers während der ganzen Angelegenheit gesprochen wird.) Sollte Müller jetzt nicht entlassen werden, so sehen Bürgermeister und Rat, dass sie «wider unseren Willen bemüssiget würden zur Aufrechterhaltung unser Obrigkeitlicher authorität und des ansehens unser Freyen Republic die für allerhochdieselben Kriegsdienste bis dahin mit vorzüglichster Bereitwilligkeit gestattete Werbung aufzuheben und zu verbieten». Dem Fähnrich habe der Rat sein «wiederholtes Missfallen» darüber ausgedrückt, dass er Vater Müller durch «angetragene Convention» zur Abgabe des Rekruten «verleitet» und durch seine nachteilige Berichterstattung den Anlass zu den «obschwebenden verdriesslichen Missheiligkeiten» gegeben habe. Obwohl die Rückgabe der 500 fl «nicht die mindeste Schwierigkeit haben werde», so wurde ihm erklärt, unterbleibe sie doch bis zur Antwort des Königs auf dieses Schreiben. «Worbey wir ihm (Hoffmann) zugleich anbefohlen, bis dahin allhier zu verbleiben<sup>100</sup>.»

Die Antwort wurde von König Friedrich am 15. 12. 1755 in Potsdam unterzeichnet. Sie betonte wieder die freiwillige Kapitulation Müllers und tat den Befehl an dessen neuen Regimentschef Generalmajor Bernd Sigismund von Blanckensee kund, «nun weiter zu tractiren», denn das Regiment müsse bei einer Entlassung Müllers schadlos gehalten werden. Kein Wunder, wenn jetzt der Schaffhauser Rat am 8. 1. 1756 beschloss, es solle nicht nur der zwischen Johann Georg Müller und Fähnrich von Hoffmann «geschlossene Particular Contract in soweit confirmirt sein, dass die von letzterem hinterlegten 500 fl so lang in sequester verbleiben sollen bis oftgedachter Müller wird auf freien Fuss gestellt sein, sondern es solle auch von dato an, allhier alle Preussische Werbung aufgehbt und verboten seyn»<sup>101</sup>.

Damit endete auch die Tafelrunde der preussischen Werbeoffiziere. Leutnant von Marck hatte am 2. 1. 1756 noch einen Mann anwerben können, nach dem Schaffhauser Werbungsverzeichnis den

---

<sup>100</sup> STAS Missiven 1755, S. 348 ff.

<sup>101</sup> STAS RP Bd. 213, S. 421.

einzigem während seines halbjährigen Aufenthaltes<sup>102</sup>. Laut Bräker wären es drei gewesen, «Erzschurken, die sich Verbrechen wegen auf flüchtigen Fuss setzen mussten»<sup>103</sup>. Trifft es zu, so werden sie von Marck auch nicht der Werbekommission des Rats bekannt gemacht worden sein.

*Ulrich Bräker in Rottweil, Offenburg und auf dem Marsch  
nach Berlin*

In Rottweil hatte Leutnant von Marck — wie wir schon hörten — unbefristete Werbeurlaubnis erhalten. Als Kurfürst erhob der König in Preussen in jeder Reichsstadt Anspruch darauf. Jetzt ging's nach Rottweil, und Bräkers schönste Tage begannen. Der Februar 1756 brachte ihm die Reise nach Strassburg mit seinem Herrn, und dabei könnte es wohl gewesen sein, dass ihm in der Reichsstadt Offenburg jene samtene Reiseumütze vom «Lieutenant Hofmann» verehrt wurde, an die ihn später sein Herr in Berlin noch erinnerte<sup>104</sup>. Ob es jener Fähnrich war, Leutnant wurde er erst im Oktober 1756, der im Zimmetbaum, «per indirectum gezwungen», die 500 Gulden hinterliess und sich dann nach Offenburg wandte, ist nicht zu entscheiden. Dort befand sich immerhin ein Hauptquartier der preussischen Werbung in Süddeutschland. Anfang der fünfziger Jahre ist dort mit jahrelangem Aufenthalt Johann Georg von Closterpauer, aus einem Augsburger Geschlecht, zu finden, «Seiner Königlichen Majestät in Preussen bestallter Major»<sup>105</sup>. Als «Werbeoffizier in Schwaben» bezeichnet, war er schon 1723 preussischer Leutnant und avancierte 1740 zum Kapitän und 1748 zum Major<sup>106</sup>. Im Gegensatz zu den anderen Werbeoffizieren gehörte er keinem bestimmten Regiment an, sondern scheint als Offizier von der Armee geführt worden zu sein. In Rottweil, heisst es bei Bräker, «gingen wir oft mit einem andern Werbeoffizier, nebst unserm braven Wirth, und etlichen Geistlichen, in die Nachbarschaft aufs Jagen». Bräkers «lieber und guter Armbrustwirt Sebastian Zipfel» ist im Rottweiler Ratsprotokoll nachzuweisen<sup>107</sup>. Der andere Werbeoffizier könnte vielleicht der Leutnant Franz Xaver Ignaz von Khuon vom Kontingent der

<sup>102</sup> STAS Militaria E 7, 30/31.

<sup>103</sup> Bräker-Voellmy, Bd. 1, S. 167.

<sup>104</sup> Bräker-Voellmy, Bd. 1, S. 191.

<sup>105</sup> Stadtarchiv Offenburg, Ratsprotokoll 1751, S. 257, 1753, S. 678. — Dem dortigen Herrn Stadtarchivar danke ich für die Vorlage der Archivalien bestens.

<sup>106</sup> Angabe des einstigen Heeresarchivs Potsdam.

<sup>107</sup> Bräker-Voellmy, Bd. 1, S. 177, 168.

Reichsstadt Rottweil beim Schwäbischen Kreisregiment Baden-Durlach gewesen sein, der gerade damals (16. 2. 1756) die Erlaubnis zur Werbung für Königlich Sardinische Dienste nach «producirung eines von seinem in kgl. Sard. Diensten stehenden Herrn Bruders Werbe-patent» vom Rottweiler Rat erhielt<sup>108</sup>. «Der einzige Kerl», den nach Bräker sein Herr «in etlichen Wochen» zu Rottweil anwerben konnte, der Deserteur aus Piemont, Kaminski, wird wohl auf solchen Wegen zu von Marck gelangt sein<sup>109</sup>. Nicht uninteressant, dass ein aktiver Offizier der Reichsarmee die Werbung für Sardinien erhalten konnte.

Am 15. März 1756 trat Bräker mit den Sergeanten Hevel, Krüger, Labrot und mit Kaminski den Marsch nach Berlin an, wobei uns doch auffällt, dass ihn sein «Marianchen», die Köchin aus dem Gasthof zur Armbrust in Rottweil, eigentlich schon wie einen Rekruten schmückte, wenn sie ihm «den Strauss auf'n Hut nähete»<sup>110</sup>. Während dieses Marsches scheint Bräker ein Tagebuch geführt zu haben, denn er teilt die täglichen Marschleistungen und Gasthofsquartiere genau mit. Der Weg nach Berlin mit seinen genauen Stundenangaben kann nach der Post-Karte vielleicht rekonstruiert sein, doch spricht manches dagegen. Zu den Ortsnamen ist zu sagen, dass «Obermarkt» Obermarchtal, «Egna» Ehingen, «Weissenfeld» Weissenfels bezeichnet, die anderen abweichend geschriebenen erklären sich selbst. Bleibt nur «Cistritz», womit wohl Köstritz gemeint ist. Eine Spur für Bräkers Zuverlässigkeit liess sich auf dieser Reise finden. «Zu Halle logirten wir bey Hevels Bruder, einem Geistlichen, der aber nichtsdesto minder den ganzen Abend mit uns spielte und haselirte, so dass ich glaube, sein Bruder Sergeant war frömmer als er.» Zwar nicht in der Stadt selbst, aber in Seeben, «eine Stunde vor Halle», war Friedrich Christoph Hövel Pfarrer, ein Witwer von damals 68 Jahren, der hier an der Dorfkirche St. Laurentii seit 13 Jahren amtierte und, wie J. Chr. Dreyhaupt in seiner «Beschreibung des Saal Creyses» 1755 bedauert, «vor bedenklich hält, von seinen Pfarrer-Revenuen etwas kund werden zu lassen». Er mochte sich als Spieler eben nicht in die Karten sehen lassen. Ein Jahr darauf war der anscheinend heitere Mann schon tot. Sein Bruder, der Sergeant, «ein feiner sittlicher Mann, der uns immer Geduld und Mut einsprach», wie Bräker schreibt, und der ihn beim Exerzieren auch in sein Peloton nahm, gehört zu jenem Typus von

---

<sup>108</sup> Stadtarchiv Rottweil, Ratsprotokoll 1756, S. 162.

<sup>109</sup> Bräker-Voellmy, Bd. 1, S. 167 f.

<sup>110</sup> Bräker-Voellmy, Bd. 1, S. 177.

Inländer-Unteroffizieren und Soldaten, die aus den Soldatenbriefen (Lobositz, Prag) der Regimenter Anhalt (Nr. 3) und Hülsen (Nr. 21) rühmlich bekannt sind<sup>110a</sup>.

*Bräkers Bericht über seine Soldatenzeit — Ergänzungen —  
Unstimmigkeiten — Seine Desertion*

Am 8. April wurde Berlin erreicht. Dort begann jetzt Bräkers erzwungene Soldatenzeit, deren Schilderung bis zu seiner Desertion in der Schlacht bei Lobositz schon oft als kulturgeschichtliche Quelle für den Dienst des friderizianischen Infanteristen angeführt worden ist. Nach allem, was wir darüber aus anderen Zeugnissen erfahren, erweist sich Bräker als ein Berichterstatter von grosser Zuverlässigkeit. Sie ermöglicht auch, hier noch einige Ergänzungen zu geben. Er stand bei dem 1686 errichteten Regiment des Generals August Friedrich von Itzenplitz, wie er sagt «ein herrlicher Name! Sonst nannten 's die Soldaten im Scherz auch Donner und Blitz, wegen unsers Obristen gewaltiger Schärfe»<sup>111</sup>. Johann Sigmund von Latorff, Oberst seit 1754, war schon über 40 Jahre bei diesem Regiment und ein Ritter des Pour le mérite von 1742<sup>112</sup>. Beim Regiment traf Bräker drei Landsleute: «Schärer, Bachmann und Gästli», die beiden erstgenannten standen sogar «unter der nämlichen Compagnie (Lüderitz)»<sup>113</sup>. Es war die vierte, und Bräkers Kompaniechef Ernst Karl von Lüderitz, Major seit 1749, ein Ostpreusse, damals 43 Jahre alt und über 27 Jahre im Dienst, ein Ritter des Pour le mérite aus den Tagen des ersten Schlesischen Krieges<sup>114</sup>, machte nicht nur auf Bräker einen martialischen Eindruck als «ein gewaltig grosser Mann, mit einem Heldengesicht und ein Paar feurigen Augen wie Sternen»<sup>115</sup>. Auch ein Hofmann, der Lüderitz nur von seiner gesellschaftlichen Seite kannte, rühmt ihn als grossen, schönen Mann, der Spiel und Tafel liebte und dessen «Herkulestalente» bekannt wa-

---

<sup>110 a</sup> Bräker-Voellmy, Bd. 1, S. 180. — Dreyhaupt II, S. 957 :78. Durch die grosse Freundlichkeit von Frau Ruth Hoevel, Marburg, und Herrn Pfarrer Vollert, Horburg, denen ich meinen besten Dank sage, ist es möglich geworden, diese Angaben zu machen. — Bräker-Voellmy, Bd. 1, S. 189. — *Urkundl. Beiträge u. Forschungen zur Geschichte des Preuss. Heeres*, hrsg. v. Gr. Generalstab, 2. Heft, Berlin 1901.

<sup>111</sup> Bräker-Voellmy, Bd. 1, S. 203.

<sup>112</sup> Priesdorff, *Soldatisches Führertum* a. a. O., Bd. 1, Nr. 460.

<sup>113</sup> Bräker-Voellmy, Bd. 1, S. 189.

<sup>114</sup> Lehmann a. a. O., Bd. 1, S. 18.

<sup>115</sup> Bräker-Voellmy, Bd. 1, S. 184.

ren<sup>116</sup>. All diese Offiziere schonten sich nicht im Krieg, den Siebenjährigen hat keiner überlebt. General von Itzenplitz starb an der schweren Verwundung von Kunersdorf<sup>117</sup>, Lattorff, noch General geworden, verlor ein Auge und starb 1761<sup>117 a</sup>, Lüderitz, bei Lobositz und Prag verwundet, erlag am 2. 2. 1758 einem Fieber in Hirschberg in Schlesien<sup>118</sup>. «Cran»<sup>119</sup> nennt Bräker einen seiner «Kameraden» beim Regiment, der ihn Menage machen und die Einteilung des Traktaments für die vielen kleinen Ausgaben lehrte, die der Dienst vom Soldaten forderte. Dieser «Cran» war eigentlich ein Vorgesetzter von Bräker, und es spricht wohl für ihn, dass er bei diesem als Kamerad in seiner Erinnerung fortlebte. Es handelt sich um den Freikorporal (Offiziersanwärter) Christian Heinrich von Krahn aus Hinterpommern, damals 23 Jahre alt — also 2 Jahre älter als Bräker — und nahezu 5 Jahre im Dienst. Bald nach Bräkers Dienstantritt wurde er, Mai 1756, Fähnrich im Regiment. 1757 bei Rossbach verwundet, hat er als «blessirt und invalide» am 8. 2. 1758 den Abschied erhalten<sup>120</sup>. Krahn stand wie Bräker bei der Kompanie Lüderitz, Secondleutnant von Marck bei der des Kapitäns von Kuckowsky, der achten. So kam es, dass Bräker den Leutnant Marck ausser bei jener Begegnung in dessen Quartier<sup>120 a</sup> erst auf dem Marsch ins Feld wieder sah. Beim Ausmarsch des Regiments in den Krieg am 22. 8. 1756 zählt Bräker die Namen der anderen Berliner Infanterieregimenter auf, «deren ich mich erinnere». Bis auf zwei treffen seine Angaben zu, wenn wir Spandau mitrechnen, doch ein Regiment «Vokat» gab es nicht. Hier liegt ein Schreib- oder Druckfehler vor für «Forcade» (Nr. 23), und das Regiment Prinz Ferdinand (Nr. 34) lag nicht in Berlin, sondern in Ruppin, vielleicht meinte Bräker das in Potsdam stehende des Prinzen Heinrich (Nr. 35)<sup>121</sup>.

Als am 29. August 1756 König Friedrich mit seiner Heeresgruppe die sächsische Grenze überschritt, befand sich Bräker mit

<sup>116</sup> E. A. Heinrich Graf von Lehndorff, *30 Jahre am Hofe Friedrichs d. Gr.* Tagebücher, Nachträge, Bd. 2, Gotha 1913, S. 154.

<sup>117</sup> Priesdorff, *Soldatisches Führertum* a. a. O., Bd. 1, Nr. 384. Das dort angegebene Todesdatum ist zu berichtigen in 5. 9. 1759, cf. *Beiheft Militär-Wochenblatt* 1880, S. 61.

<sup>117 a</sup> Priesdorff, *Soldatisches Führertum* a. a. O., Bd. 1, Nr. 460.

<sup>118</sup> *Die Kriege Friedrichs d. Gr.* a. a. O., Teil III, Bd. 1, 1901, S. 101 + u. Bd. 2, 1901, S. 13 +.

<sup>119</sup> Bräker-Voellmy, Bd. 1, S. 186.

<sup>120</sup> *Die Kriege Friedrichs d. Gr.* a. a. O., Teil III, Bd. 5, 1903, S. 53 +. — Handschriftl. Rangliste, s. Anm. 62.

<sup>120 a</sup> Bräker-Voellmy I, 191.

<sup>121</sup> Bräker-Voellmy I, 203.



seinem Regiment bei einer Heeresabteilung, die der General von Meyerinck führte und die nur aus 2 Grenadierkompanien, 2 Musketierregimentern und 1 Dragonerregiment bestand. Sie überschritt bei Müllrose die Grenze<sup>122</sup>. Bräker beschreibt den Marsch von Berlin ab anschaulich und die täglichen Quartiere in Uebereinstimmung mit anderen Quellen. Am 5. September stiessen sie zum Korps des Herzogs von Bevern, bei dem sich Regiment Itzenplitz fortan befand. Am 10. 9. bezog der Herzog ein Lager bei Doberzeit, nordwärts von Pirna. Dies Lager wird es gewesen sein, das Bräker so lebendig schildert<sup>123</sup>. Zuvor aber begegnen uns jetzt Unstimmigkeiten in seiner Erzählung, die seine Glaubhaftigkeit schwer erschüttern. Er berichtet nämlich zwischen dem 10. 9. und dem 11. 9. die Besetzung des Königsteins, des Liliensteins und der Stadt Pirna durch die Preussen<sup>124</sup>, Erfolge, die damals nicht nur diesem Feldzug, sondern wahrscheinlich dem ganzen Krieg eine andere Wendung gegeben haben würden. Wieder zutreffend erzählt er dann den Aufbruch seines Korps unter dem Herzog von Bevern am 22. September aus dem Lager Doberzeit und den Uebergang über die Elbe. Seine daran anschliessende Schilderung erweist sich aber für seine Glaubwürdigkeit noch bedenklicher, denn er schreibt: «Itzt zogen wir ins Thal hinab, schlugen bey Pirna eine Schiffbrücke, und formierten oberhalb dem Städtchen, dem Sächsischen Lager en Front, eine Gasse, wie zum Spissruthenlaufen, deren eines End bis zum Pirnaer-Thor gieng, und durch welche nun die ganze Sächsische Armee zu vieren hoch spatzieren, vorher aber das Gewehr ablegen, und — man kann sich's einbilden — die ganze lange Strasse durch Schimpf- und Stichelreden genug anhören mussten. Einiche giengen traurig, mit gesenktem Gesicht daher, andre trotzig und wild, und noch andre mit einem Lächeln, das den Preussischen Spottvögeln gern' nichts schuldig bleiben wollte. Weiter wussten ich, und so viele Tausende andre, nichts von den Umständen der eigentlichen Uebergabe dieses grossen Heers<sup>125</sup>.» Die hier erwähnte Waffenstreckung der sächsischen Armee fand in Wirklichkeit erst nahezu vier Wochen später, vom 17.—19. Oktober, und keineswegs «oberhalb» von Pirna, sondern

---

<sup>122</sup> *Die Kriege Friedrichs d. Gr. a. a. O.*, Teil III, Bd. 1 (Kartenband), 1901, Skizze 1.

<sup>123</sup> Bräker-Voellmy I, 209. — *Die Kriege Friedrichs d. Gr. a. a. O.*, Teil III, 1, S. 231 ff.

<sup>124</sup> Bräker-Voellmy I, 206.

<sup>125</sup> Bräker-Voellmy I, 211 f.

bei Waltersdorf, Ober-Rathen und Struppen statt<sup>126</sup>. Noch für den selben Tag, den 22. 9., wird dann vom Weitermarsch, der am 25. im Lager von Aussig, d. h. Johnsorf, endete, durch Bräker berichtet. Damit ist die Berichterstattung über den Marsch des Regiments Itzenplitz, das am 22. 9. mit dem Korps Bevern nach Böhmen beordert war, wieder in die richtige Reihenfolge gekommen. Im Lager Johnsorf blieb es bis zum 29. 9., zunächst unter dem Oberbefehl des Feldmarschalls Keith, dann des Königs selbst, der am 28. dort eintraf.

Die sowohl zeitlich wie topographisch und sachlich unzutreffend geschilderte Waffenstreckung der Sachsen kann Bräker beim Regiment Itzenplitz gar nicht miterlebt haben, denn dieses stand während dieses Ereignisses noch in Böhmen. Sichtlich ist diese Episode in die Darstellung gewaltsam eingefügt worden. Dieser Einschub beginnt dort, wo die falsche Angabe über die Einnahme der Stützpunkte des sächsischen Lagers — der Königstein ist überhaupt nie von preussischen Truppen betreten worden — erfolgt, am Ende des LI. Abschnitts<sup>127</sup>. So ist es auch zu einer unrichtigen Umstellung gekommen, denn im zweiten Teil des Abschnitts LII. kann die Schilderung nur den Tag oder die Nacht vor der Schlacht bei Lobositz betreffen<sup>128</sup>. Sie wird aber vor dem Beziehen des Lagers von Doberzeit am 11. 9. eingeschoben. Am deutlichsten wird die Erfindung der Episode dadurch, dass sie bemüht ist, den Anschluss an die Marschrouten des Regiments Itzenplitz zu erhalten und keinen Tag ausfallen zu lassen. Der Einschub, der sogar zu der falschen Ueberschrift von Abschnitt LIV. führte<sup>129</sup>, erscheint sehr ungeschickt und ohne Sachkenntnis unternommen, anscheinend nur, um Bräkers Anwesenheit bei jenem aufsehenerregenden historischen Ereignis zu behaupten. Darüber können Einzelheiten vom Hörensagen zu Bräker gedrungen sein, die eher dem späteren Soldatenlied als der augenblicklichen Situation entstammten<sup>130</sup>. Bei der Einstellung König Friedrichs zur sächsischen Armee und seinen auf sie gesetzten Hoffnungen ist es nicht anzunehmen<sup>131</sup>, dass ein Verhalten der preussischen eskortierenden Solda-

---

<sup>126</sup> *Die Kriege Friedrichs d. Gr. a. a. O.*, Teil III, Bd. 1, S. 305 ff. Ausführlicher: Heinrich Aster, *Beleuchtung der Kriegswirren zwischen Preussen und Sachsen, August—Oktober 1756*. Dresden 1848, S. 373 ff.

<sup>127</sup> Bräker-Voellmy I, 206.

<sup>128</sup> Bräker-Voellmy I, 208.

<sup>129</sup> «Einnahme des sächsischen Lagers u. s. f.», Bräker-Voellmy I, 211.

<sup>130</sup> *Zeitschrift f. Preussische Geschichte u. Landeskunde*, 7. Jhrg. 1870, S. 486.

<sup>131</sup> *Kleist a. a. O.* II, 315.

ten, wie das bei Bräker geschilderte, von den Offizieren geduldet worden wäre<sup>132</sup>. Es gibt einen Brief eines jener sächsischen Soldaten, der nur eine Woche nach diesem Ereignis geschrieben wurde, in dem es heisst: «Da musste sich die Ganze Armee gefangen geben. Da schmissen wir alles weg und mussten das Gewehr strecken. Da hatte keiner weder Mut noch Sinn. Das liess erbärmlich<sup>133</sup>.» Von preussischem Spott ist nicht die Rede. Wie dem auch sei. Es bleibt dem Leser überlassen, sich zu erklären, ob der Einschub durch Bräker selbst oder durch die Bearbeiter seines Manuskripts, Pfarrer Imhof, dessen «Willkür» er dieses überliess, und Verleger Johann Heinrich Füssli, der ihn der Mühe enthob, es «von den grössten Fehlern zu säubern», erfolgte<sup>134</sup>.

In der Nacht vom 30. September auf 1. Oktober «desertirten viele», erzählt Bräker, «neben andern auch Bruder Bachmann», sein Landsmann und Kompaniekamerad, den er in Berlin beim Regiment Itzenplitz angetroffen hatte. «Für mich wollt' es sich noch nicht schicken, so wohl's mir sonst behagt hätte<sup>135</sup>.» Der heraufkommende Tag brachte die Schlacht, deren Schilderung durch Bräker besonders hinsichtlich des Kampfes am Lobosch, an dem das Regiment Itzenplitz beteiligt war, alle Anzeichen der Echtheit aufweist, von der Grossartigkeit der Darstellung seiner Eindrücke dieses Tages ganz zu schweigen. Die Erzählung seiner Desertion und seines Wiedersehens mit Bachmann am 2. 10. schliesst sich an. Im Kriegsarchiv Wien hat sich eine Liste der preussischen Deserteure erhalten, die in der Zeit vom 17. 9. bis 28. 10. 1756 im K. K. Hauptquartier Budin angelangt sind. Hier finden sich am 2. 10. 1756 als «Gemeine» bei «Infanterie Itzenplitz» die Namen «Ulrich Precker» und «Heinrich Pachmann» hintereinander ohne weitere Angabe eingetragen<sup>136</sup>. Diese Entdeckung eines seltenen Glücksfalls archivalischer Erhaltung ist der einzige urkundliche Nachweis für Bräkers Zugehörig-

<sup>132</sup> *Sammlung ungedruckter Nachrichten, so die Feldzüge der Preussen von 1740 bis 1779 erläutern.* Dresden 1782 II, 344.

<sup>133</sup> *Mansfelder Blätter*, Mitteilungen d. Vereins f. Geschichte u. Altertümer der Grafschaft Mansfeld zu Eisleben. Jhrg. 8, 1894, S. 74. Der Schreiber Gottfried Zahn scheint beim Reg. Prinz Xaver bzw. Jung Bevern gestanden zu haben. Vgl. Aster a. a. O., S. 474.

<sup>134</sup> Bräker-Voellmy I, 344.

<sup>135</sup> Bräker-Voellmy I, 213.

<sup>136</sup> Oesterr. Staatsarchiv-Kriegsarchiv, Wien. «Spezifikation Deren in das Kayss. Königl. Hauptquartier Budin angekommenen Preussischen Deserteurs vom 17. Sept. — incl. 26. 8bris 1756.» — Für freundliches Entgegenkommen danke ich den Herren des Kriegsarchivs besonders.

keit zur preussischen Armee und zum Regiment Itzenplitz, zugleich ein Beweis für die Glaubwürdigkeit der Schilderung seines Soldatenlebens — ausgenommen die seiner Anwesenheit bei der sächsischen Waffenstreckung, deren Behauptung Zweifel über seinen Militärdienst überhaupt aufkommen lassen konnte.

*Johann Conrad Müller als preussischer Musketier —  
Seine Entlassung*

In der Schlacht bei Lobositz kämpfte auch das Regiment Blanckensee, bei dessen Namen wir uns an Johann Conrad Müller aus Schaffhausen erinnern. Er hatte den Abschied noch immer nicht erhalten, obwohl der Rat am 23. 4. 1756 hinsichtlich der vom König geforderten Schadloshaltung des Regiments sich bereit erklärt hatte<sup>137</sup>, für die Entlassung die Anwerbung von 3 oder 4 Mann in Schaffhausen preussischen Werbern wieder zu gestatten. Es war zwar General von Below wegen der von seinem Fähnrich im «Zimmetbaum» hinterlegten 500 Gulden tätig geworden und hatte am 29. 6. 1756 dem Schaffhauser Rat mitgeteilt, dass General von Blanckensee bereit sei, nach der Revue dieses Jahres dem Müller den Abschied zu erteilen und fügte die Kopie dieses Schreibens bei. Gleichzeitig ersuchte er um Rückerstattung der hinterlegten Summe. Verständlicherweise verlangte man im «Zimmetbaum» aber, erst den Sohn in Schaffhausen zu sehen. Der kam jedoch nicht, denn bald herrschte drohende Kriegsgefahr. Niemand durfte mehr entlassen werden. Im Korps des Herzogs von Bevern überschritt am 29. 8. 1756 das Regiment Blanckensee die sächsische Grenze und mit ihm Johann Conrad Müller. Im Lager bei Fischbach trafen am 5. 9. 1756 unter anderen die Regimenter Itzenplitz und Blanckensee zusammen und hatten von da ab gemeinsamen Marschweg bis in die Schlacht bei Lobositz. Müller hat «sein devoir dabey gehörig getan»<sup>138</sup>. Er desertierte jedoch 3 Wochen später aus dem Lager bei Sullowitz unweit von Lobositz. Im Spätjahr war nicht nur Bräker zu Hause, sondern auch Müller in Schaffhausen. Dort traf Anfang des neuen Jahres ein Schreiben des Königs in Preussen (8. 1. 1757 Berlin) an den Rat ein, das die erwähnte Schadloshaltung bestätigte und die Verzögerung der Entlassung mit dem inzwischen rasch aufeinander erfolgten Wechsel der Regimentschefs des Musketiers Mül-

---

<sup>137</sup> STAS RP, Bd. 213, S. 663.

<sup>138</sup> Kannacher an König Friedrich, 17. 3. 1757, STAS Korrespondenz 1753, Nr. 93.

ler höflich erklärte, so dass die Ordre des Königs vom 6. 12. 1756, den Müller zu entlassen, keinen Regimentschef, sondern nur den Regimentskommandeur — alles während eines Feldzugs — erreicht habe. Dieser aber hatte dem König am 4. 1. 1757 aus Meissen berichtet, Müller sei in der Nacht vor der Schlacht bei Lobositz desertiert und habe sich «also strafbarer und meineidiger Weise» von dem Regiment «selbst los gemacht». Da Müller — so fährt jetzt der König fort — «nunmehr bei den Seinigen schon angelangt seyn muss», so sei es doch um so unbilliger, dem Regiment Below immer noch jene 500 Gulden Caution vorzuenthalten, man solle «ohnverzüglich» verfügen, dass sie «bald möglichst zurückgezahlt werden mögen». Abschliessend versichert der König, wie er dem Rat «mit kgl. Propension stets wohl beygetan verbleiben» werde. Doch Vater Müller will nicht so ohne weiteres zurückbezahlen. Am 14. Januar 1757 wird vor dem Rat verhandelt. Seckelmeister Schalch als Fürsprech will den Betrag namens des Fähnrichs v. Hoffmann erheben. Aber Ratsherr Müller wendet ein, es habe «der widrige Bericht, welchen Herr Fähnrich v. Hofmann seines Orts abgelegt, einen so langen Anstand causirt, dass der junge Müller anderst nicht als mittelst einer gefährlichen Desertion sich dieser Kriegsdienste endlich erledigt habe, und weyl allegirter Bericht Kosten verursacht, mithin er an Herrn v. Hofmann geschrieben habe, so bitte er um Dilation bis Antwort von selbigem einlaufen werde»<sup>139</sup>. Müller hatte ihm am 24. 11. 1756 in seinem Schreiben vorgeworfen, durch eine «übereilt nach Königsberg gesandte Relation» die Verzögerung der Entlassung des Sohnes verschuldet zu haben, und fuhr dann fort: «weil nun mein Sohn nicht nach der Konvention losgekommen, sondern gleich als ein neu verpflichteter Soldat, obschon er niemals keinen Sold empfangen, in das Feld marschieren müssen etc. und nicht anders als durch eine sehr gefährliche Detention davongekommen ist», so macht er dem Fähnrich eine Gegenrechnung auf «für die Zeit, so mein Sohn durch Ewer Hochwohlgeboren Schuld hat müssen versäumen und für den Betrag, welchen er in dieser Zeit hätte verdienen können, nicht weniger für den Schreiber, Tax und Siegelgeld etc. von denjenigen Schreiben, welche Sie durch Nichtachtung der Convention veranlasset haben, wie in beiliegendem Conto in mehrerem zu ersehen ist: beträgt fl 226, 36 x, restiert also 213 fl, 24 x, worüber Sie zu disponiren haben». Werde die Zustimmung versagt, erfolge Klage<sup>140</sup>. Auf das Schreiben des Königs vom 8. 1. 1757 gab der

<sup>139</sup> STAS RP, Bd. 214, S. 552.

<sup>140</sup> STAS Korrespondenz 1753, Nr. 93.

«Zimmetbaum» vor dem Rat am 31. 1. die Erklärung ab, dass Johann Conrad Müller «noch mit gar vielen specialien wahr machen könne, gedachte Bataille (Lobositz) noch beygewohnt und erst 3 Wochen darauf die notgedrungene, nicht aber treulose und meineidige Desertion unternommen zu haben»<sup>141</sup>. Eine Reklamation General v. Belows aus Königsberg am 11. 3. 1757 der vom «damaligen Fähnderich nun aber Leutnant v. Hoffmann» in Schaffhausen deponierten 500 Gulden bleibt ohne Erfolg. Da trifft ein am 23. 3. 1757 datiertes Schreiben der Preussischen Regierung in Schaffhausen ein. Der König habe am 21. 2. in seinem Hauptquartier Dresden den Befehl an den inzwischen Regimentschef gewordenen General von Kannacher ergehen lassen, dem Müller «ohne Verzug» einen Abschied zu erteilen. Dieser Abschied werde hiermit «in Originali» überreicht. Die deponierten 500 Gulden sollen dem Generalauditoriat überwiesen werden, denn in Ostpreussen wird der Einmarsch der Russen erwartet, und Regiment Below stand schon im Feldlager zwischen Insterburg und Tilsit. Dem für Müller ausgefertigten Abschied lag noch die Abschrift eines Schreibens des Generals Ernst Ludwig v. Kannacher aus Meissen vom 17. 3. 1757 bei: auf Befehl übersende er hiermit den Abschied, er habe aber «dabei untertänigst anzuzeigen wie ich mich in der Person desselben geirret, wann in meinem vorigen devotesten Schreiben erwähnt, dass der Müller in der Nacht vor der Bataille bey Lowositz desertirt, indem solcher wie ich mich anitzo gar wohl erinnere der Bataille mit beygewohnt und sein devoir dabey gehörig getan, auch nur allererst nach der Bataille aus dem böhmischen Dorfe Sulowitz entwichen. Uebrigens hoffe, es werde beykommender Abschied nach denen Umständen der Sache dergestalt eingerichtet sein, dass dem Magistrat zu Schaffhausen und dessen Verlangen sowohl zu genügen als auch dem Conrad Müller dadurch genugsame Reparation geschehen...» Wer hätte je von der preussischen Armee eine solche Courtoisie erwartet?

Der von Johann Conrad Müller sorgfältig aufbewahrte und vererbte Soldatenabschied — heute ein wertvolles Dokument der Erinnerung an die friderizianische Armee — lautet<sup>142</sup>: «Seiner Königlichen Majestät in Preussen bestallter GeneralMajor und Obrister eines Regiments Infanterie

Ich Ernst Ludwig von Kannacher Thue hiermit kund und zu

<sup>141</sup> STAS RP, Bd. 214, S. 605.

<sup>142</sup> Ministerial-Bibliothek Schaffhausen, Nachlass Johann Georg Müller, Fasc. 2, Nr. 4. — Mit bestem Dank erinnere ich mich der mir durch die Stadtbibliothek Schaffhausen erwiesenen Unterstützung meiner Arbeit.

wissen, was gestalt Vorzeiger dieses Johann Conrad Müller zu Schaffhausen in der Schweiz zu Hause gehörig, 7. Jahre als Musquetier bey Meinem unterhabenden Regiment gestanden, sich auch so wohl in Guarnison, als auf dem March und bey der Battaille bey Lowositz wie es einen getreuen und ehrlichen Soldaten gebühret, verhalten: Da nun von Ihro Königl. Mayst. in Preussen derselbe seiner Dienste allergnädigst erlassen, und gedachter Conrad Müller so wohl selbst, als auch ein Hochlöbl. Magistrat der Stadt Schaffhausen um dessen Abschied vom Regiment gebührend angehalten als wird demselben auf Allerhöchster Ordre Sr. Kögl. Mayst. seine dimission hiedurch nicht nur von Mir ertheilet, sondern es gelanget auch zugleich an alle und jede Mein respective dienstergebenstes Ersuchen, selbigen aller Orten sicher und ungehindert pass: und repassiren zu lassen. Dessen zu so mehrerer Bekräftigung habe Ich diesen Abschied eigenhändig unterschrieben und so wohl mit dem Regmts. Insiegel, als auch meinen angebohrenen Pittschaft untersiegelt. So geschehen im Quartier zu Meissen den 17t Mart. 1757

LEvKannacher. m.»

Ob Johann Conrad Müller wegen seiner Grösse wirklich gewaltsam «von den Preussen weggenommen» worden war, wie das Schaffhauser Genealogische Register aus späterer Sicht angibt? Möglich wäre das schon, wie manche Beispiele zeigen. Es scheint aber, dass der Vater die näheren Umstände der Anwerbung in Nürnberg gar nicht kannte. Auch die Annahme, Müllers zweite Kapitulation sei vielleicht nur unter Druck erfolgt oder womöglich nur vorgespiegelt, scheint sehr gewagt, seit die höchsten Stellen und der König selbst mit dieser Sache befasst wurden. Bleibt das Zustandekommen des Verhältnisses von Johann Conrad Müller zur preussischen Armee für unsere Kenntnis auch unklar, eins steht fest: es muss ihm dort nicht schlecht gefallen haben. Die Angabe in seinem Abschied, dass er selbst um die Entlassung «gebührend angehalten», und seine «Selbstranzionierung» nach Lobositz widersprechen dieser Feststellung nicht. Beweise dafür werden sich im Verlaufe unserer Schilderung einstellen. Der damaligen preussischen Heeresverfassung entsprechend konnte Müller nach der Grundausbildung, ausser der Exerzierzeit und den Revuetagen, als Freiwächter sich seinem Beruf entsprechend betätigen. Als Zeichner und Kupferstecher wird es ihm an Nachfrage nicht gefehlt haben, vor allem bei den Offizieren seines Regiments. Dieses stand in Anklam und Demmin in Vorpommern, zwei uralten ehemaligen Hansestädten mit Stadtrechten aus dem 13. Jahrhundert, in Garnison. Da Müller der Leibkompanie angehörte, war Anklam

sein Standquartier, wo sich auch Regimentschef und Stab befanden. Das Regiment zu Fuss Nr. 30 (2 Bataillone = 2 Grenadier- und 10 Musketierkompanien) gehörte zu den Regimentern, die sich schon vor dem Siebenjährigen Krieg sehr ausgezeichnet hatten. Unter dem Namen von Jeetze besonders 1745 in der Schlacht bei Kesselsdorf, wo es durch «ausserordentliche Tapferkeit einen unsterblichen Ruhm» erwarb. «Es bemächtigte sich des Dorfes, wovon die Schlacht den Namen führt, eroberte daselbst 20 Kanonen, 4 Mörser, eine Fahne und ein paar Pauken. Zum Andenken dieser grossen That, begnadigte der König alle Stabsofficiere mit dem Orden pour le Mérite, das Regiment aber mit einem neuen Regimentssiegel, welches die eroberten Stücke mit der Ueberschrift: Bataille bei Kesselsdorf, den 15ten Dec. 1745 vorstellt. Zu mehrerer Darstellung ist es am Ende abgedruckt.» So der Bericht der Stammliste der Kgl. Preussischen Armee 1796<sup>143</sup>. Mit diesem Siegel ist auch Müllers Abschied gesiegelt. Als er 1750 zum Regiment kam, war der von König Friedrich hochgeschätzte Feldmarschall von Jeetze noch Regimentschef, auch 1752, als der König am 13. Juni bei Stettin Revue über das Regiment hielt. Die preussische Armee erreichte in jenen Jahren vor dem Siebenjährigen Krieg, während deren Müller ihr angehörte, den Höhepunkt ihrer Ausbildung und Schlagkraft zur Zeit Friedrichs, und Müller stand bei einem jener Regimentern, von denen der König sagte: «setze ich mich vor meine Pommern und Märker und habe schon die Hälfte meiner Monarchie verloren und verliere nur selbst den Kopf nicht, quod bene notandum, so jage ich den Teufel aus der Hölle.» Unter dem Namen seines Chefs von Blanckensee hat das Regiment bei Lobositz, als Müller dabei war, grosse Tapferkeit bei grossen Verlusten bewiesen. Von dieser Armee und einem solchen Regiment konnte man, wie es Müller wollte und zeigte, vieles erlernen.

*«Der wohl exercirte Preussische Soldat» von Johann Conrad Müller*

Im Jahre 1759 erschien eine Schrift von ihm im Druck. «Der wohl exercirte Preussische Soldat, oder vollständiges Preussisches Manuale, Zum Nutzen aller derjenigen welche diese Kriegs-Kunst entweder selbst erlernen, oder andere darinnen unterweisen wollen. Ganz neu ans Licht gestellt und mit saubern und dabey nothwendigen Kupfern gezieret durch Johann Conrad Müller, Frey-Fähn-

---

<sup>143</sup> *Stammliste aller Regimentern und Corps der Kgl. Preussischen Armee*, 3. Aufl., Berlin 1796, S. 70 f.



drich und Burger der Stadt Schaffhausen. 1759.» In der Vorrede des 60seitigen Druckes heisst es, es sei «einem jeden von selbst bekannt, dass alle diejenige, die sich in Friede und Ruhstand befinden, auch denken müssen, dass eben solcher edle Friede . . . könnte gestöret werden, desswegen er so wohl als andere nöthig habe, sich so gut als möglich in den Waffen zu üben . . . dem Feind Trotz zu bieten, das Vaterland sammt desselben Freyheit zu vertheidigen, und sich wider alle arglistige Bossheit zu beschirmen. Weilen aber diese Kunst von Tag zu Tag höher steigt, und von allen Völkern auf das immer möglichste verbessert wird, auch bereits in unsern Grenzen das Ansehen gewinnet, als wollte man in dieser Wissenschaft einige Abänderungen veranstalten; Als hat mich dieses veranlasset, gegenwärtiges Werk zu Pappier zu bringen, nicht aber in der hochmüthigen Absicht als solte diese Arbeit als eine Richtschnur künftiger Exercitien angenommen werden, sondern nur meinen guten Freunden zu zeigen, was ich innerhalb etlichen Jahren bey jener vortrefflichen kriegerischen Nation gelernt habe.» Müller erklärt dann, «dass dieses Werk nicht etwa vor Leuthe seye, welche niemahlen kein Gewehr in Händen gehabt, oder nicht wissen was Links oder Rechts um ist, sondern vor dergleichen, welche sich bereits in Waffen geübt, und den Unterscheid derselben Uebung zu schätzen wissen, sonsten würde mein Werklein . . . nur vergeblich seyn, dann wann ich schon . . . zeigen würde, wie man anfänglich und zwar ohne Gewehr lernen müsse schön aufrecht und gerade marchiren . . . hernach das Gewehr ordentlich tragen, und mit demselben einen Grif nach dem andern erlernen, so würde selbiger doch nicht einmahl wissen, was ich damit sagen wollte. Ich werde mich also auf gut Preussisch, so viel immer möglich der Kürze befleissigen, und dennoch die Sach selbst genau beschreiben, weil gar zu viel demonstriren den besten Soldaten nur irre macht.»

Die Schrift vermittelt in ihrem Hauptteil jenen Abschnitt des preussischen Infanteriereglements, der die Gewehrhandgriffe und die «Chargirung» behandelt, d. h. das Feuern der Infanterie, das Gefechtsexerzieren. Doch ist sie nicht eine einfache Wiedergabe des Textes aus dem 1743 gedruckten und 1750 wieder aufgelegten Reglement, sondern weit mehr. Aus der gedruckt vorliegenden Fassung des preussischen Reglements ist es oft schwer, ein wirkliches Bild von der Ausführung der Kommandos und Vorschriften zu gewinnen, ausserdem wiederholte der Neudruck von 1750 nur die Ausgabe von 1743. Alle Neueinführungen auf dem formal-taktischen Gebiet in der Armee seit diesem Jahr sind überhaupt ungedruckt geblieben. Es geschah dies aus Gründen strengster Geheim-

haltung, der auch die gedruckten Reglements unterlagen. Da die Jahre 1746—1756 sehr wesentliche taktische Neuerungen für die preussische Armee brachten, ist es, um diese kennenzulernen, erforderlich, auf handschriftliche Quellen für diesen Zeitraum zurückzugehen. Die deutsche Militärgeschichtsschreibung hat diese im wesentlichen erschlossen<sup>144</sup>, trotzdem ist der Verlust im letzten Kriege dieser in allen Einzelheiten leider keineswegs ausgeschöpften Unterlagen ausserordentlich zu bedauern. Zu jenen Quellen, die eine nähere Erläuterung des preussischen Reglements von 1743/1750 bringen und zeigen, wie es praktisch gehandhabt worden ist, gehört für die Zeit von 1750 bis zum Ausbruch des Siebenjährigen Krieges Müllers «Wohl exercirter Preussischer Soldat». Die Schrift bringt nicht nur für den genannten Abschnitt des gedruckten Reglements die Berücksichtigung der nur handschriftlich verfügbaren Aenderungen, sondern auch einige andere taktische Neuerungen der preussischen Armee dieser Zeit. Sie ist sichtlich von folgender Feststellung bestimmt: «Ueberhaupt halten Ihro Königl. Majestät auf alles [ihr Augenmerk], was Sie in dero Reglement u n d allerhöchst Selbst gegebenen Ordres befohlen haben<sup>145</sup>.» Man darf wohl sagen, einen richtigen Begriff von der Ausführung der Peloton-Divisions- und Bataillonssalven auf der Stelle und im Marsch oder vom Heckenfeuer erhält man am deutlichsten aus dieser Schrift. Schon aus den gegenüber dem gedruckten Reglement veränderten Kommandos ist zu erkennen, dass hier die sog. «Neue Chargirung», die dann während des ganzen Siebenjährigen Krieges angewandt wurde, gezeigt wird. Bei den Regimentern der Potsdamer Garnison 1752/53 erprobt, ist sie am 30. 7. 1753 in der Armee eingeführt worden. Was Müllers Darstellung besonders auszeichnet, ist die persönliche Note. Seine praktische Erfahrung beherrscht und belebt alle Anweisungen. Er ist ein hervorragender Ausbilder und sich dessen bewusst. «Dies Tempo» (eines Handgriffs), sagt er einmal, «ist schon vielen die es niemals gesehen haben wunderlich vorkommen, biss ich Ihnen dasselbe gezeigt und vorgemacht habe.» (S. 11) Aus allem ist zu ersehen, dass Müller den preussischen Dienst von Grund aus verstand und aufs zweckmässigste weiterzugeben vermochte. Dazu gestattete es ihm seine erlernte Kunst, die richtige Ausführung aller Kommandos in zahlreichen Abbildungen deutlich zu machen. Dass sie von

---

<sup>144</sup> Kriegsgeschichtliche Einzelschriften, hrsg. v. Grossen Generalstab, Abt. Kriegsgeschichte II, Bd. 5, Heft 28/30: *Die taktische Schulung der Preussischen Armee durch König Friedrich d. Gr.*, Berlin 1900, passim.

<sup>145</sup> Ebenda, S. 694.

Müller stammen, sagt nicht nur das Titelblatt, sondern auch eine wiederholte Angabe innerhalb der Schrift selbst. (S. 15, 17) Diese die Handgriffe erläuternden Soldatenfigurinen sind ganz ausgezeichnet, nicht nur ihrem Zweck entsprechend, sondern auch in der militärischen «Tournure», die aus ihnen spricht. Das gibt es bei solchen Darstellungen vor dem friderizianischen Armeewerk Adolph Menzels von 1857, wo solche Haltung dann aus höchster künstlerischer Virtuosität gegeben wird, nicht. Bemerkenswert die Darstellung des ausgeführten Kommandos «Schlagt an» (fig. E), da sie deutlich den auffallend niederen Anschlag zeigt, über den sich noch 1773 ein französischer Offizier kritisch äussert<sup>146</sup>. Müller sagt dazu, der Gewehrlauf müsse vorne «etwas» gesenkt werden, «eben als wollte man seinen F e i n d in die Füße schiessen. Diss Tempo ist in Berlin probirt, und gefunden worden, dass es mehr Würckung hat, als wann auf den halben Mann angeschlagen wird.» (S. 14) Diese interessante Begründung scheint in jenen Gedankenkreis zu gehören, dem auch das Feuerverbot beim Angriff entstammt und der noch nicht hinreichend gewürdigt ist. Sein Vertrautsein mit dem letzten Schliff der Kommandogebung zeigt Müller, wenn er, sozusagen im Vorbeigehen, zum Kommando «An» beim Pelotonfeuer bemerkt: «(NB. Man muss nicht sagen, Schlagt An.)», denn hierbei werden die Kommandos «so kurz als immer möglich ist, ausgesprochen». (S. 40) Dass auch er sie bis hinauf zu denen des Obristen vor der Front richtig anzuwenden und zu geben wüsste, ist kaum zu bezweifeln. Sagt er doch auch: «Wer die Kriegs=Kunst gelernet, wird wohl wissen, dass das gute avanciren eins der vornehmsten Stücken in dieser Wissenschaft seye. Ich habe desswegen vor nöthig erachtet, solches ein wenig weitläuffig zu beschreiben.» (S. 44) Die dabei von ihm geforderte Tuchföhlung Arm a n Arm ist die 1748 eingeföhrte, das geschilderte «Ziehen», der seit 1754 angewandte Schrägmarsch. Auf den letzten Seiten bringt Müller weiteres Interessante: «Preussische Manoeuvres», dazu ein Blatt mit gestochenen instruktiven Zeichnungen der Evolutionen. Zunächst die Bildung des 1752 eingeföhrten Bataillonskarrees, wozu er eingangs bemerkt: «Wann ein Bataillon im Marsch, von einem überlegenen Feind sollte angegriffen werden, und man auss Noth sich getrungen sähe, eine Quaré zu formiren.» Kommandos und Ausführung folgen. Dann schliesst sich an: «Ein besonder Stück in der Geschwindigkeit aufzumarchiren, oder zu deploiren.» Dies war nun ein grossartiges Meisterstück der preus-

<sup>146</sup> G. A. H. Guibert, *Journal d'un voyage en Allemagne fait en 1773*, Bd. 1, Paris 1803, S. 225, Bd. 2, S. 163.

sischen Armee, das 1752 im Frühjahr eingeführte «Deployiren». Unter Hinweis auf seine bildliche Darstellung beschreibt es Müller für ein Regiment mit den Kommandos des Obristen in grossen Zügen nach seinen verschiedenen Möglichkeiten. Dieses Manöver, die Linie zu bilden, gab es damals ausser in Preussen bei keiner europäischen Armee. Es soll hier nicht beschrieben, sondern nur ein Wort von seiner Wirkung auf den Gegner, in dessen Angesicht es vor sich ging, gesagt werden. Gegebenenfalls wurde nicht nur mit einzelnen Regimentern, sondern mit der ganzen Armee deployirt. Müller schreibt: «Es ist dieses Stück wunderbahr anzusehen, und scheint als ob die Leuth auss der Erden hervor kämen. Weilen selbige vorher auf einem so kleinen Häufflein gestanden haben.» (S. 59) Am 17. Juni 1752 während der Generalrevue bei Stettin deployirten 12 Bataillone aus 2 Kolonnen in Bataillonsfronten mit jeder Kolonne teils links, teils aus der Tiefe rechts. Dabei befand sich das Regiment Alt-Jeetze (Nr. 30), bei dessen Leibkompanie Müller stand. Er kam also damals mit «aus der Erden hervor», war Teilnehmer und Augenzeuge bei einer der ersten Ausführungen im grossen dieses neuen Manövers. 1754 führten es 30 Bataillone bei Stargard in Pommern aus, darunter wieder das Regiment Müllers. Zugegen war ein hoher Gast aus Frankreich, Graf Gisors, der Sohn des Kriegsministers Marschall Belle Isle. «La façon dont les colonnes se développèrent a quelque chose de singulier, et qui me parut tout-à-fait nouveau», 10 Bataillone in dieser Anordnung würden dem Gegner auf gewisse Entfernung nur wie ein starkes Peloton erscheinen, auch würde es schwierig für ihn sein, zu beurteilen, mit welcher Front die anrückenden Truppen aufzumarschieren beabsichtigten<sup>147</sup>. Müller beendet seine Schrift mit dem Manöver «wie man im Angesicht des Feindes einen Fluss passiren soll», das er ebenfalls bildlich deutlich macht. Es ist das sog. «Brückenmanöver», das erstmals am 21. Juni 1753 in Potsdam ausgeführt wurde und hierauf bei der ganzen Armee Anwendung fand. Müller schildert es in grossen Zügen und schliesst: «Ist der Feind genöthiget alle hinüber zu lassen, so muss er hernach gut Pulver haben, wann er solche wieder zurück treiben will. Weil man aber alle widerwärtige Schicksal nicht zum Vorauss sehen kann, so kommt es alsdann bloss auf die guten Anstalten eines klugen und tapffern Generals an, hat nun ein Regiment einen solchen, und darneben hertzhaftere und unerschrockene Majors und Adjutanten, so ists im Stand so viel als 2. andere Regimenter auszurichten.» Mit diesen Worten von fride-

<sup>147</sup> *Tactique et Manoeuvres des Prussiens 1767.*

rizianischem Klang beendet Müller seine Schrift. Ihrer Eigenart und ihrer Seltenheit wegen wurde sie hier ausführlich behandelt. Ohne eine Sonderstellung Müllers bei seinem Regiment anzunehmen, ist sie gar nicht zu erklären. Wie seinem Abschied zu entnehmen ist, war er während seiner ganzen Dienstzeit nur einfacher Musketier oder wurde wenigstens als solcher in der Stammrolle des Regiments geführt. Dass er aber nicht nur aus dieser Perspektive Regiment und Armee zu sehen gezwungen war, geht aus allem Dargelegten klar hervor. Wahrscheinlich kam er schon von hoher Anteilnahme für die Kriegskunst erfüllt zum Regiment und erwarb sich dort als gelernter Kupferstecher hohe Gönnerschaft bei seinen verschiedenen Regimentschefs und deren Adjutanten, vor allem aber bei seinem Regimentskommandeur von Kannacher, der diese Stellung während der ganzen Dienstzeit Müllers innehatte. Auf alle Fälle hat Müller den preussischen Dienst in jeder Einzelheit und sämtliche Neueinführungen der Taktik und des Heerwesens, wie sie einem Infanterieregiment bis zum Ausbruch des Siebenjährigen Krieges befohlen wurden, kennengelernt, und zwar nicht nur als ausführender Soldat, sondern aus den schriftlichen Ordres selbst. Sucht man in der damaligen preussischen Armee nach einer Stellung, die jener ähnlich war, die Müller vielleicht eingenommen hat, so wäre es die des Sekretärs bei einem General, allerdings in einem von den sehr seltenen Fällen, dass der Sekretär noch über die Qualitäten eines Offiziers verfügte, — wie es bei Chr. A. Ph. Westphalen, dem Sekretär des Herzogs Ferdinand von Braunschweig oder Joh. Chr. Süßenbach, dem Sekretär des Generals von Wobersnow zutraf. In einer solchen Stellung bei seinem Regimentschef konnte Müller auch, wofür manches zu sprechen scheint, an der Erprobung von Neuerungen, die in Potsdam unter Heranziehung von Generalen und Offizieren aus der ganzen Armee laufend stattfand, teilnehmen. Die Zeichnungen zu seinen Kupferstichen wird er schon bei seinem Regiment ausgeführt haben.

Der Druck von 1759 hat einen fragmentarischen Charakter. Nicht was seinen Hauptteil, den von den Handgriffen und der Chargierung betrifft, sondern hinsichtlich des gedrängt werdenden Schlussabschnitts über die Preussischen Manöver entsteht dieser Eindruck. Müller lässt durchblicken, dass er noch mehr geben könnte, und allenthalben ist zu bemerken, dass er aus dem vollen schöpft. So ist es vielleicht möglich, dass eine Schrift mit dem Titel «Kriegs Manual von Uebung der Reiterei, Infanterie u. s. w.»<sup>148</sup>, die 1783

---

<sup>148</sup> Max Jähns, *Geschichte der Kriegswissenschaften* . . . 3. Abtlg. 1891, S. 2601. Vielleicht liegt eine Verwechslung mit Lavaters gleichnamigem Werk vor.

in Schaffhausen erschienen sein soll, auch von Müller stammt und das Thema seiner ersten Schrift für alle Waffengattungen behandelt. Es lässt sich dafür wie dagegen einiges anführen. Das wichtigste wäre allerdings, dass überhaupt ein Exemplar dieses Buches festgestellt werden könnte, was bisher nicht gelang. Doch ist auch Müllers «Wercklein» von 1759 sehr selten und in keinem der gängigen Bücherverzeichnisse zu finden. Als bemerkenswert für die Schaffhauser Drucke und ihre verlegerischen Themen darf es wohl gelten, dass schon 1663 Lavaters bedeutendes «Kriegs Manual . . .» in Schaffhausen erschien, doch wie auch Müllers «Manuale» ohne Nennung des Druckers.

### *Das «Preussische Korps» in Schaffhausen*

Müller ist 1758 in Schaffhausen Fähnrich und 1761 Leutnant geworden<sup>149</sup>. Seine «guten Freunde», für die er aufzeichnete, was er «bei jener vortrefflichen, kriegerischen Nation gelernet habe», dürfen wohl in der «Zunft zun Gerbern», der er angehörte<sup>150</sup>, und bei jenem «Preussischen Corps» angenommen werden, das 1758 in Schaffhausen gegründet, auch unter den Namen «Freikorps», «preussisches Militar Collegy», «preussisches Militar Corpus» oder «Gesellschaft freywillig in denen Wafen sich übender Bürger» bestand<sup>151</sup>. Es «war unter der hiesigen Bürgerschaft eine solche Bewunderung für das preussische Heerwesen entstanden, dass sich einige 100 Bürger zur Bildung eines freiwilligen Korps vereinigten, dessen Ausrüstung genau die der preussischen Garde nachahmte und von den Teilnehmern selbst bestritten wurde»<sup>152</sup>. Wenn es die des I. Bataillons Garde oder auch nur die des Regiments Garde war, so ist dies wegen der reichen Silberausstattung eine hohe Ausgabe gewesen<sup>153</sup>. Dass Müller an der Errichtung dieses Korps beteiligt war, ist mehr als wahrscheinlich. Und wenn am 4. Juni 1760 der Kleine Rat

<sup>149</sup> STAS RP, Bd. 216, S. 471, Bd. 218, S. 652.

<sup>150</sup> STAS Schaffhauser Zünfte Ca 20 1—9, Wahl Rodel «Zunft zun Gerberen» 1755, Nr. 110 «Hans Conrad Müller, Kupferstecher».

<sup>151</sup> Beiträge zur vaterl. Geschichte, hrsg. v. Histor. antiquarischen Verein des Kantons Schaffhausen, Heft 7, 1900: J. H. Bäschlin, *Ein Patrizierhaus*, S. 66. — Jürg Zimmermann, *Beiträge zur Militärgeschichte Schaffhausens bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts*. Diss. Zürich, Schaffhausen 1961, S. 48.

<sup>152</sup> (Ed. Imthurn und H. W. Harder) *Chronik der Stadt Schaffhausen*, Schaffhausen 1844, Teil V, S. 134.

<sup>153</sup> F.-G. Melzner — H. Bleckwenn, *Die Uniformen der Preuss. Infanterie 1753—86*, Osnabrück 1973: IR, Nr. 15.

dem Korps eine Fahne und 2 Feldstücke — preussisch gesprochen Bataillonsgeschütze — bewilligte als Anerkennung für eine «prob des erlernten Preussischen Exercitii», wessen Kenntnissen und Bemühungen wird dies letztlich zu verdanken gewesen sein<sup>154</sup>?

Eine Schaffhauser Chronik, die 1844 zusammengestellt wurde, scheint dem Korps nicht recht gewogen, da sie sagt, ausser einigem polizeilichem Wachdienst hatte es «nicht viel Nutzen»<sup>155</sup>. Ein freiwilliger Zusammenschluss «einiger 100 Bürger», die sich freiwillig im Sinne der Vorrede Müllers zu seinem Manuale in den Waffen nach modernstem Vorbild übten, dabei über Jahrzehnte hin die Anerkennung und Unterstützung von Regierung und Zünften erfuhren und, wenn auch bei schwankender Anzahl und Lebendigkeit, diesen Zusammenschluss über Zeiten schwerer Erschütterungen so zu erhalten vermochten, dass das Freikorps zu Beginn des 19. Jahrhunderts sich wieder regte<sup>156</sup>, leistete doch wohl für Staat und Stadt viel. Freilich nicht durch die Paradierungen, Ehrenwachen, Manöver und gelegentliche Ordnungsdienste an sich, sondern durch die ständige Bereitschaft in einer verbindenden Gesinnung und einem um gemeinsame Aufgaben bemühten «Korpsgeist». Um aber wieder auf real wägbare Verdienste des Korps zu kommen, so kann darüber kein Zweifel sein, dass das moderne preussische Exerzitium nicht nur vom Preussischen Korps ausgeübt wurde, sondern von da aus bei der gesamten Infanterie des Kantons Schaffhausen — mindestens hinsichtlich der Feuertaktik — eingeführt wurde. Ein Ratsbeschluss vom 19. 1. 1759 lautet: «Herrn Adjutant Hechelmüller . . . wegen gehabter vieler Müh das neu errichtete Kriags Manuale rein abzuschreiben und solches denen Landwachtmeistern beizubringen, eine Verehrung von 24 fl in Gnaden und zwar ohne Consens georderet»<sup>157</sup>, und die Geschichte von Schleithem besagt, dass 1759 «wegen dem preussischen Exerzieren» ein Schaffhauser Wachtmeister dorthin entsandt wurde<sup>158</sup>.

Strenge Disziplin verlangten diese taktischen Verfeinerungen. «Die römische Disziplin besteht nur noch bei uns», erklärte Friedrich 1748<sup>158 a</sup>. Zu ihr gehörte auch die strafende vitis (= Stock) des

---

<sup>154</sup> STAS RP, Bd. 218, S. 23.

<sup>155</sup> (Imthurn-Harder) *Chronik* a. a. O.

<sup>156</sup> Zimmermann a. a. O., S. 49.

<sup>157</sup> STAS RP, Bd. 216, S. 632. — Hechelmüller seit 1754 Adjutant: STAS RP, Bd. 211, S. 354.

<sup>158</sup> Christian u. Heinrich Wanner, *Geschichte von Schleithem*, Schleithem 1932, S. 278.

<sup>158 a</sup> In seinen «Generalprinzipien des Krieges» eingangs.

Centurio. Im Vorbeigehen lässt sich Müller sehr nüchtern auch darüber hören. Die Unteroffiziere «geben Achtung, dass der Gemeine keinen Fehler begehet, und wo der einte oder andere sich in Gedanken vertiefft, so wecken sie selbigen mit den bey sich habenden Weckern wieder auff». (S. 13) Ob Salomon Landolt den «Wohl-exerzierten Preussischen Soldat» gekannt hat? Und seinen Verfasser? Landolt, der so eifrig Soldaten malte<sup>158 b</sup>?

*Johann Conrad Müllers spätere Jahre in Schaffhausen —  
Kupferstecher und Buchführer*

Von Müller erfahren wir in den 28 Jahren, die er nach seiner Rückkehr noch in Schaffhausen lebte, nur wenig, doch einiges Charakteristische. 1758 heiratete er Dorothea Senn und wohnte im Hause des Vaters, der 1766 als Spitalmeister starb, im Hause «Zum Zimmetbaum», das zwischen «Damhirsch» und «Gerberzunft» lag, als dessen Besitzer er 1780 genannt wird<sup>159</sup>. Er war als Kupferstecher und Maler tätig. Von seinem Schaffen wird nur wenig genannt, und davon ist noch weniger bekannt. Das Bildnis von Johannes Schoop, Diakon zu St. Johann, dem verehrten Grossvater von Johannes von Müller, malte und stach Conrad Müller 1757. Johann Caspar Deggeller, «Cantor der Kirche zu St. Johann in Schaffhausen», Gemälde von J. M. Hurter 1757, ist 1776 von Müller gestochen worden. Die beiden grossen, klaren Blätter sind im Kupferstichkabinett des Museums zu Allerheiligen in Schaffhausen erhalten. Die des Arztes A. Vater und des Zürcher Pastors J. C. Füsli zu Veltheim werden genannt. Ferner schuf Müller «die Bildnisse dreier deutscher Prinzen und Generale», eine ebenso dürftige, wie hinsichtlich der Lebensgeschichte Müllers interessante Angabe, aufgrund deren sich aber bisher kein Bild dieser Art ermitteln liess<sup>160</sup>. Jeweils zum Jahreswechsel kündigte Müller 1760 und 1761 in der Schaffhauser Zeitung von Hurter den Verkauf von «Sack Calenderlein» an, «sauber in Kupfer gestochen, sowohl geist- als weltlichen», «illuminirte» und «ahn illuminirte»<sup>161</sup>. Diese Kalender wird er selbst hergestellt haben. Andere Ankündigungen in der Zeitung dieser Jahre empfahlen Bücher, die bei ihm zu haben waren. Dadurch

---

<sup>158 b</sup> David Hess, *Salomon Landolt*, Zürich o. J., S. 169, 43.

<sup>159</sup> Stadtarchiv Schaffhausen, Grundbuch 1780, S. 75.

<sup>160</sup> *Allgemeines Künstlerlexikon*, 2. Teil, 4. Abschnitt, Zürich 1809, S. 927.

<sup>161</sup> z. B. 23. 12. 1761, STAS HZZ 1, 1761.



kommt es zu einer interessanten Feststellung. Seit dem Jahre 1746 erschien in Frankfurt und Leipzig ein zeitgeschichtliches Werk «Helden-Staats- und Lebens-Geschichte... Friedrichs des Andern... Königs in Preussen...», von dem Band 1—3 in 2. Auflage 1758 herauskam, eine preussisch gesinnte Veröffentlichung, sachlich gestimmt und durch den Abdruck zahlreicher amtlicher und halbamtlicher Schriftstücke noch heute wertvoll. Die anonym gebliebenen Verfasser sind, von den ersten Bänden Ch. Fr. Hempel, Dr. iur. in Halle, von den späteren der nachmalige preussische Regimentsauditeur J. Fr. Seyfart, hochverdient um die historisch-genealogische Geschichtsschreibung der friderizianischen Armee und der Regierungszeit Friedrichs des Grossen. Das Erscheinen des 3. Teils dieses Werkes teilte Müller in der Zeitung vom 30. 4. 1760<sup>162</sup> «einem Ehrsamem Publico», vor allem aber seinen «hohen Pränumeranten» mit, noch Ende des gleichen Jahres die Auslieferung des 4. und die Voranzeige des 5. Teils, der bis an das Jahr 1759 in der Darstellung heranreiche. Auch waren noch Band 1 und 2 bei ihm zu haben. Den 3. Teil empfahl er besonders, «weilen darin die rarsten Schriften von den Ursachen und dem Anfang dieses Krieges enthalten und ganz unparteiisch beschrieben sind». Müller hat demnach durch Pränumeration den Nachdruck jenes Werkes, der als Schaffhauser Ausgabe bekannt ist (heute äusserst selten), veranlasst. Wahrscheinlich ist er in der Druckerei von Emanuel Hurter hergestellt worden. Er gelangte noch bis zum 7. Band, der 1764 erschien, also bis zum Ausgang des Siebenjährigen Krieges. Der 8. und 9. Band (1770) ist in Schaffhausen nicht mehr erschienen. Dem Werk waren Kupferstiche beigegeben, die auch Müllers Anzeige erwähnt, vielleicht sind sie von ihm nachgestochen. Es lässt nicht unberührt, wenn Müller am 30. 4. 1760 für 12 Kreuzer bei sich zu haben ankündigt: «Ehrendächtnis des berühmten Poeten E. Ch. von Kleist, Major unter dem Kgl. Preussischen Regiment von Hausen, samt dessen Portrait.» Die in Berlin erschienene Schrift war verfasst von Gottlob Samuel Nicolai (Bruder des bekannten Verlegers), Professor an der Universität Frankfurt/Oder, in dessen Haus der 1759 bei Kunersdorf tödlich verwundete Kleist starb. 1761 verkaufte Müller «Patriotische Briefe zur Vermahnung und zum Troste bey dem jetzigen Kriege», 3. Teil, Berlin 1761, die der einstige preussische Feldprediger, jetzt Superintendent zu Beelitz, Adolf Dietrich Ortman geschrieben hatte, 1760 eine Ode «Der Krieg» von Johann Arnold Ebert, dem Freund Klopstocks und einst berühmten Uebersetzer von Youngs «Nacht-

---

<sup>162</sup> Nr. 35 und Nr. 76 (20. Herbstmonat) 1760.

gedanken», ferner Gottlieb Wilhelm Rabeners «Satiren»<sup>163</sup> und dann mit Anzeige vom 8. «Wintermonat» 1760 «Satyrisches Tractätlein, genannt der Lumpenspiegel d. i. Grundsätze der Stadtwirthschaft, Tübingen 1760»<sup>164</sup>. Letztere Anzeige, von der bisherigen Auswahl seiner Angebote ganz verschieden, musste schon durch den Titel allein, bekanntgemacht von einer ihrer beiden Zeitungen, in der Stadtrepublik Schaffhausen verhänglich wirken. Man kann die Vermutung nicht unterdrücken, dass diese Bekanntmachung ohne eine vorausgegangene Niederschrift im Schaffhauser Ratsprotokoll vielleicht nicht erschienen sei. Diese lautet am 4. Juni 1760: «Auf anzug Herrn Amtsbürgermeister von Pfistern, dass Herr Müller Kupferstecher eine neue Edition Königlicher Preussischer Poesie zu verkaufen gesinnt, dieses aber ein Werk so nicht jedermann dienlich sondern vielmehr schädlich seye ist für ratsam befunden ihme anzuzeigen, solches weder durch die Zeitungen noch Kundschaft Blättlein bekannt zu machen»<sup>165</sup>.

«Königlich Preussische Poesie» klingt wie ein Buchtitel, scheint aber nur eine Umschreibung für die Veröffentlichungen von Gedichten König Friedrichs, die 1760 erschienen. Im Januar dieses Jahres wurde in Paris ein in Lyon hergestellter Druck der Oeuvres du philosophe de Sanssouci 1752, Bd. I, verbreitet. Nur Vertrauensbruch oder Diebstahl konnten diesen Druck ermöglicht haben. Das Bekanntwerden dieser Gedichte in der Öffentlichkeit war für den König um so unangenehmer, als sie — und das war beabsichtigt — seine politischen Freunde verstimmen und seine Feinde reizen konnten, alles in einem Augenblick grosser militärischer Bedrängnis Friedrichs. Einige dieser Gedichte enthielten satirische Ausfälle gegen gekrönte Häupter und ihre Staatsmänner. Der von dem Vorfall bereits im Februar unterrichtete König machte sich in den Winterquartieren sofort an eine Umdichtung der gravierenden Stellen. Schon am 9. April lag das erste Exemplar einer gereinigten Ausgabe vor, und am 17. zeigte die Vossische Zeitung in Berlin das Erscheinen dieser, als der einzig echten, unter dem Titel «Poésies diverses» an. Ohne Verfasser, über den man nirgends im Zweifel war. Hier fiel zum erstenmal das Wort «Poésies» im Titel einer Ausgabe der Werke Friedrichs<sup>166</sup>. Man kann daher annehmen, dass sich die Be-

<sup>163</sup> 8. 4. 1761, 24. 12. 1760, 8. 3. 1760.

<sup>164</sup> Nr. 90, 8. 12. 1760.

<sup>165</sup> STAS RP, Bd. 218, S. 26.

<sup>166</sup> Hans Droysen, *Friedrich des Grossen Poésies diverses von 1760* in: Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte, Bd. 24, Leipzig 1911, S. 227 ff.

zeichnung im Ratsprotokoll auf diese Ausgabe bezieht, wobei der Ausdruck «neue Edition» ebenfalls darauf hinweist, denn er wird verständlicherweise erst jetzt gebräuchlich. Das Ratsprotokoll meint aber wahrscheinlich eine deutsche Uebersetzung. Seine Verbotsbegründung «nicht jedermann dienlich, sondern vielmehr schädlich», könnte bei der Sprachzugehörigkeit Schaffhausens dafür sprechen, auch scheint Müller, soweit wir sehen, französische Bücher nicht angeboten zu haben. Doch unter dem Titel «Königlich Preussische Poesie» ist eine deutsche Uebersetzung von Gedichten Friedrichs bisher nicht bekanntgeworden. Aus dem Jahre 1760, auf Grund der französischen Ausgaben dieses Jahres, sind bisher drei genannt: Werke des Philosophen von Sanssouci, ohne Ort, 1760; Poetische Werke des Weltweisen zu Sans-Souci, ohne Ort, 1760, 2 Bde.; Vermischte Gedichte. Aus dem Französischen des Durchlachtigsten Verfassers der Brandenburgischen Denkwürdigkeiten. Berlin bey Christian Friedrich Voss. 1760<sup>167</sup>. Es ist wohl die zuletzt genannte Uebersetzung, die noch am ehesten zu den Assoziationen des Ratsprotokolls hatte führen können, sie beruht auch auf der offiziellen Ausgabe Friedrichs. Wahrscheinlich ging sie auch den beiden andern zeitlich voran. Trotzdem ist ein Druck oder Teildruck mit dem Titel, den das Ratsprotokoll gibt, keineswegs ausgeschlossen, weil ihn das unvollständige Verzeichnis der Friedrich-Ausgaben nicht kennt, zumal wenn er gleich unterdrückt wurde. Unter den 1760 bekanntgewordenen Gedichten Friedrichs befand sich auch das über die Kriegskunst. Wenn nicht alles trügt, müsste es Müllers besondere Anteilnahme erregen.

Ausser seinem Bücherverkauf unternahm Müller die Errichtung von Lotterien in Schaffhausen oder vertrat dort auswärtige, wie die «privilegierte und sehr favorable Lenzburger Bücher Lotterie<sup>168</sup>. 1766 ersuchte er um die Erlaubnis zu einer «neu aufzurichtenden Leinwand und pretiosa Lotterie», die ihm der Rat, wie man merkt, nur ungern gestattete und hinzufügte, es sei dies das letzte Mal, dass Müller sie erhalte<sup>169</sup>. Trotzdem versuchte er es 1769 wieder mit dem Ansuchen auf eine Geld- und Folianten-Bibel-Lotterie. Doch da hiess es, «dermalen (sei) keine Zeit Lotterien zu errichten», ihm habe man bereits zwei gestattet, die ihm «artlichen Gewinn» gebracht. So wurde die Bitte abgeschlagen<sup>170</sup>.

<sup>167</sup> *Miscellaneen zur Geschichte Friedrichs d. Gr.*, hrsg. von d. Kgl. Preuss. Archivverwaltung, Berlin 1878, S. 42.

<sup>168</sup> *Schaffhauser Zeitung* von Hurter 1760, Nr. 35.

<sup>169</sup> STAS RP, Bd. 224, S. 7, 23. 5. 1766.

<sup>170</sup> STAS RP, Bd. 227, S. 290 (2. 10. 1769), S. 309 (25. 10. 1769).

1771 ertrank Müllers Frau im Rhein, 1772 heiratete er Ursula Kirchhofer, die 1773 starb. Sein Sohn Johann Georg (geb. 1760) wurde katholisch, betrieb einen Eisenhandel in Bennfelden/Elsass im Hochstift Strassburg und war in der Revolutionszeit Maire.

Johann Conrad Müller, der am 8. 8. 1785 in Schaffhausen starb<sup>171</sup>, scheint dort sehr zurückgezogen gelebt zu haben. Wie könnte es sonst sein, dass es 1809 von ihm heisst: «ein wenig bekannter Kupferstecher, der mit dem Edelsteinschneider des Lexikons wohl nicht zu verwechseln ist . . . Fast vermuten wir, er dürfte ein Schaffhauser seyn?» Damals war er schon 24 Jahre tot. J. R. Füssli weiss keine einzige Zeitangabe zu seinem Leben beizubringen<sup>172</sup>. Vogler hat dann für das Künstlerlexikon von Brun<sup>173</sup> Geburts- und Todesdatum von Müller aus dem Genealogischen Register zusammen mit der dort gegebenen Kunde von der «gewaltsamen Wegnahme durch die Preussen» — aber vorsichtiger — geliefert. Andere Arbeiten Müllers als die 1809 genannten kannte er auch nicht. Seinen Satz: «Weiteres weiss man hier über seinen (Müllers) Lebenslauf nicht», hoffen wir etwas gemildert zu haben. Gelänge es, «die Bildnisse dreier deutscher Prinzen und Generale» zu ermitteln, die er gemalt oder gestochen hat oder beides zusammen, so würde dies wahrscheinlich ein wertvoller Hinweis für seine Lebensgeschichte ausserhalb seiner Schaffhauser Zeit sein, vielleicht seinen Aufenthalt bei der preussischen Armee etwas mehr klären. Bei den deutschen Prinzen, die Generale waren, wird es sich um preussische Regimentschefs handeln, von denen es in den Nachbargarnisonen von Anklam mehrere gab. Es wäre an die Häuser Anhalt, Braunschweig, Darmstadt und Württemberg zu denken. Mit seiner Kunst, vor allem der des Kupferstichs, wird er schon in Schaffhausen vertraut geworden sein, wo Johann Georg Seiler und sein Sohn Dietegen im «Roten Adler» als angesehene Künstler wirkten.

### *Preussisches Exercitium in der Schweiz*

Wenn die Berner Regierung 1760 ihren Hauptmann Friedrich Seigneur von Lausanne zur alliierten Armee des Herzogs Ferdinand von Braunschweig nach Westdeutschland, wo diese gegen die fran-

---

<sup>171</sup> Stadtarchiv Schaffhausen, Genealogische Register: Müller. — Ernst Rüedi, *Ein elsäss. Zweig der Müller von Schaffhausen*, in: Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte, 37. Heft, 1960, S. 187.

<sup>172</sup> *Allgemeines Künstlerlexikon* a. a. O., S. 927.

<sup>173</sup> Carl Brun, *Schweiz. Künstlerlexikon*, Bd. 2, Frauenfeld 1908.

zösische mit den Schweizerregimentern im Felde stand, ziehen liess, «um sich allda zum Dienst des Vaterlandes mehreres erfahren zu machen»<sup>174</sup>, so erinnern diese Worte an die Einführung Müllers zu seinem «Wohlexercirten Preussischen Soldat». Doch halten wir es keineswegs für richtig, die beiden Vorgänge in Parallele zu setzen. Am 8. Juni 1752 beim festlichen Aufzug der jungen Berner Burgerschaft war «die Compagnie der Herren Grenadiers», die «aus der schönsten und auserlesensten jungen Mannschaft» bestand, durch ihre Marschordnung aufgefallen, «on les avoit exercé à la Prussienne»<sup>175</sup>. Doch mit der «Chargirung» und dem Exerzitium des Preussischen Corps in Schaffhausen hatte das nichts zu tun. Als der preussische Kürassiergeneral Rupert Scipio von Lentulus aus Bern 1768 die Heimat besuchte, liess er vor seiner Abreise aus Potsdam in Schaffhausen wissen, es werde ihm «zu besonderer Ehre gereichen, wann ihm bei seiner Ankunft von dem allhiesigen Freikorps mit presentirung des Gewehrs eine honneur erzeugt würde». Es geschah dies am 26. 2. 1768, eine wechselseitige Ehrung, zu der es ohne eine hohe militärische Qualität des Korps nicht gekommen wäre<sup>176</sup>. 1773 stellten seine Grenadier- und Musketierkompanie beim Aufenthalt des Herzogs von Cumberland in Schaffhausen die Ehrenwachen und Posten<sup>177</sup>. Von dem Exerzier- und Felddienst des Korps berichten die Ratsprotokolle gelegentlich<sup>178</sup>. Von dem waltenden Korpsgeist wissen wir nichts. In der Gerberzunft, deren Protokolle vor 1777 nicht mehr vorhanden sind, kannte man ihn. «Licht Mess-Bott, gehalten 27. 1. 1782. Herr Zunfträger Pflum bracht an, dass man sehr wünsche U. G. H. möchten die Bemühungen des Herrn Artillerie Hauptmanns Hurter unterstützen und nach dem vorgelegten Plan unsere Artillerie auf einen besseren Fuss setzen — auch das Preussische Chor solle man auf das Tätigste unterstützen und die wirksamsten Mittel anwenden, damit ein so löbliches Institut nicht gänzlich möchte aufgehoben werden»<sup>179</sup>. Es hatte Gegner in Schaffhausen. Nicht unbegreiflich — dabei höchst bemerkenswert für die innere Verfassung des Korps — wenn man anlässlich der Neugestaltung des Schaffhauser Militärwesens 1786 von dem Freikorps liest,

<sup>174</sup> Emanuel v. Rodt, *Geschichte des Bernischen Kriegswesens — 1798*, 3. Zeitraum, 1834, S. 303, Anm.

<sup>175</sup> Ludwig Lauterberg, *Die militärischen Festlichkeiten in Bern im Jahre 1752*, Berner Taschenbuch 1862, S. 274.

<sup>176</sup> STAS RP, Bd. 225, S. 491 (19. 2. 1768), S. 511 (26. 2. 1768).

<sup>177</sup> Beiträge zur vaterl. Geschichte a. a. O., S. 66.

<sup>178</sup> Zimmermann a. a. O., S. 48, Anmerkungen.

<sup>179</sup> STAS Zünfte Ca 1/1.

«dass solches einen jeweiligen Herrn Obrist gleich allen anderen Militär Corps als Chef anerkennen solle»<sup>180</sup>. Im August 1785 war Conrad Müller gestorben.

Von ihm, dem wohlexerzierten preussischen Soldaten und seinem Reglement moderner Taktik war das Schaffhauser Preussische Korps ausgegangen, das diese auszuüben lernte und verstand. Von da aus und durch Müllers Veröffentlichung teilte sie sich auch anderen Kantonen mit, die sie früher oder später bei ihrem Militär einführten, Bern im Frühjahr 1759<sup>181</sup>, Zürich 1770/71<sup>182</sup>. «Wer das preussische Exerzitium verstand, der war ein gefeierter Mann», dieser Satz, den Bräkers Aufzeichnungen bestätigen, stammt nicht aus der Schaffhauser Geschichtsschreibung, sondern aus der Geschichte der Stadt Winterthur von Johann Conrad Troll, 1840. Auch dort gab es ein «Preussisches Freicorps». Was Anerkennenswertes über ein solches gesagt werden kann, ist von Troll ausgesprochen. Er gibt auch vom feierlichen Begräbnis seines Begründers, des Hauptmanns Elias Meyer, der in englischen Diensten in Amerika gegen die Indianer gekämpft hatte, ein anschauliches Bild (4. 9. 1766). Nicht nur das Freikorps, auch die Tischmacher und Schmiede nahmen daran teil. Dabei ist zu bedenken, dass höchstwahrscheinlich dieses Korps erst später als das Schaffhauser errichtet wurde, und Elias Meyer für die Neuerungen im preussischen Reglement auch auf Müller angewiesen war. Da wir auch vom Aussehen der Schaffhauser Freikorpsfahne nichts erfahren, ist die in Winterthur geführte von doppeltem Interesse. Sie war weiss, in ihrer Mitte gestickt ein «Löwe mit Freiheitshut in der Tatze», dabei die Umschrift «Fides et Concordia»<sup>183</sup>.

Es ist merkwürdig, dass anscheinend keine Nachricht über ein näheres Verhältnis von Johannes von Müller zu seinem Oheim auf uns gekommen ist. Die umfassenden Müller-Biographien von Henking und Schib<sup>183 a</sup> berichten nichts davon. Ein Brief aus Göttingen vom 11. 3. 1770, in dem der Neffe von der dortigen Bibliothek berichtet, liegt allerdings vor. Er ist gleichzeitig an Johann Conrad und an den anderen Oheim Johann Christof gerichtet. Weder Inhalt noch Anrede «Hochgeehrteste Herren! Verehrungswerteste Gönner

---

<sup>180</sup> STAS RP, 15. 1. 1787 bezügl. 10. 5. 1786.

<sup>181</sup> Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde, 9. Jhrg., Bern 1913, S. 266, *Chronik* von Johann Rudolf Gruner.

<sup>182</sup> Eugen Rentsch, *Beiträge zur Geschichte des Zürcher Wehrwesens im 18. Jahrhundert*, Diss. Zürich, Trimbach bei Olten 1940, S. 88.

<sup>183</sup> Bd. 1, S. 186, 180 f.

<sup>183 a</sup> Karl Henking, *Johannes v. Müller*, Bd. 1, Stuttgart 1909, Bd. 2, Stuttgart 1928. — Karl Schib, *Johannes v. Müller*, Thayngen 1967.

und Freunde!» lassen ein mehr als konventionelles Verhältnis vermuten<sup>184</sup>. Vielleicht stellte es sich während des Neffen Schaffhauser Jahren 1771—74 her. Johannes von Müllers friderizianischen Enthusiasmus in seiner Vorrede der «Geschichten der Schweizer» (1780) und seine Audienz bei Friedrich erlebte der Oheim noch<sup>185</sup>. Dessen friderizianische Gesinnung und seine Zugehörigkeit zur Armee des Königs sollte sich dem Neffen nie mitgeteilt haben?

*Wie Ulrich Bräker seiner Soldatenzeit gedachte —  
Schilderung — Quellenfrage*

Wenden wir uns jetzt wieder Ulrich Bräker zu, dem der Hinweis auf Johann Conrad Müller zu verdanken ist, und hören wir, was er erzählt, nachdem er sein Toggenburg wieder erreicht hatte. «Nach meiner Rückkehr ins Vaterland ergriff ich wieder meine vorige Lebensart . . . Mein Aeusseres hatte sich ziemlich verschönert. Ich gieng nicht mehr so läppisch daher, sondern hübsch gerade. Die Uniform, die mein ganzes Vermögen war, und eine schöne Frisur, die ich recht gut zu machen wusste, gaben meiner Bildung ein Ansehn . . .<sup>186</sup>». So kam er 1757 zur Landsgemeinde, «ich war nur etwa 22 Jahre alt — erst von den Reussen (!) weg heimgekommen. Hatte noch meine völlige Montur, und auf diesen Tag habe ich sie recht aufgeputzt, wie in Berlin auf eine Kirchenparade, meinen gerollten Schnurrbart recht aufgestutzt und glänzend gemacht. Habe nur noch dazu ein Dotzend hölzerne Granaten gemacht und von Zeit zu Zeit ein paar davon über den Zug wegfliegen lassen. Dann das preussische Exerzizie gemacht. Das alles waren freylich in unserem Toggenburg seltene Erscheinungen<sup>187</sup>.» Als «einem alten Preussen»<sup>188</sup> gefällt ihm ein Mädchen mit einem «Amazonengesicht». Bei den Preussen hat er, wie man damals sagte, «sich fühlen gelernt». Wenn das Salpetersieden schmutzige und strenge Arbeit brachte, dann sagte er zuweilen zu sich selbst: «Warst doch als Soldat nicht so ein Schweinskerl und hattest bey aller deiner Angst und Noth manch lustiges Tägeli.» Dann überlegte er, ob er nicht wieder «den Weg unter die Füße nehmen wollte», er meinte Soldatendienst;

---

<sup>184</sup> Ministerial-Bibliothek Schaffhausen, Nachlass Johann Georg Müller.

<sup>185</sup> Boston (Bern) 1780, S. XI f. u. XIV f., Audienz am 11. 2. 1781.

<sup>186</sup> Bräker-Voellmy I, 300, 227.

<sup>187</sup> Bräker-Voellmy III, 184.

<sup>188</sup> Bräker-Voellmy I, 233.

dazu standen ihm doch Frankreich, Holland, Piemont offen, «die ganze Welt — ausser Brandenburg»<sup>189</sup>. Wegen der Desertion «machte mir mein Gewissen darüber nie die mindesten Vorwürfe. Gezwungener Eyd, ist Gott leid! dacht' ich». Hie und da hatte er doch in der Heimat zu hören oder zu fühlen, ein «ausgerissener Soldat» zu sein<sup>190</sup>. Noch 1794 sagte er: «Glaubt man denn wirklich, dass ich so leichtsinnig mit Eyden spiele? Du Allwissender weisst es . . . ob das ein Eyd zu nennen war, als ich gezwungen wurde, nebst andern Rekruten unter zerfetzten Fahnen zu stehn, wo ich freylich performen mitgehen musst<sup>191</sup>.» Aber Soldat bei den damals so hoch angesehenen Preussen und ihrem berühmten König gewesen zu sein, das blieb trotz allem der Stolz Bräkers sein Leben lang, wenn er auch das Soldatenlos verdammt und beklagt<sup>192</sup>. An Pfingsten 1793 sah er in Lichtensteig den militärischen Aufmarsch der Toggenburger Jungmannschaft zur Huldigung, um den «Landes- und Fürsten Eid» zu schwören. «Die junge Mannschaft wetteiferte rühmlich an Fleiss und Exaktheit . . . Eine Gemeinde nach der andern kam herangezogen mit ihrem Gemeindehauptmann an der Spitze, in bester Ordnung . . . Die Hauptleute und andere Offiziere sind meist junge Leute und sehr wenig auswärtig gediente Männer darunter, also im Exerzieren und Mannövriren ebenso weit zurück als die Gemeinen. Aber bei Anfängen lässt sich in allen Sachen nichts Vollkommenes erwarten. Ich habe an andern Orten unseres Schweizerlandes nirgends etwas Vollkommenes gesehen, sowie ich zum exempel in Preussen gesehen, wo man sich seit Jahrhunderten her in den Waffen geübt. Mit der Zeit dürfte es mit unsern militärischen Uebungen schon besser gehen.» «Vor der Landvogtey feuerten sie wacker drauf los. Jede Gemeinde insbesondere gaben unserm wohlverdienten Herrn Landvogt zu Ehren etliche Salven.» Dieser sah aus dem Fenster und gab denen, die «es gut machten», seinen Beifall zu verstehen. «Mir wars, ich sah Friedrich den II. auf dem Dänhoffschen Platz in Berlin ein Plonton sein Bravo zurufen<sup>193</sup>.» Friedrich der Grosse geht immer wieder durch Bräkers Gedanken, beschäftigt sein Sinnen, fast nie, ohne dass Bräker seine einstige Zugehörigkeit betont. Kaum waren Friedrichs Werke 1788 erschienen, so las schon Bräker die Uebersetzung der «Histoire de mon temps». «Vor Staatsmänner mags ein vortreffliches Werk seyn. Ich les es auch mit

---

<sup>189</sup> Bräker-Voellmy I, 229.

<sup>190</sup> Bräker-Voellmy I, 300.

<sup>191</sup> Bräker-Voellmy I, 38.

<sup>192</sup> Bräker-Voellmy III, 190 f.

<sup>193</sup> Bräker-Voellmy II, 228/232.



Lust, weil ich einst auch ein Weilchen unter seinen grossen Männern diene.» Das Buch lehrt ihn, den «Ehr- und Ländergeiz der Grossen» kennen, doch auch die «Ehrlichkeit», mit der «der ohnstreitig grosse König . . . sich immerhin rechtfertigen mag»<sup>194</sup>. Bald ist von ihm als dem «unnachahmlichen Held»<sup>195</sup> wieder die Rede, und die «Geschichte des Siebenjährigen Krieges» aus seiner Feder las Bräker «mit weit mehrerer Aufmerksamkeit und Teilnahme als eine andre — da ich bei Anfang dieses Krieges auch dabei war»<sup>196</sup>. Wohl auch aus diesem Grund widmete er seine «entübrigten meist nächtlichen Stunden» der Geschichte dieses Krieges von dem Mitkämpfer Hauptmann von Archenholtz, aber auch den «Anekdoten und Charakterzügen des letztverstorbenen Königs in Preussen. Dies war meine liebste Lektüre»<sup>197</sup>. Als Laudon 1789 Belgrad eroberte, sah sich Bräker im Traum als Soldat daran beteiligt, aber bezeichnenderweise bei einer preussischen Armee, die es dort doch gar nicht gab<sup>198</sup>. Aber auch wachend kam sie ihm oft in den Sinn. Im Juli 1789, nach einem Besuch in Zürich, wanderte er heimwärts. In der dritten Person, als «der Arme Mann von Tockenburg» berichtet er darüber im Tagebuch. Kurz vor Wädenswil «kam ihm ein grosser Gewaltsmann nach, der wirklich ein Wädeschweiler war. Der unterbrach ihn in seinen Gedanken durch alltägliches Gespräch. Er betrachtete den Mann verstohlenerweise von Kopf bis zu den Füßen und machte seine Gedanken auf Berlin wandeln, dann so oft er einen solch grossen wohlgebildeten Mann sieht, kommen ihm seine alten Preussen zu Sinne. Er stellte sich seinen Lattorf, seinen Lüderitz, Nierot, Graf Poss und Schliim vor»<sup>199</sup>. Dachte welcher werther Mann wäre er dort gewesen. Doch all die wahren Männer sind längst in die Pfanne gehauen. O schade drum. Seine Hochachtung solcher grosser

---

<sup>194</sup> Bräker-Voellmy II, 212.

<sup>195</sup> Bräker-Voellmy II, 218.

<sup>196</sup> Samuel Voellmy, *Ulrich Bräker*, Zürich 1923, S. 110.

<sup>197</sup> Samuel Voellmy, *Daniel Girtanner von St. Gallen, Ulrich Bräker und ihr Freundeskreis*, Basel 1928, S. 128. Bräkers Angabe seiner Lektüre von Archenholz kann jedoch nicht seinem Tagebuch von 1788 entstammen, da die erste, kürzere Fassung des Archenholz erst 1789, die vollständige 1793 erschien.

<sup>198</sup> Samuel Voellmy, *Ulrich Bräker* a. a. O., S. 117.

<sup>199</sup> Durch die grosse Freundlichkeit von Frau Dr. Theres Maurer, Stadtbibliothek St. Gallen, war es mir möglich, diese Stelle im Tagebuch Bräkers in Photokopie zu erhalten (MS 927, S. 157). Als Namen der Offiziere nach Nierot, schreibt Bräker «Graf Poss und Schliim» (nicht «Schleim», Bräker-Voellmy III, 110). Mit «Poss» scheint mir ohne Frage «Bosse» gemeint, der «Graf» gehört aber zu Schlieben, dessen Namen von Bräker nach dem Gehör in preussischer Aussprache wiedergegeben ist.

wohlgewachsener Männer mag sich noch von dorthin schreiben und er mag wohl je gewünscht haben ein Regiment solcher wohlexerzierter grosser Männer unter seinen Befehlen zu stehen und dieselben in seinem Vaterlande zeigen und manövrieren zu lassen.»

Bei solchen Worten kommt die Erinnerung an Conrad Müller und das Schaffhauser Preussische Korps, aber auch eine Ueerraschung, die Bräker bereitet. Nach 33 Jahren gedenkt er noch einiger Offiziere seines Regiments, dabei auch solcher mit Namen, die in seiner Lebensgeschichte nirgends erwähnt werden, und er kennt sogar ihr späteres Schicksal. Major Gustaf von Nieroth war der Chef der 5. Kompanie, fiel bei Hochkirch, Kapitän Heinrich Wilhelm von Bosse, Kompaniechef der 11., an den Kunersdorfer Wunden gestorben, beide Ritter des Pour le mérite, Friedrich Wilhelm Graf Schlieben, Leutnant bei der 9. Kompanie, der 1783 starb, auch Lattorf und Lüderitz, wie Bräker weiss, alle längst tot<sup>200</sup>.

Demnach hat Bräker auch nach 1756 noch von seinem Regiment gehört, bei dem, wie er sagt, mehrere Landsleute standen, die er aber ausser Schärer von Weil<sup>201</sup>, Gästli und Bachmann von Wald nicht kannte. Anfangs hören wir immer von seinem Kompaniekameraden Schärer, mit dem er die Desertion erwägt, beide miss-trauen Bachmann. Nach Lobositz findet er aber nur diesen. Von Schärers Verbleib ist nie mehr die Rede. An Johann Ludwig Am-bühl schrieb Bräker am 23. 3. 1779: «Gestern genoss ich mit den — ein rechtes Vergnügen — unser drey alte Soldaten, alle im letzten Krieg — im Feld — in Batalie — Denken Sie Bertold, wann man das Ding wieder so vorstellt — was man sagt — wie man Freud mit einander hat<sup>202</sup>.» Eine solche Stimmung kann den Gedanken, sein Leben zu schildern, in Bräker erweckt haben. Wer die beiden alten Soldaten waren, wissen wir nicht. Im Herbst 1783, als Bräker schon an seinem Büchlein schrieb, besuchte ihn Heinrich Bachmann, den er Jahrzehnte nicht gesehen, «in ziemlich miserablen Umständen — doch war er mir kein unangenehmer Gast», wahrscheinlich weil er Bräkers Erinnerung beleben und bestätigen konn-

---

<sup>200</sup> Handschriftliche Ranglisten IR 13. — Lehmann a. a. O., Bd. 1, S. 48, 54. — *Des Reichsgrafen E. A. H. Lehndorff Tagebücher nach seiner Kammerherrnzeit*, 1. Bd., Gotha 1921, S. 323, «Graf Schlieben vom Regiment v. Braun (Nr. 13) . . . ein tüchtiger Soldat . . . Seine Mutter, eine Tochter der berühmten Gräfin Wartenberg, die zur Zeit Friedrichs I. einen solchen Lärm in der Welt verursacht hat».

<sup>201</sup> Bräker-Voellmy I, 220, 210 ff.

<sup>202</sup> Bräker-Voellmy III, 49.

te<sup>203</sup>. Woher Bräkers Kenntnis von den Schicksalen seiner Offiziere kam, wissen wir nicht, ebensowenig von wem die tagebuchartigen Aufzeichnungen von Bräkers Marsch nach Berlin und über den Feldzug bis Lobositz stammen, die durch die Pirna-Episode verfälscht und verwirrt wurden. Von Bräker selbst? Er sagt, seit 1768 habe er Tagebücher geführt<sup>204</sup>.

Von dem Journal, das Bräker für die Schilderung seines Marsches von Berlin bis Lobositz vorgelegen haben muss, kann man nur sagen, dass es nicht einem Druck, etwa der «Sammlung ungedruckter Nachrichten», 1782 ff.<sup>205</sup>, entstammt, auch nicht dem einzigen Buch, auf das er in diesem Zusammenhang hinweist, der «Helden-Staats- und Lebensgeschichte . . . Friedrichs des Andern», die Conrad Müller in Schaffhausen verbreitete. Darin könne man, schreibt Bräker, «eine umständliche Beschreibung» der beiderseitigen Lager bei Pirna, die man von ihm «nicht erwarten» werde, «suchen»<sup>206</sup>. Sie ist dort nicht zu finden. Nur im Erstdruck von Bräkers Lebensgeschichte, im «Schweizerischen Museum 1788» (S. 935) und in der ersten Buchausgabe, Zürich 1789 (S. 146) — seither nicht wieder — heisst es nach «Helden-Staats- und Lebensgeschichte des Grossen Friedrichs» in einer Fussnote: «Und jetzt natürlich in vielen andern bessern Schriften, und zumal in des Königs eigener Geschichte des Siebenjährigen Krieges.» Und auch nur in den beiden genannten Drucken (S. 938 bzw. 149) findet sich dort, wo Bräker jenen falschen Bericht vom Ausmarsch der gefangenen sächsischen Armee gibt, «wir . . . formierten . . . ein Gasse, wie zum Spissruthenlaufen», an letzteres Wort angeknüpft die Fussnote: «Was man doch im Schrecken nicht alles sieht!» Höchst anzüglich! Hier scheint ein Kenner des Sachverhalts Kommentator gewesen zu sein.

*Arnhold Friedrich von Marck — Schicksal — Charakter —  
Ernst Ludwig von Marck*

Als Bräker im Herbst 1790 eine Wanderung an den Bodensee unternahm, um in Konstanz den Oberamtmann Sulzer des Chor-

<sup>203</sup> Bräker-Voellmy I, 376.

<sup>204</sup> Bräker-Voellmy I, 251. Das hier erwähnte «obbelobtes Büchlein» ist schwerlich schon die Lebensgeschichte gewesen, wie manchmal angegeben wird (z. B. Ed. v. Bülow, der statt «Büchlein» «diese Lebensgeschichte» drucken lässt, Ausgabe Reclam, Nr. 2601—2602 a, S. 134). Ueber deren Entstehungszeit s. Samuel Voellmy, *Ulrich Bräker a. a. O.*, S. 227.

<sup>205</sup> *Sammlung ungedruckter Nachrichten, so die Feldzüge der Preussen von 1740—1779 erläutern.* Dresden 1782—85.

<sup>206</sup> Bräker-Voellmy I, 209.

herrenstifts Kreuzlingen zu besuchen, überlegte er, zu welcher Stunde eine schickliche Besuchszeit sei, «dann Itzenblitz, Lüderitz und Markoni haben mich Respekt gelehrt»<sup>207</sup>, setzte er im Tagebuch hinzu. Da hier im Manuskript von Bräkers eigener Hand der Name «Markoni» geschrieben ist, entfällt die Annahme, in der verschollenen Urschrift der Lebensgeschichte habe vielleicht «Marck» gestanden, was aus irgendwelchen Rücksichtnahmen von den Herausgebern verändert worden sei. Da von Marck — Ranglisten und Ratsprotokolle von Schaffhausen und Rottweil kennen nur diesen Namen — bei Bräker betonte, er sei polnischer Edelmann, so könnte es sich um eine Polonisierung des Namens, die Bräker vielleicht auch noch ungenau wiedergibt, handeln. Marck stammte wohl aus Pommern, das 1466—1772 zu Polen gehörte. Doch auch daran wäre zu denken, dass Bräker selbst den Namen Markoni aus Marck und Marconnay zusammengesetzt und den Vornamen Johann, den keiner von beiden trug, hinzugefügt hat, um Spuren zu verwischen. Marck und Marconnay waren ja gleichzeitig in Schaffhausen gewesen. Wir erwähnten, dass die Abgangsliste seines Regiments am 21. Mai 1758 den Tod des Leutnants v. Marck vermerkt. Am Abend dieses Tages rückte sein Regiment im Verband einer grösseren Unternehmung des Königs in der Nähe von Olmütz gegen Laudon vor. Dieser entzog sich einem Treffen. Es kam nur zu einer «wirkungslosen Kanonade» und leichten Zusammenstössen der Kavallerie. Vielleicht fiel Marck dennoch der wirkungslosen Kanonade in dieser Nacht zum Opfer. Merkwürdig ist es, dass dieser Charakter, «der doch keine geringe Schuld an meinem Unglück war», Bräker so sehr für sich einnehmen konnte. Bräker wunderte sich selbst darüber. Markonis «laisser-aller», aber auch sein Teilhaben an einer hochangesehenen, selbstbewussten Staatsautorität vermochten das. «War's mir immer, ich sehe meinen Vater oder meinen besten Freund, wenn er mir zumal vom Pferd herunter seine Hand bot, die meinige traulich schüttelte — mir mit liebevoller Wehmut gleichsam in die Seele 'nein guckte.» O! ich wünsche dem Mann, wo er immer tot oder lebendig sein mag, noch auf den heutigen Tag alles Gute<sup>208</sup>.» Bei der Erinnerung «an seine alten Preussen» auf dem Weg vor Wädenswil war ihm aber Markoni nicht in den Sinn gekommen.

Als Bräkers Lebensgeschichte 1788/89 erschien, lebte in der Vorstadt Danzigs der Oberstleutnant und Kommandeur des Depot-

---

<sup>207</sup> Bräker-Voellmy III, 203. Frau Dr. Theres Maurer, Stadtbibliothek St.Gallen, danke ich bestens für die Photokopie auch dieser Stelle aus Bräkers Tagebuch (MS 927, S. 257).

<sup>208</sup> Bräker-Voellmy I, 207 f.

bataillons vom Infanterieregiment Brünneck (Nr. 17) Ernst Ludwig von Marck<sup>209</sup>. Als Leutnant im Infanterieregiment Alt Treskow (Nr. 8, Stettin) und preussischer Werbeoffizier ist er während der Jahre 1753 und 1754 in Rottweil nachzuweisen<sup>210</sup>. Auch seine Heimat war Pommern bzw. Pomerellen, sein Geburtsjahr deckt sich mit dem «Markonis», nicht aber die Zeit des Dienst Eintritts beider. Doch auch dieser Marck putzte auf Werbung seinen Namen heraus und nannte sich «de la Marck». Wegen Werbung eines vorderösterreichischen Untertans aus der Herrschaft Triberg wurde er auf Verlangen des dortigen Obervogts von Pflummern in der Reichsstadt Rottweil verhaftet (März 1754), im Hausarrest von Soldaten ihres Reichskontingents bewacht und endlich, gemäss dem geschärften Werbemandat Maria Theresias von 1752, «in das nächste Stadt- und Landgericht wolverwahrt geliefert». In diesem Fall nach Villingen, wozu den Wachmannschaften des Rottweiler Schwäbischen Kreiskontingents 30 scharfe Patronen und 16 Flintensteine aus ihrem Zeughaus verabfolgt wurden. Die hohen Kosten für diese Sicherheitsmassnahmen wurden Leutnant von Marck aufgerechnet<sup>211</sup>. Es gab gewaltigen Lärm. Der König von Preussen legte durch sein Ministerium beim österreichischen Gesandten in Berlin Beschwerde ein (22. 4.). Indessen lief der Prozess gegen Marck an. Am 8. Juni jedoch teilte der Gesandte mit, dass die Kaiserin, um dem König einen neuerlichen Beweis ihrer Freundschaft zu geben und aus besonderer Rücksicht für seine Verwendung, den Offizier freilassen wolle, doch unter der Bedingung, dass dieser auf die Anwerbung verzichte und seine Entschädigung bei denen suche, die ihm den Mann zugeführt. Darauf schrieb der König an seinen Minister, es sei gut, aber er soll dem Gesandten «nur trocken sagen, sie hätten kein Recht, Meine Officiers in Reichsstädten arretiren zu lassen, so wenig wie Ich berechtigt wäre, dergleichen an ihre Officiers in Reichsstädten zu tun»<sup>212</sup>.

Leutnant Ernst Ludwig von Marck (de la Marck, de Marck), der zu dieser reichsrechtlichen Erklärung Veranlassung gegeben hatte, ist 1793 als pensionierter Oberstleutnant in Altschottland bei Danzig gestorben. Seltsam, dass Bräker diesen anderen Marck und

---

<sup>209</sup> *Rangliste der Königlich Preussischen Armee für das Jahr 1790*, S. 44.

<sup>210</sup> Ratsprotokoll Rottweil.

<sup>211</sup> Stadtarchiv Rottweil, Statt Cassa Rechnung, 1. 5. 1753 — 30. 4. 1754, S. 157 f.

<sup>212</sup> *Politische Correspondenz Friedrichs des Grossen*, Bd. 10, Berlin 1883, S. 361, Nr. 6369.

sein Missgeschick 1754 in Rottweil nie erwähnt. Unbekannt konnte es ihm nicht geblieben sein.

### *Friedrich der Grosse in Ulrich Bräkers Sicht*

Bräkers Anteilnahme an der preussischen Zeitgeschichte hörte auch mit dem Tod König Friedrichs 1786 nicht auf. Es gibt einen offenen Brief, der aber Bräkers Tagebuch nie verlassen hat, den er «als armer Lay, der einst auch ein paar Monate unter des Grossen Friedrichs Fahnen diente», an dessen Nachfolger, Friedrich Wilhelm II., geschrieben hat, um ihn als Christ vor einer Allianz mit dem Sultan zu warnen, beschwörend davon abzumahnern und sogar mit «Legionen alter Schweizerhelden» zu bedrohen, falls der König den Feinden der Christenheit beistehe. Bräker unterzeichnete sich «als ein alter Schweizer und Preussenfreund» (7. 3. 1789)<sup>213</sup>.

Am 7. 2. 1790 fügte er seinem Tagebuch eine der merkwürdigsten Niederschriften politisch-religiöser Erregung und historisch-literarischer Deklamation ein. «An den Schatten Friedrichs II.» Unbeschreiblich, was in diesen Auslassungen bisweilen apokalyptischen Dräuens alles durcheinanderströmt. Klarer politischer Einblick und wildester Fanatismus sind dem Kampf für «tolerante Gesinnungen» gewidmet, daneben hausen gefährlichste politisch-ideologische Wunschbilder des Rachedurstes. Separatistisches Christentum mit blindem Priesterhass, dazwischen «in tyrannos»-Rufe und Verdammung des überkommenen politischen Systems vom Gleichgewicht in Europa. Tief verletzte josefinische Gesinnung angesichts des scheiternden und sterbenden Kaisers schreit hier aus Bräker und ruft den Genius Friedrichs, des «grössten unter den Königen, die je ein Weib gebar», um Hilfe an. «Schau, wie es zugeht auf unserm Erdball. Dann sage uns, du Tiefblicker . . . der Du so hell in die Zukunft hinsahst und so richtig geweissagt, sage was soll es noch werden?» Bräkers Ausgangspunkt ist wieder sein Entsetzen, Preussen wolle den Türken retten und dem Kaiser in den Rücken fallen, die Christen verraten. «Ich weiss zwar», sagt er zu Friedrich, «dass man mit Religionsparteilichkeit schlecht bei dir ankommt», dass der König im Krieg selbst Hilfe beim Sultan gesucht habe. «Aber es war Verwegenheit, halbe Verzweiflung, die dich zwang, ein Fall, in welchem man auch vom Teufel Hülfe annähme, wenn er nicht selbst ein hilfloser Tropf wäre.» So wird Friedrich

---

<sup>213</sup> Bräker-Voellmy II, 219 ff.

entschuldigt. Jetzt blickt ganz Europa besorgt auf seinen Nachfolger, was er tun werde. Gleichsam beiseite spricht Bräker dazu den einen Satz: «Vielleicht hättest du noch eher drein geschlagen», doch er meint, Friedrich habe vielleicht im Schattenreich eingesehen, «wie ungerecht es sey, das Leben von Millionen Menschen aufs Spiel setzen, eure falschen Vorurteile, eure unedlen Leidenschaften zu befriedigen». «O blicke herüber, grosser Friedrich, dein guter Genius raune deinem Nevö ins Ohr: Thue dem menschenfreundlichen Joseph kein Leid, begünstige die Christenfeinde nicht... Dein freundlicher Geist komme zwiefältig über Wilhelm, wie Elias über Elisa, dass er dann Friede gebiete.» Siege die Partei der Christenfeinde unter den Fürsten, «dann gnads ihnen Gott», ruft Bräker. «Der Himmel kann doch noch die Pläne der Fürsten zernichten.» «Joseph, reisefertig, nahe an Charons Nachen, wird es zwar nicht mehr rächen, aber ein anderer wird das rächen, dass sie die bekuteteten Ungeheuer wider ihn aufgehetzt und seine Brüssler Söhne zur Empörung gereizt.» Eine teilweise recht beachtliche Charakterisierung der europäischen Mächte in ihrem Verhältnis zu Preussen malt die Gefahren aus, die rächend ihm entstehen werden. «Schau, welch ein Chaos das werden kann.» «Auch Preussen wird dein Schutzgeist verlassen über kurz oder lang; verräterische Niederträchtigkeiten müssen gerochen werden.» Statt eine solche Zukunft heraufzubeschwören, soll der König die gescheiterten Hoffnungen josefinischer Aufklärung rächen. Deren wildeste Propaganda kommt jetzt zu Wort. «Wenn deine deutschen Heldensöhne», sagt Bräker zu Friedrich, «wollen ihren Mut per vorce zeigen, sende sie hinüber, jenseits der welschen Gebürge.» Dort sollen sie «die höllischen Raubnester der Klöster», die «Inquisitionsmarterhöllen», die «Hermandat» par force jagen, «dass sie hingeben ihre Gefangene wie die verruchte Madame Bastille». Dorthin Schwadronen Preussischer Totenkopffhusaren, «grün und rot pepelzte Schnurrbärte» gegen «heilige Hallunken» und «bekutetete Henker»! «Da würde der Himmel lachen . . . selig preisen die um die Menschheit verdienten deutschen Heldensöhne.» Mit apokalyptischer Beredsamkeit geht es gegen «jene eingefleischten Teufel», die sich anmassen, über Gewissen zu herrschen, «über ein Gut, das der Schöpfer jedem Erdensohn privilegiert hat». — «O blicke herüber Menschenfreund Friedrich. Einge von dieser schwarzen Rotte haben dich aus dem Elysium verjagt und in den Tartarus verbannt. Des wirst du aber hertzlich lachen und nichtsdestoweniger über diese Glatzköpfe hinschauen.» — «Du magst eine Offenbarung glauben oder nicht, so ist es doch wahr, dass nur die Priester Ursache waren an aller Proveten Tod». Ein Priester-Sündenregister

schliesst Bräker mit den Worten: «Auch du, grosser Fritze, bis einst kümmerlich ihren Schlingen entgangen.» — «Ob Josephs tötliche Krankheit natürlich sei, weiss der Himmel allein» — «O blicke herüber, grosser Fritze, sende deinen guten Genius in Josephs Niederlande, wo diese Raupen alle gesunde Vernunft zerfressen. O taue von oben, töte du diese Pestilenz der gesamten Menschheit. Erhört das Seufzen der Menschheit, ihr obersten Mächte<sup>214</sup>.» Das ist nur ein Bruchteil von Bräkers Ausbruch wenige Tage vor dem Tod Josefs II., ein halbes Jahr nach dem Bastillesturm. Man merkt, er hat viel Zeitung und Journale gelesen, aber auch viel nachgedacht, ein fester eigener Grundton der Meinung ist trotz Emotion und Inkonsequenz zu hören. Die literarische Einkleidung ist im Zeitgeschmack. Friedrich ist auch nach seinem Tod eine feste Grösse geblieben, seine Fortwirkung hat eingesetzt. Neben vielen anderen Zeugnissen bestätigt dies auch Bräkers Anrufung, wobei zu beobachten ist, dass er bisweilen unterscheidet zwischen dem historischen Schatten Friedrichs und seinem Genius. Bräker, der so viel Wert darauf legte, einmal zu Friedrich gehört zu haben, sollte hier, wo von seiner Soldatenzeit die Rede ist, auch darüber zu Wort kommen, was er in seinem Tagebuch über ihn sann.

Noch in seinem letzten Tagebuch 1798, zwei Monate vor seinem Tod, vermerkte Bräker unter seinen Gedanken über Todesarten: «Der grosse Friedrich sagte, der geschwindeste Tod sei der glücklichste. Das lasse ich gelten<sup>215</sup>.» Und bei seinem Sinnen, ob «es nicht menschlicher gehandelt wäre», wenn der Arzt unheilbar leidende Kranke «bälde zum Tode reif machen, zur Ruhe befördern dürfte», anstatt «einen solchen Unglücklichen Jahre hindurch langsam zu-tode zu quälen — ich wenigstens, wäre ich ein Arzt, machte mir dies Letztere nicht zur Pflicht», da kommt ihm die Erinnerung an die Armee. «Nein, die Soldaten verstehen es besser — dann auch unter den Soldaten gibt es barmherzige Samariter, die einen schwerverwundeten Mitbruder auf dem Rücken aus dem Getümmel in die Sicherheit tragen, wo sie noch Hoffnung zum Leben sehen — aber auch wo sie einen inkurabeln langsam und qualvoll verebbeln sehen, können sie sich, aus wahren Mitleid gedrungen, nicht enthalten, ihn aufs geschwindeste von seinen qualvollen Martern zu erlösen und zur Ruhe zu befördern. Beide Arten von Liebesdiensten habe

---

<sup>214</sup> Bräker-Voellmy II, 223—228.

<sup>215</sup> Bräker-Voellmy II, 346.



einst mit beiden Augen gesehen<sup>215 a</sup>. Glaube auch nicht, dass es wider die Menschenliebe streite oder dass das höchste Wahre und die höchsten Geister ein Missfallen an dergleichen Handlungen haben<sup>216</sup>.»

Es überrascht nicht, wenn Bräker erklärt, ein Krieger Friedrichs, der töten konnte, sei er nicht gewesen, aber dass sein unfreiwilliges Soldatsein ihn «zum Manne geformt» habe, wie Samuel Voellmy sagt, dem würde Bräker selbst nicht widersprochen haben. Ein dichterischer Augenmensch, der er war, blieb er nicht blind und verständnislos für Glanz und Elend des uralten Standes, selbst unter den Umständen, die ihn dorthin geführt hatten. Erst im Bannkreis «Markonis» und dann im «Sterbekittel» «seiner alten Preussen» lernte er etwas Welt und etwas sich selbst kennen und fühlen. Dem ist nicht zuletzt Schau und Niederschrift seiner einzigartigen Selbstbiographie zu verdanken. Freilich als «Original-Genie» einmal entdeckt, wollte und konnte er sich auch literarischer Versuchung nicht entziehen. So kommt es, dass wir unsere kritischen Gänge, die die Wahrheit seiner Schilderung oft bestätigten, mit den Worten Mephistos beschliessen müssen «doch manches Rätsel knüpft sich auch».

#### *Die preussische Werbung in Schaffhausen nach dem Siebenjährigen Krieg*

Ueber die Werbung preussischer Regimenter in Schaffhausen nach dem Siebenjährigen Krieg ist nicht mehr viel zu berichten. Eröffnet wurden die alten Beziehungen zunächst in privater Hinsicht, indem Oberstleutnant Johann Christof von Broesigke, der Kommandeur des Infanterieregiments von Linden (Nr. 26), 285 Reichstaler an den Löwenwirt Johann Peter auszahlen liess, Schulden, die Hauptmann von Haugwitz, der an seiner Hochkircher Wunde gestorben war, zurückgelassen hatte (2. 4. 1764)<sup>217</sup>. Dann erschien der preussische Leutnant Johann Müller, «so ein allhiesiger Bürger mit

---

<sup>215 a</sup> Obwohl solche Taten nicht vereinzelt waren, wollen wir doch eine Mitteilung aus dem Tagebuch des Grafen Lehndorff, Nachträge I, 159, anführen: «10. — 16. 3. 1758. Leutnant Brandt stirbt endlich an einer Wunde, die er vor 18 Monaten in der Schlacht bei Lowositz erhalten hat. Er hat gelitten wie ein Mensch leiden kann. Bei der Einnahme von Lowositz durch unsere Truppen war er verwundet worden, ein Soldat vom Regiment Itzenplitz nahm ihn trotz des ständigen feindlichen Feuers auf den Rücken und rettete ihn aus dem Kampfgewühl. Solche Züge erinnern an römischen Edelmut.»

<sup>216</sup> Bräker-Voellmy II, 243 (März 1797).

<sup>217</sup> STAS Korrespondenz 1764, Nr. 59.

einem Werb Patent» für das Füsilierregiment Münchow (Nr. 36, Brandenburg/Havel). Ihm wurde die Werbung erlaubt, falls es sich nicht um Leute handle, die ausdrücklich piemontesische Dienste suchten (28. 5. 1764). Im Oktober dieses Jahres ist seine Anwesenheit noch festzustellen<sup>218</sup>. Wie es dann zum gleichzeitigen Aufenthalt dreier preussischer Offiziere gekommen ist, kann nicht ermittelt werden. 1767 heisst es nur, sie stünden schon «seit Jahr und Tag» in Schaffhausen auf Werbung<sup>219</sup>. Es waren die Leutnants von Bondely, von Troschke und von Hohendorff. Anscheinend Friedrich Albrecht Baron von Bondely (geb. 1737) vom Infanterieregiment Syburg (Nr. 16, Königsberg/Preussen), im Siebenjährigen Krieg verwundet und gefangen, 1768 in Schweizer Militärdienst, Christof Wilhelm von Hohendorff, auch vom Infanterieregiment 16, und Troschke vielleicht vom Infanterieregiment Diringshofen (Nr. 24, Frankfurt/Oder). 1767 wurden ihnen von der Schaffhauser Werbekammer Verstösse gegen die Werbevorschriften nachgewiesen, Geldstrafen ausgesprochen, dann erlassen, doch gleichzeitig weitere Werbungen überhaupt untersagt. General von Lentulus «brachte darzu in Erfahrung», dass «die Aufführung der Offiziere die Hauptursache» für dieses Verbot gewesen sein sollte<sup>220</sup>. Dem König selbst aber erklärte der Rat, dass die Schaffhauser Stadthauptleute ihre eigene durch die preussische Werbung geschädigt gesehen hätten, da von dieser «nicht wie in den vorigen Zeiten ausserordentlich lange Leute angeworben worden», sondern wer nur zu haben war<sup>221</sup>. Bei diesem Verbot blieb es bis 1783 (7. 9.), erst damals wurde die Erlaubnis dem Stabskapitän Karl Gerhard von Pelet vom Infanterieregiment Pfuel (Nr. 46, Berlin) wieder erteilt, doch hatten das sardinische Regiment Royal Allemand und die Standeskompanien bei der Werbung jeweils die Vorhand<sup>222</sup>. Pelet, der für die ganze Berliner Inspektion — gemäss der neuen preussischen Werberegelung — warb, stand schon seit 1776 mit diesem Auftrag in Neuchâtel<sup>223</sup>. Seine menschenfreundliche Gesinnung zeigte er auch bei einem Werbefall in Schaffhausen, als er dupiert worden war. Er selbst wohnte in der «Krone», sein Werbelokal befand sich im «Adler». Heereskundlich bemerkenswert ist, was wir 1784 über die Kennzeichnung des preussischen Rekruten nach genommenem Handgeld und geschlossener Kapitulation im

<sup>218</sup> STAS RP, Bd. 221, S. 875.

<sup>219</sup> STAS Missiven 1767, S. 125.

<sup>220</sup> STAS Korrespondenz 1768, Nr. 179.

<sup>221</sup> STAS RP, Bd. 224, S. 572.

<sup>222</sup> STAS Militaria C 3, S. 495.

<sup>223</sup> Priesdorff, *Soldatisches Führertum* a. a. O., Bd. 3, Nr. 1026.

damaligen Schaffhausen erfahren. Sie geht aus einem Verhör hervor: «Wo man ihm die Maschen und Sultan auf den Hut gesteckt<sup>224</sup>?» Sultan, nach Grimms Deutschem Wörterbuch, ein Federstrauß oder eben das, was Marianchen in Rottweil für Bräker «flocht, ein zierlicher Strauß von kostbaren künstlichen Blumen», den sie ihm an den Hut nähte<sup>225</sup>. Die Maschen, von Grimm als bunte, auch weisse und schwarze Schleifen erklärt, waren in diesem Falle wohl schwarzweiss und wurden schon 1751 in Schaffhausen «Coquardes» bei der preussischen Werbung genannt. Nur der Werbeoffizier, nicht sein Wachtmeister durfte sie ausgeben<sup>226</sup>.

Am 12. Oktober 1795 kam Bräker nach Schaffhausen gewandert, um noch einmal durch die Strassen der Stadt zu gehen, in der er vor 40 Jahren «sorgenlos verlebte, frohe Tage» genossen hatte. Am 13. bei strömendem Regen «ging auch noch auf einen Werbeplatz . . . so dass ich mich ganz in die damalige Zeit meines Hierseins versetzen konnte».

«Habe Dank vor all das Gute, das ich in deinen Mauren genoss», mit diesen Worten nahm Bräker Abschied von Schaffhausen<sup>227</sup>.

## ANLAGE

### *Schaffhauser in preussischen Militärdiensten*

1698 stand bei der brandenburgischen Garde zu Fuss in der Kompanie des Majors Christof Friedrich von Beneckendorff in Magdeburg: Mathias Senn aus Schaffhausen (geb. 1678), später Leutnant in württembergischen Diensten. 1717 Wirt in seiner Heimatstadt. (STAS Korrespondenz 1698, Nr. 202, Nr. 287)

1723 wurde Johann Metzger aus Schaffhausen durch den preussischen Leutnant Beaufin vom IR v. d. Mosel (Nr. 28, Wesel) auf 4 Jahre angeworben, später zum IR v. d. Goltz (Nr. 15, Wesel) versetzt und 1728 nach Schaffhausen entlassen. (STAS Korrespondenz 1728, Nr. 79, Nr. 105)

1726 stand beim preussischen IR Prinz Leopold Maximilian von Anhalt-Dessau (Nr. 27, Gardelegen, Stendal) als Unteroffizier Jo-

---

<sup>224</sup> STAS Militaria C 3, S. 502, 12. 8. 1784.

<sup>225</sup> Bräker-Voellmy I, 176 f.

<sup>226</sup> STAS Militaria C 3, S. 309, 20. 11. 1751.

<sup>227</sup> Bräker-Voellmy III, 167 f.

hann Meyer aus Schaffhausen in der Kompanie Kunheim. Er kapituliert in diesem Jahr erneut. (STAS Korrespondenz 1726, Nr. 55, Missiven 1726, S. 33)

1726 wurde der Schaffhauser Untertan Griesshaber aus Unterhallau für den preussischen Militärdienst angeworben. (STAS Militaria C 3, 7. 12. 1726)

1732 warb Leutnant Christoph Bernd von Grabow vom preussischen IR Graevenitz (Nr. 20, Magdeburg) Johann Conrad Seyler aus Schaffhausen (1706—1747, zum Pfauen, Mutter Margarete Peyerin) für die Leibkompanie an. Seyler wurde 1735 nach Schaffhausen entlassen. (Geneal. Reg. Seyler, S. 21. — STAS Missiven 1735, S. 15, Korrespondenz 1735, 25. 5.)

1733 und 1734 wurden Samuel und Caspar Bechtold von Schleithelm für den preussischen Militärdienst angeworben. (STAS Militaria C 3, 23. 6. 1733, RP 1734, 9. 8.)

1736 ist Alexander Veit aus Schaffhausen (geb. 12. 4. 1696) durch den Hauptmann von Zaart für das preussische IR Sydow (Nr. 23, Berlin) angeworben worden. 1736 bestätigte ihm der Rat von Berlin, dass er das dortige Bürgerrecht und die Meisterschaft als Kleinschmied erworben. (STAS Korrespondenz 1736, Nr. 41)

26. 4. 1739 wurde Salomon Peyer (4. 6. 1710—1769) preussischer Leutnant genannt und warb für das Infanterieregiment des damaligen preussischen Kronprinzen Friedrich (Nr. 15). (Geneal. Reg. Peyer mit den Wecken S. 70 — STAS Militaria C 3, S. 160)

4. 8. 1740 stand in einer Unteroffiziercharge Peter Peyer im Hof, Zum Trauben, im preussischen IR Sydow (Nr. 23, Berlin). Sein Bruder Hauptmann Georg Peyer zum Freudenquell erbat für ihn «in Hoffnung auf Avancement zu einer Ober-Offizier Stelle» die Werbeurlaubnis für 15—20 Mann. Sie wurde für 15 erteilt. Peter Peyer ist 1746 als Leutnant im IR 6 (Potsdam) in Schweidnitz gestorben (geb. 25. 6. 1721). (Geneal. Reg. Peyer im Hof, S. 54, STAS Militaria C 3, S. 179 — Joh. Conr. Peyer im Hof, Reisebeschreibung 1746 im Peyer-Archiv [Stadtarchiv Schaffhausen])

1740 trat Johann Müller, Schaffhauser Bürger (geb. 1709), Sohn eines Barbiers und Chirurgen, in preussische Dienste beim Füsilier-

regiment Münchow (Nr. 36, Brandenburg/Havel). 1749 warb er als Wachtmeister für dieses Regiment in Schaffhausen. Am 5. 2. 1758 wurde er vom Feldweibel zum Secondleutnant befördert. Die Regimentsgeschichte sagt von ihm: «Er hat von 1740 an bis 1759 allen Feldzügen, besonders den Schlachten bey Lobositz, Reichenberg, Kolin, Breslau und den kleinen Treffen bey Domitsch und Maxen beygewohnt. Bey Maxen kam er in österreichische Kriegsgefangenschaft, welche sich 1763 mit geschlossenem Frieden endigte.» 1764 «mit einem Werb Patent anhero gekommen» wurde ihm die Werbung in Schaffhausen gestattet. Am 3. 6. 1764 ist er zum Premierleutnant seines Regiments erklärt worden. Als «invalid» erhielt er am 4. 7. 1769 den Abschied. (Vollst. Geschichte aller Kgl. Preuss. Regimenter . . . 3. Stück, Halle 1767, S. 98 — STAS RP, Bd. 207, S. 488, RP Bd. 221, S. 875 — Geneal. Reg. Müller, S. 44 — Zeitschr. f. Heereskunde, Jhrg. 1970, S. 99)

29. 7. 1740 erhielt Christoph Moser von Neuhausen die obrigkeitliche Erlaubnis, durch Anwerbung von Hauptmann von Zaart (IR 23, Berlin) in preussische Dienste zu treten. (STAS Militaria C 3, S. 181)

1742 stand Johann Friedrich Pfister (1717—1781) aus Schaffhausen als Unteroffizier in der Kompanie des Majors v. d. Asseburg beim preussischen IR Wedel (Nr. 5, Magdeburg). Ein Schreiben des Schaffhauser Bürgermeisters und Rats, das Pfisters Entlassung erbat, beantwortete der Regimentschef Oberst von Wedel (Magdeburg 12. 2. 1742): «Dieweilen aber das Regiment nächstens wieder zu Felde gehen wird und nicht gewöhnlich ist, dass man gesunden und gut zu gebrauchenden Leuten den Abschied erteile, so muss dieser Unteroffizier Pfister sich nach getaner Campagne im Herbst wegen seiner Demission wieder melden . . .» 1743 wurde das Gesuch, anscheinend mit Erfolg, wiederholt. Pfister war in Schaffhausen durch Leutnant v. d. Asseburg angeworben. Später nahm er sardinische Dienste. (STAS Korrespondenz 1742, Nr. 14, Missive 1743, 23. 2. — Hans Ulrich Wipf, Die Hallauer Unruhen von 1790, 1971, S. 33)

1742 wurde Joh. Conrad Erhard von Brunn (geb. 4. 2. 1715) aus Schaffhausen Fähnrich im preussischen Füsilierregiment Dohna (Nr. 44, Wesel), am 9. 3. 1742 Leutnant, kam 1746 zum Stehenden Grenadier-Bataillon Ingersleben (Nr. 2, Aken, Gönnern, Stassfurth, seit 1748 Magdeburg), 18. 4. 1747 Premierleutnant, 16. 12. 1757 Ka-

pitän im Garnisonregiment La Motte (Nr. 9, Magdeburg), aber beim Grenadier-Bataillon Nr. 2 belassen. 1758 bei Hochkirch gefangen. 17. 6. 1763 Major und Abschied. 1758 und 1778 als Mitglied der «Adlichen Oberrn Gesellschaft» Schaffhausen genannt. 23. 5. 1792 «im Clevischen» gestorben. (Zeitschr. f. Heereskunde, Jhrg. 1970, S. 97, wo unrichtig «Brum» gedruckt ist. — Geneal. Reg. v. Brunn, S. 3)

1747 starb in Gardelegen als Sergeant der 8. 3. 1705 geborene Samuel von Ziegler aus Schaffhausen, von dem sein Kompaniechef Major von Horn am 27. 1. 1748 schreibt: «Es ist selbiger nach 24-jährigen treuen Diensten bey dem hochlöbl. Jung Kleistischen Regiment zu Fuss (Nr. 27) und zwar bei meiner unterhabenden Compagnie am 15. Mai 1747 nach einer 3 Monat gehabten Brustkrankheit allhier in Gardelegen gestorben, auch als ein alter Unteroffizier feierlich nach Soldaten Gebrauch begraben worden, wobey ich versichern kann, dass der Seeliche Mensch nichts an Vermögen nachgelassen hat, sondern ich [ihn], da er sich vor einen Edelmann in seinem Leben ausgegeben, vor das Meinige honett und ehrlich wie einem Edelmann zukommt zur Erde bestatten lassen...» (STAS Korrespondenz 1748, Nr. 13 — Geneal. Reg. Ziegler, S. 30)

1760—1763 gehörte Lucius Paulus Scretta v. Schotnau und Zavorziz aus Schaffhausen (1738—90) einem preussischen Freikorps an, bei dem er 26. 5. 1761 Leutnant wurde. Später Siechenamtmann in seiner Vaterstadt. (Zeitschr. f. Heereskunde, Jhrg. 1970, S. 101)

1762 war bei dem Freikorps «légion britannique», das 1761 aus englischem Sold in preussische Dienste übernommen wurde, Secondleutnant im Bataillon Udam der Schweizer «Conr. Imthurn», wahrscheinlich ein Schaffhauser, der vorher in holländischen Diensten stand. (Familiengeschichtl. Blätter, 29. Jhrg., 1931, S. 238)

1762, den 24. 8., starb zu Frauenstein im Erzgebirge der Regimentsfeldscher im 2. Bat. des «Kgl. Preuss. Infanterie Frey Regiments von Courbière» Johann Georg Fehrlein aus Schaffhausen. (STAS Korrespondenz 1763, Nr. 9 — Geneal. Reg. Fährlein, S. 15)

Abkürzungen:

STAS = Staatsarchiv Schaffhausen  
Geneal. Reg. = Handschrift im Stadtarchiv Schaffhausen  
IR = Infanterieregiment